

nevi^{pe}



Nachrichten und Beiträge aus dem Rom e. V.

Heft 01-2020

- A N -
DIESER STELLE
WAR DER AUFGANG ZUM
BAHNHOF DEUTZ-TIER. VON HIER AUS
WURDEN 1940/41 MEHR ALS 1500 SINTI
UND ROMA UND SEIT 1941 ÜBER 11000 JUDEN
IN KONZENTRATIONSLAGER DEPORTIERT.
ZUDEM WURDEN DIE HÄFTLICHE DES MESSELAGERS
DEUTZ HIER AN-UND ABTRANSPORTIERT.
ÜBER DIESE TREPPEN GINGEN VIELE MENSCHEN
I N - D E N - T O D -

ERINNERN!

Inhaltsverzeichnis

VORWORT

EINFÜHRUNG

- 2 „Wessen Erinnerung zählt?“ – Der lange Kampf um Aufarbeitung und Anerkennung des NS-Völkermordes an Rom_nja und Sinti_ze – **Lisa Willnecker**

AKTUELLES AUS DEM ROM E.V.

- 5 Corona-Schutz für Alle! – **Simone Treis**
10 Erinnern digital – **Lisa Willnecker**

PERSÖNLICHE ERINNERUNGEN

- 13 Flashback in die 80er: Mein erstes Schuljahr – **Perry Ramfire**
16 Kaleidoskop im Schwarz – Jovan Nikolić im Interview mit – **Vera Tönsfeldt**
19 Leserbrief – **Gerd Steinbrinker**

ERINNERUNGSNARRATIVE

- 21 Schulbücher und Mythen – wie die Geschichte(n) von Rom_nja und Sinti_ze erzählt werden – **Anna Panhoff**
23 Ame naj te bistras! Wir werden nicht vergessen! – **Amaro Foro e.V.**
25 Verfolgung, Selbstorganisation und Gedenken. Sinti*ze und Rom*nja in Hamburg – **Thorsten Fehlberg**
29 Rassismuskritische Sammlungsrevision – **Vera Tönsfeldt**

ERINNERUNGSSORTE

- 32 The Sinti & Roma Memorial. 1999–2012, environmental sculpture, Tiergarten, Berlin, Germany – **Dani Karavan**
34 „Die erste Station auf dem Weg nach Auschwitz.“ Das Zwangslager Marzahn – Verfolgung und Erinnerung – **Gedenkstätte Zwangslager Berlin-Marzahn e.V.**

- 37 Bibliotheken als Erinnerungsorte – Die Bibliothek des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma – **Daniela Ott**
39 Über Erinnerungen stolpern – **Lisa Willnecker**

GEDENKTAGE

- 43 Protest und Erinnerung. Der Hungerstreik in Dachau 1980 und die Entstehung der Bürgerrechtsbewegung von Rom_nja und Sinti_ze – **Daniela Gress**

KUNST UND KULTUR

- 45 Rezension – **Ulrich F. Opfermann**

AKTUELLE SITUATION IN DEUTSCHLAND UND EUROPA

- 48 Denk.mal! Ein Aufruf zur Solidarität und Unterstützung – **Lisa Willnecker**
49 Pressemitteilung des Aktionsbündnisses „Unser Denkmal ist unantastbar!“

VERANSTALTUNGSKALENDER

- 55 Externe Veranstaltungen

57 AUTOR_INNENVERZEICHNIS

Impressum

RomBuK - Bildung und Kultur im Rom e.V.
Rom e. V.

Venloer Wall 17, 50672 Köln

E-Mail: rombuk@romev.de

Tel.: 0221-278 60 76

ISSN 1868-9795

Die Artikel geben jeweils die Meinung der Autorin bzw. des Autors wieder und nicht unbedingt diejenige der Redaktion.

Vorwort der Redaktion

Liebe Leser_innen,

Wir freuen uns die erste Ausgabe der Nevipe für das Jahr 2020 mit dem Schwerpunkt Erinnerungen vorstellen zu können.

Jeder Mensch besitzt persönliche Erinnerungen. Einige davon werden vergessen, andere landen im Langzeitgedächtnis und einige ausgewählte werden vielleicht sogar in „Tagebüchern“ schriftlich festgehalten. Nicht selten werden die Erfahrungen der Vergangenheit als „Memoiren“ publiziert, wodurch die persönlichen Erinnerungen in die Öffentlichkeit gelangen und Teil der gesamtgesellschaftlichen „Erinnerungskultur“ werden können. Ein weiteres Beispiel dafür sind Zeitzeug_innengespräche. In dieser Ausgabe der Nevipe haben wir das Glück, dass uns u. a. Perry Ramfire und der Schriftsteller Jovan Nikolić an ihren persönlichen Erinnerungen partizipieren lassen.

Die aktuelle Debatte um die (Teil-)Schließung des zentralen „Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas“ für den Bau einer S-Bahn-Linie (!) in Berlin verdeutlicht einmal mehr das fehlende Bewusstsein der Dominanzgesellschaft, um ihre Verantwortung und die Pflicht für die Aufrechterhaltung der Erinnerung an den NS-Völkermord an Rom_nja und Sinti_ze und den Kampf gegen den Antiziganismus. In einem kurzen Artikel im Kapitel „Aktuelle Situation in Deutschland und Europa“ wird die Debatte um die (Teil-)Schließung erläutert. Dani Karavan, der Künstler des Denkmals, schildert in einem weiteren Artikel zum Denkmal in Berlin, die Entstehung des Denkmal(-konzeptes) und die damit einhergegangenen Komplikationen.

In dem Kapitel „Erinnerungsorte“ setzen sich unterschiedliche Autor_innen mit diversen Orten auseinander, an denen Erinnerungen an die Geschichte(n) von Rom_nja und Sinti_ze bewahrt und zugänglich gemacht werden. Der Artikel der Gedenkstätte Zwangslager Marzahn e.V. zeigt, dass eine Etablierung als Erinnerungsort und damit ein Platz in der „offiziellen Erinnerungskultur“ mit dem langen Kampf der Bürger_innenrechtsbewegung von Rom_nja und Sinti_ze, um eine Anerkennung der NS-Völkermordverbrechen verbunden war.

Denn die NS-Täter_innen behielten auch nach 1945 die Deutungshoheit über die an Rom_nja und Sinti_ze begangenen Verbrechen, was u. a. die Leugnung des Völkermordes,

Schuldumkehrungen, fehlende Entschädigungszahlungen an die Überlebenden und eine selektive Erinnerung zur Folge hatten. Mit den unterschiedlichen Narrativen und der Relevanz des Vergessens und Erinnerns für die Gegenwart beschäftigt sich die Selbstorganisation Amaro Foro e.V. in ihrem Artikel. Anna Panhoff untersucht hingegen die Narrative in Schul- und Geschichtsbüchern, während Thorsten Fehlberg einen Blick auf das lokale Gedenken in Hamburg wirft.

Auch der Rom e.V. setzt sich seit Jahren - beispielsweise mit der Gründung des eigenen Archivs - für eine Bewahrung von Erinnerungen ein. Vera Tönsfeldt, Mitarbeiterin von „RomBuK- Bildung und Kultur im Rom e.V.“ arbeitet in ihrem Artikel heraus, dass die so entstandenen Sammlungen bestimmten, manchmal unreflektierten Perspektiven unterliegen, die immer wieder hinterfragt werden müssen, um moderne Sammlungserweiterungen und wissenschaftliche Zugänge zu schaffen. Die neue Organisationseinheit „RomBuK“ im Rom e.V. trägt mit ihrer rassismuskritischen Bildungsarbeit, Veranstaltungen sowie einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit ebenfalls dazu bei, die Erinnerungen an das Vergangene wachzuhalten, um die Dominanzgesellschaft für den immer noch gegenwärtigen Antiziganismus zu sensibilisieren und diesem aktiv entgegenzuwirken.

Selbstverständlich dürfen auch der Veranstaltungskalender, die Rezensionen sowie die Neuigkeiten aus dem Verein und zur Situation von Rom_nja und Sinti_ze in Deutschland und Europa auch in dieser Ausgabe nicht fehlen.

Unser Anliegen ist es, mit diesem Kaleidoskop an unterschiedlichen Perspektiven und Auseinandersetzungen zur Diskussion und Reflexion einzuladen und einen Beitrag zu leisten, um die Erinnerungen an den NS-Völkermord an Sinti_ze und Rom_nja sowie an den langen Kampf um Anerkennung lebendig zu halten und die damit einhergehenden Erfolge ebenso wie bis heute anhaltenden Herausforderungen im Kampf gegen den Antiziganismus sichtbar zu machen.

Wir danken allen Autor_innen ganz herzlich für ihre bereichernden Beiträge zur Ausgabe und wünschen allen Leser_innen eine spannende Lektüre!

Euer RomBuK-Team

„Wessen Erinnerung zählt?“¹ – Der lange Kampf um Aufarbeitung und Anerkennung des NS-Völkermordes an Rom_nja und Sinti_ze

Im Folgenden wird anhand ausgewählter Beispiele aus der Geschichte von Rom_nja und Sinti_ze nach 1945 in das Themenfeld der „Erinnerungskulturen“ eingeführt.²

„[...] der Völkermord an den Sinti und Roma ist immer noch ein, wie ich es nenne, vergessener Holocaust. Ein vergessener Holocaust, weil ihm in den Medien nach wie vor wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Ich frage mich, warum das so ist.“³

Das Zitat entstammt der Rede von Zoni Weisz, einem Sinto, der den Holocaust überlebte. Die Rede hielt er im Jahr 2011 anlässlich des „Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus“ (27. Januar) im Deutschen Bundestag. Mit dem Terminus des „vergessenen Holocaust“ deutet er hier auf die jahrzehntelange Leugnung der an der Minderheit begangenen nationalsozialistischen Verbrechen durch die deutsche und die niederländische Gesellschaft hin.⁴ Bis heute, so stellt Zoni Weisz heraus, ist die Erinnerung an den Völkermord an der Minderheit, gesellschaftlich zu wenig präsent. Er selbst trägt mit der Herausgabe seiner Autobiografie und damit verbunden der gesellschaftlichen Partizipation an seiner Zeitzeugenschaft dazu bei, dass seine persönlichen Erfahrungen und Erinnerungen Teil der öffentlichen Erinnerung an die NS-Verbrechen werden (können).

Seit 1996 wird auf politischer Ebene im Bundestag der Opfer des Nationalsozialismus gedacht. 15 Jahre lang gehörte der 27. Januar also auf politisch-institutioneller Ebene bereits zur zentralen, ritualisierten „deutschen Erinnerungskultur“ an die NS-Vergangenheit, bevor ein Vertreter der Rom_nja und Sinti_ze erstmals als Redner in den Bundestag eingeladen wurde.

Die Beschäftigung mit „Erinnerungskulturen“ ist in letzten Jahren zu einem Forschungsschwerpunkt in den Geisteswissenschaften avanciert, wozu zahlreiche Wissenschaftler_innen mit theoretischen Auseinandersetzungen beigetragen haben.⁵ Einige wichtige Vertreter_innen und ihre Theorien seien hier genannt: Maurice Halbwachs prägt den Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“, welches die gemeinsame Erinnerung einer Gruppe beschreibt.⁶ Jan und Aleida Assmann, beide Kulturwissenschaftler_innen, knüpfen an seine Gedächtnistheorie an und erweiterten diese.⁷ Norbert Frei hingegen fokussiert sich unter dem Terminus der „Vergangenheitspolitik“ auf die Untersuchung der politischen und justiziellen Maßnahmen der BRD zur „Aufarbeitung“ der NS-Vergangenheit unter Bundeskanzler Konrad Adenauer, während Edgar Wolfrum, ebenfalls Historiker, in seiner Theorie zur „Geschichtspolitik“ die Instrumentalisierung von Geschichte und die Konstruktion von Erinnerung zu politischen Zwecken in den Analysefokus rückt.⁸ Das Konzept des französischen Wissenschaftler Pierre Nora hingegen legt den Schwerpunkt auf Erinnerungsorte als symbolische Repräsentationen, die Gedächtnis- und Identitätsdiskurse beeinflussen.⁹ All diese Theorien sind wesentliche Bestandteile des Themenfeldes der „Erinnerungskulturen“, was die Bandbreite der möglichen Auseinandersetzung aufzeigt.

Aber was genau ist nun unter dem Begriff „Erinnerungskultur“ zu verstehen? Nach dem Historiker Cornelißen kann er als eine Art „Oberbegriff für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse [...] seien sie ästhetischer [bspw. Denkmäler- L.W.], politischer [u. a. Gedenkveranstaltungen- L.W.] oder kognitiver Natur [Geschichtswissenschaft - L.W.]“ verstanden werden.¹⁰ Es handelt sich also um **gesellschaftlich** (von Institutionen, Gruppen, Nationen o.ä.) **konstruierte Vorstellungen von der Vergangenheit**, die in der Regel eine (sinnstiftende) Funktion für die Gegenwart übernehmen, Orientierung in der

(eignen) Lebenswelt ermöglichen und einer Identitätsbildung dienen. Auf den Punkt gebracht geht es um den Umgang mit Geschichte in der Öffentlichkeit, die immer konstruiert ist. Dabei weist jede Konstruktion der Vergangenheit Bestandteile der drei Dimensionen (Ästhetik, Politik und Kognition) zu unterschiedlichen Anteilen auf.¹¹

Der Verweis in Cornelißens Definition auf die Unterteilung in drei Dimensionen von „Erinnerungskultur“ geht ursprünglich auf das Konzept zur „Geschichtskultur“ aus dem Fachbereich der Didaktik von Jörn Rüsen zurück.¹² Dabei werden die Konzepte in der Wissenschaft häufig synonym gebraucht oder es findet gegenteilig eine starke Abgrenzung statt mit dem Verweis auf eine zu breite Definition des Begriffs der „Erinnerungskulturen“.¹³

Ein Blick auf die Bürger_innenrechtsbewegung von Rom_nja und Sinti_ze sowie den Umgang der BRD mit der NS-Vergangenheit zeigen, dass die individuellen sowie kollektiven Erlebnisse und Erfahrungen der Überlebenden Rom_nja und Sinti_ze aus der offiziellen, institutionalisierten „Erinnerungskultur“ an die NS-Vergangenheit seit 1945 ausgeschlossen waren. Ehemalige Täter_innen und Beteiligte an der NS-Verfolgung von Rom_nja und Sinti_ze besaßen jahrzehntelang das Deutungs-

monopol über die Verbrechen und prägten das offizielle Narrativ zu ihren Gunsten, was zu einer Leugnung des Völkermordes, Schuldumkehrungen und einer selektiven Erinnerung an die NS-Vergangenheit und die Opfer führte. Erst durch die zahlreichen Proteste und Aktionen seitens der Bürger_innenrechtsbewegung von Rom_nja und Sinti_ze wurden die „konkurrierenden“ Erinnerungen öffentlichkeitswirksam gegenüber und so das bisherige Narrativ infrage gestellt.

„Erinnerungskulturen“ sind, wie sich anhand der Aufarbeitung der NS-Verbrechen an Rom_nja und Sinti_ze zeigt, niemals homogen und es existieren immer unterschiedliche Perspektiven auf das Vergangene. Die Sichtweise der Täter_innen auf die NS-Verfolgung von Rom_nja und Sinti_ze beherrschte nach 1945 zuerst das offizielle Erinnerungsnarrativ der BRD. So können – durch die vielen unterschiedlichen Akteur_innen, die Vergangenes erinnern und ihr einen Sinn zuteilen – neben geteilten auch immer unterschiedliche, voneinander abweichende und ambivalente Erinnerungen entstehen. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit „Erinnerungskulturen“ sollte daher immer mit den Fragen einhergehen „wer erinnert und besitzt die Deutungsmacht dazu?“, „was wird erinnert und was bleibt von der Erinnerung ausgeschlossen?“ und „wie wird erinnert?“.



Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas © Rom e.V./RomBuK

Die politische Anerkennung des NS-Völkermordes an Rom_nja und Sinti_ze durch den damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt (1982), die Etablierung und Einweihung des „Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas“ (2012) und die jährlich dort stattfindenden Gedenkveranstaltungen sind nur ein paar Beispiele, die zeigen, dass Erinnerungskulturen keineswegs statisch verankert sind, sondern immer zeitlichem Wandel unterliegen. Dies darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die aus den NS-Verbrechen bedingte dominanzgesellschaftliche Verantwortung für eine Aufarbeitung, Erinnerung und damit einhergehende gezielte Bekämpfung des Antiziganismus noch immer unzureichend erkannt und umgesetzt wird. Diese beschämende Ignoranz zeigt sich auch in der aktuellen Debatte, um eine temporäre (Teil-)Schließung des zentralen „Denkmals für die im Nationalsozialismus

ermordeten Sinti und Roma Europas“. Für den Bau der S-Bahn Linie (S21) plant die Deutsche Bahn den Ort der Trauer und Erinnerung temporär zu schließen bzw. teilweise unzugänglich zu machen.¹⁴

Zusätzlich zur Debatte um das Denkmal stellt auch die Corona-Pandemie die Aufrechterhaltung einer lebendigen Erinnerungskultur an den NS-Völkermord an Rom_nja und Sinti_ze und an den langen Kampf um Anerkennung nach 1945 sowie den bis heute andauernden Kampf gegen Antiziganismus im Jahr 2020 erneut vor Herausforderungen. Dabei darf nicht in Vergessenheit geraten, dass es die besondere Verantwortung und Verpflichtung der Dominanzgesellschaft als Nachfahren der Täter_innen ist, für die Aufrechterhaltung der Erinnerung und des Kampfes gegen Antiziganismus Sorge zu tragen!

Lisa Willnecker

- 1 Der Titel ist eine Anspielung auf die Monografie von Terkessedis, Mark: Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute, Hamburg 2019.
- 2 Die Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern soll lediglich einen Einblick in die Thematik gewähren.
- 3 Weisz, Zoni: Rede von Zoni Weisz zum „Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus“ am 27. Januar 2011, online unter: Bundestag.de, URL: <https://www.bundestag.de/rede> [14.06.2020].
- 4 Zoni Weisz ist niederländischer Sinto. In seinem Buch „Der vergessene Holocaust“ thematisiert er die Rolle der niederländischen und deutschen Gesellschaft an den NS-Verbrechen, deren Aufarbeitung sowie den Umgang nach 1945 mit Angehörigen der Minderheit. Weisz, Zoni: Der vergessene Holocaust. Mein Leben als Sinto, Unternehmer und Überlebender, München 2018.
- 5 Die theoretischen Erläuterungen sind zur besseren Übersicht in kursiv abgedruckt.
- 6 Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis (Fischer-Reihe, Nr. 7359), Frankfurt a.M. 1985.
- 7 Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2014; Assmann, Jan: Kultur und Gedächtnis (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Nr. 724) Frankfurt a.M. 1988.
- 8 Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit (dtv, Nr. 30720), München 1999; Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der

Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990, Darmstadt 1999.

- 9 Nora, Pierre [Hg.]: Les lieux de mémoire, 7 Bde., Paris 1984–1994; Siebeck, Cornelia: Erinnerungsorte. Lieux de Mémoire, online unter: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung (02.03.2017), URL: http://docupedia.de/zg/Siebeck_erinnerungsorte_v1_de_2017 [15.06.2020].
- 10 Cornelißen, Christoph: Erinnerungskulturen, online unter: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung (02.12.2012), URL: http://docupedia.de/zg/cornelissen_erinnerungskulturen_v2_de_2012 [17.06.2020].
- 11 Vgl. Rüsen, Jörn: Geschichtskultur, in: Handbuch zur Geschichtsdidaktik, hg. von Klaus Bergmann [u.a.], Seelze-Velber 1997, S. 38–41, hier S. 40.
- 12 Ebd.
- 13 Cornelißen, Christoph: Erinnerungskulturen, online unter: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung (02.12.2012), URL: http://docupedia.de/zg/cornelissen_erinnerungskulturen_v2_de_2012 [17.06.2020]; Schönemann, Bernd: Erinnerungskultur oder Geschichtskultur?, in: Kulturwissenschaften und Geschichtsdidaktik, hg. von Eugen Kotte (Kulturwissenschaft(en) als interdisziplinäres Projekt, Bd. 4), München 2011, S. 53–72, hier: S. 60.
- 14 Siehe dazu: Artikel im Kapitel „Aktuelle Situation in Deutschland und Europa“.

Corona-Schutz für Alle!

Kundgebungen vor der Notunterkunft Herkulesstraße und auf dem Neptunplatz

„Die Gefahr, sich in Massenunterkünften [mit dem Coronavirus – S.T.] anzustecken, schätzen Mediziner als hoch ein“, so ist es dem SPIEGEL 25/20 zu entnehmen.

Dies trifft auch auf einige Geflüchtetenunterkünfte in Köln und besonders die Notunterkunft in der Herkulesstraße zu, wie sich zeigen sollte: Rund 250 bis 300 Menschen, ausschließlich Familien und allein reisende Frauen, sind in dem heruntergekommen Bürogebäude - teilweise monatelang - untergebracht.

Bewohner_innen der Notunterkunft berichteten von

- » defekten Gemeinschaftsduschen
- » kaltem Wasser in sämtlichen Waschbecken
- » einem zu engen Speiseraum, wo die Gemeinschaftsverpflegung eingenommen werden soll.

Weder die Abstandsgebote könnten so eingehalten werden noch könnten sich die Bewohner_innen selbst über die Schutzmaßnahmen uvm. informieren, da ein WLAN-Zugang fehle.

Nachdem sich einige der Familien mit Coronavirus angesteckt hatten, wurden diese in andere Unterkünfte verlegt. Den übrigen Bewohner_innen in der Herkulesstraße wurde eine Quarantäne angeordnet, obwohl das Risiko einer Ansteckung für die Menschen aufgrund der schlechten Bedingungen und der fehlenden Möglichkeiten zur Einhaltung der Hygienevorschriften weiterhin bestehen blieb.

Die Menschen fühlten sich dem Virus in der Herkulesstraße besonders ausgeliefert, gerade auch, weil einige Familien sich bereits angesteckt hatten und eine Quarantäne verhängt worden war.



Transparente bei der Kundgebung am 19. Mai 2020 auf dem Neptunplatz © Rom e.V.



Um die Menschen in der Herkulesstraße zu unterstützen und alle Missstände zu beseitigen, wandte sich der Rom e.V. in einem Schreiben gemeinsam mit dem Kölner Flüchtlingsrat e.V. und agisra e.V.

an die Kölner Stadtverwaltung, die eine Verbesserung der Schutzmöglichkeiten für die Menschen in Geflüchtetenunterkünften versprach.¹

Am 5. Mai protestierten die Bewohner_innen der Herkulesstraßen gemeinsam mit anderen Menschen, die sich solidarisch erklärten, für eine dezentrale Unterbringung. Wiederholt wurde die Kundgebung am 19. Mai auf dem Neptunplatz, nachdem diese vor der Notunterkunft nicht erlaubt worden war. Ca. 100 Menschen nahmen daran teil.

Simone Treis

¹ Siehe hierzu den Antwortbrief des Leiters des Wohnungsbauamtes der Stadt Köln.



Demonstrant_innen während des Protests am 5. Mai 2020 vor der Notunterkunft Herkulesstraße © Rom e.V.

**Brief des Rom e.V., agisra e.V. und Kölner Flüchtlingsrat e.V.
an den Amtsleiter des Wohnungsamtes, Stadt Köln 18.05.2020**

Situation für Geflüchtete in der Notunterkunft Herkulesstraße

Sehr geehrter Herr Ludwig,

wir haben die Antwort von Frau Oberbürgermeisterin Henriette Reker auf die Anfragen von Rom e.V. und Kölner Flüchtlingsrat e.V. „Geflüchtete in Köln und die Corona-Pandemie“ dankend zur Kenntnis genommen und erkennen die zahlreichen Bemühungen der Stadt Köln an, die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Lage der Geflüchteten abzumildern.

Bezüglich der Unterbringung in der Notunterkunft Herkulesstraße sehen wir jedoch weiterhin dringenden Handlungsbedarf, zumal die Quarantäne dort erneut um 14 Tage bis zum 27.05.2020 verlängert wurde.

Die Berichte unserer Klient*innen aus der Notunterkunft Herkulesstraße zeigen deutlich, dass auch die Maßnahmen der letzten Tage keine Infektions-

sicherheit herstellen konnten und dass sich die Lebensbedingungen weiter verschlimmert haben.

Im Folgenden schildern wir hierzu einige Aspekte, die uns genannt wurden:

- A. Entgegen der Bestimmung der Einrichtung für einen Durchgangsaufenthalt von wenigen Tagen, leben Familien und allein reisende Frauen (derzeit noch 217 Menschen) jetzt schon seit vielen Monaten in der Unterkunft. Unter ihnen befinden sich zahlreiche Kleinkinder, Neugeborene, Schwangere sowie schulpflichtige Kinder, die an keine Regelschule angebunden sind. Teils sind Familien (alleinerziehende Mütter mit ihren Kindern) mit anderen fremden Familien zusammen in einem Zimmer untergebracht. Die Betten stehen eng und die Kinder haben keine Bewegungsmöglichkeit im Zimmer.

B. Die Bewohner*innen müssen Gemeinschaftsduschen und -toiletten benutzen, von denen viele defekt sind, auf einem ganzen Stockwerk (von dreien) sind alle Duschen ausgefallen. Bewohner*innen und ihre Kinder müssen z.B. die Duschen in der 4. Etage aufsuchen. Die Waschbecken verfügen nur über kaltes Wasser, Wickeltische und andere Utensilien für Babys sind nicht vorhanden.

C. Die Gemeinschaftsverpflegung findet trotz der Bildung von Gruppen mit Farbbändchen in einem viel zu engen Raum, der schlecht belüftet ist und in dem jeweils mindestens über 50 Personen ihre Mahlzeiten einnehmen müssen. Mehrere Klient*innen berichten, dass sie aus großer Angst vor Ansteckung nicht mehr an der Gemeinschaftsverpflegung teilnehmen. Sie versuchen das Nötigste im Supermarkt einzukaufen, obwohl sie nur Taschengeld erhalten. Für die Zubereitung von Babynahrung und warmen Getränken gibt es nur zu festgelegten Zeiten heißes Wasser, zwischen 16.00 Uhr nachmittags bis zum nächsten Morgen um 8.00 Uhr gibt es keine Möglichkeit heißes Wasser zu bekommen. Wasserkocher sind in den Zimmern nicht erlaubt.

Die Pandemie-Situation und die Kollektivquarantäne haben zu einer Isolation und einer enormen psychischen Belastung der Menschen geführt; besonders die Kinder, Kranken, Schwangeren und psychisch vorbelasteten Menschen sind der Angst, der aufgeladenen Stimmung und der Isolation ausgeliefert.

Sammelunterkünfte wie die Herkulesstraße mit Gemeinschaftsverpflegung und gemeinsamen Sanitäranlagen können nicht durch Änderung der organisatorischen Abläufe (Kohorten-Bildungen, Distanzregelungen, Spielverbote für die Kinder) in einen Ort umgewandelt werden, der dem Gesundheitsschutz sowohl der Bewohner*innen als auch der Allgemeinheit (Art. 2 Abs. 2 GG) gerecht wird.

Wir erwarten, dass in allen Einrichtungen die Coronaschutzverordnung NRW in der jeweils gelten den Fassung umfassend umgesetzt wird. Die darin enthaltenen Abstandsregelungen und Kontaktbeschränkungen müssen in Sammelunterkünften für Geflüchtete erst recht eingehalten werden, weil

gerade in diesen Wohnformen das Ansteckungsrisiko besonders hoch ist (so sieht es auch das VG Münster vom 12.05.2020 – 5 L 399/20).

Wir erwarten, dass die vom Robert Koch-Institut definierten Risikogruppen unter den Geflüchteten identifiziert und aus den Gemeinschaftsunterkünften in angemessene Unterbringungseinrichtungen mit eigenen Nasszellen und Kochmöglichkeiten unverzüglich verlegt werden. Es darf jetzt nicht mehr abgewartet werden bis sich die Infektion in der Notunterkunft ausbreitet; Bewohner*innen, die Risikogruppen angehören, müssen in andere Unterkünfte verlegt werden. Diese müssen zudem familiengerecht sein.

Dasselbe sollte für Bewohner*innen gelten, die in unzumutbarer Weise von den Einschränkungen betroffen sind, wie z.B. Familien mit Kindern.

Im Übrigen ist es für uns vollkommen unverständlich - und wir halten es für politisch gefährlich -, wenn hinsichtlich der Schutzvorschriften mit zweierlei Maß gemessen wird. Während nach dem Arbeitsschutzstandard des BMAS vom 16.04.2020 in Sammelunterkünften grundsätzlich – abgesehen von Partnern und Familien - eine Einzelbelegung von Schlafräumen vorzusehen ist, soll dies nicht für Sammelunterkünfte für Geflüchtete gelten. Der Hinweis darauf, diese Regelung gelte z.B. für Saisonarbeiter*innen, mag sogar zutreffen. Faktisch handelt es sich dann aber um eine politisch in Kauf genommene Schlechterstellung und Risikoerhöhung für Geflüchtete gegenüber Saisonkräften in Sammelunterkünften.

Wir schließen uns ausdrücklich den Forderungen von PRO ASYL und allen Landesflüchtlingsräten vom 11.05.2020 an.

Mit der Bitte um Antwort verbleiben wir,

mit freundlichen Grüßen

gez. Denise Klein (agisra e.V.)

gez. Kelechi Mennel (agisra e.V.)

gez. Ossi Helling (Rom e.V.)

gez. Claus-Ulrich Prölß (Kölner Flüchtlingsrat e.V.)

Antwortschreiben des Amtsleiters Josef Ludwig

Wohnungsamt Stadt Köln, 27.05.2020

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ihr Schreiben vom 18.05.2020 habe ich erneut zum Anlass genommen, die derzeitigen Zustände in der Notunterkunft in der Herkulesstraße im Hinblick auf die Corona Pandemie zu prüfen. Hierzu führe ich das Folgende aus:

Die Tatsache, dass ein Großteil der Bewohnerinnen und Bewohner schon seit einem längeren Zeitraum in der Notunterkunft untergebracht ist, ist einzig und alleine der derzeitigen Krisensituation in der Corona Pandemie geschuldet. Das Land NRW hat seit dem 20.03.2020 wegen der Corona Pandemie keine Umverteilung von unerlaubt Eingereisten aus den Kommunen nach § 15 a Aufenthaltsgesetz (AufenthG) mehr vorgenommen. Analog erfolgte von der Notunterkunft Herkulesstraße aus auch keine Weiterleitung/Umverteilung der unerlaubt Eingereisten, die im Übrigen rund ein Drittel der dort untergebrachten Personen ausmachen.

Vor der jetzigen - durch das Gesundheitsamt angeordneten Quarantäne - stand der Standort bereits bis zum 14.03.2020 aufgrund von Windpocken unter Quarantäne. Insoweit lässt sich die außerordentlich lange Unterbringungszeit von Bewohnerinnen und Bewohnern in der Notunterkunft in der gegenwärtigen Situation bedauerlicherweise momentan nicht vermeiden.

Soweit Sie bemängeln, dass Familien teilweise mit anderen Familien in einem Zimmer untergebracht sind, so ist dies nicht zutreffend. Die Mitglieder einer Familie werden immer zusammen untergebracht. Es ist kein Fall bekannt, in dem sie sich mit anderen Familien ein Zimmer teilen müssen. Durch das Belegungsmanagement wurde erreicht, dass sogar allein reisende Frauen jeweils in einem eigenen Zimmer untergebracht wurden. Im gesamten Objekt sind alle Schlafräume immer nur einem Haushalt zugeordnet. Damit entspricht die Unterbringung überdies dem Arbeitsschutzstandard

des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) vom 16.04.2020. Der für bis zu 595 Unterbringungsplätze ausgelegte Standort in der Herkulesstraße ist derzeit (Stand 22.05.2020) mit nur 199 Personen belegt - also nur zu rund einem Drittel belegt.

21 der dort untergebrachten Kinder und Jugendliche haben aktuell einen Schulplatz. 28 Kinder und Jugendliche sind hingegen noch nicht mit einem Schulplatz versorgt. Termine zur Schulanbindung mit dem kommunalen Integrationszentrum sind bereits vom beauftragten Betreuungsträger Deutsches Rotes Kreuz (DRK) vereinbart, aber konnten wegen der wiederholten Quarantäne des Standortes noch nicht abgeschlossen werden. Auch die Schulen sind derzeit nur eingeschränkt - und nicht für alle Jahrgangsstufen - geöffnet. Selbst bei einer vorgenommenen Einschulung vor der Quarantäne würde insoweit momentan nur ein sehr eingeschränkter Schulbesuch erfolgen. Die beengte Wohnsituation für Kinder und Jugendliche, die den ganzen Tag über zu Hause sind, trifft auch in großem Maße in Zeiten der Corona-Pandemie auf viele andere Haushalte in Köln zu.

Zu den Gemeinschaftsduschen und -toiletten möchte ich ferner auf die folgende Ausführung verweisen:

Es existieren funktionsfähige Duschen sowohl im Erdgeschoss, 2. Obergeschoss, als auch im 3. Obergeschoss. Insgesamt sind in der Herkulesstraße 33 Herren- und 33 Damenduschen vorhanden. An der Eingangstüre zu den Damenduschen im 2. Obergeschoss haben Unbekannte mit roter Farbe wahrheitswidrig „defekt“ geschrieben. Diese Aufschrift wird unmittelbar entfernt. Die Bewohnerinnen und Bewohner des 1. Obergeschosses können selbstverständlich die Duschen der anderen Stockwerke benutzen. Alle Gemeinschaftssanitäranlagen sind vorschriftsmäßig mit ausreichend Seife ausgestattet und werden im Laufe eines Tages 7 mal gereinigt. Die Möglichkeit zur persönlichen Hygiene ist daher fortlaufend gewährleistet.

Darüber hinaus erhält jede Mutter eines Neugeborenen kostenlos eine Säuglings-Erstausrüstung mit Babyutensilien, Badewanne und Babykleidung. Es ist bisher kein Fall bekannt, dass sich eine Mutter über fehlende Säuglings-Erstausrüstung bei der Heimleitung beschwert hat.

Zu den angesprochenen Punkten hinsichtlich der Gemeinschaftsverpflegung möchte ich darauf hinweisen, dass die Tische im Speiseraum aufgrund der geltenden Abstandsregeln auf die Hälfte reduziert wurden und so weit wie möglich auseinandergestellt wurden. Die Essensausgabe erfolgt morgens, mittags und abends jeweils auf zwei Stunden entzerrt. Dabei werden die Bewohnerinnen und Bewohner anhand von farbigen Armbändern in derzeit fünf Gruppen mit jeweils anderen Essens-Ausgabezeiten aufgeteilt. Die Gruppengröße variiert hier zwischen 29 und 47 Personen. Jede Familie verfügt über einen eigenen Tisch zum Essen und zur Gewährleistung des Mindestabstands wurden Linien auf dem Boden aufgemalt. Im Speiseraum selbst stehen acht funktionsfähige Fenster zur regelmäßigen Durchlüftung zur Verfügung. Während der Essenszeiten sind jeweils zwei Mitarbeitende des Sicherheitsdienstes zur Einhaltung der Abstandsregelungen eingesetzt. Ihre Bedenken hinsichtlich der Gemeinschaftsverpflegung kann ich daher nicht gänzlich nachvollziehen.

Ergänzend möchte ich an dieser Stelle zugleich noch auf die Problematik mit dem heißen Wasser eingehen. Zu der Säuglings-Erstausrüstung gehört standardmäßig auch eine Thermoskanne für heißes Wasser, um abends und nachts Babynahrung zuzubereiten. Heißes Wasser kann zudem in der Küche täglich von 7.00 bis 19.00 Uhr geholt werden und ab 19 Uhr werden Müttern über die oben genannte Ausstattung hinaus eben jene Thermoskannen mit heißem Wasser zur Verfügung gestellt. Dies ist bei allen Bewohnerinnen und Bewohnern bekannt und wird auch rege genutzt. Bei besonderem Bedarf kann auch die Sozialberatung des Deutschen Roten Kreuzes oder der Sicherheitsdienst angesprochen werden.

Die psychische Belastung durch eine Quarantäne, die beengte Wohnsituation mit der Familie und Einschränkungen der Bewegungsfreiheit sind ein generelles Phänomen, welches nicht nur auf

die Geflüchteten in der Herkulesstraße zutreffen. Von den jetzt eingeläuteten Lockerungen im Hinblick auf die Corona-Pandemie werden auch die Geflüchteten profitieren, sobald die Quarantäne aufgehoben wird.

Die Corona-Schutzverordnung NRW wird auch in der Herkulesstraße als städtische Notunterkunft beachtet, was die vorgehend geschilderten Maßnahmen eindeutig zeigen. Eine Begehung des Gesundheitsamtes hat zugleich zu keiner Beanstandung des Gesundheitsschutzes geführt. In einem aktuellen Beschluss des Verwaltungsgerichts Köln vom 14.05.2020 wurde für die Unterkunft in der Herkulesstraße ausdrücklich festgestellt, dass diese den Anforderungen an eine menschenwürdige Unterbringung einer Familie mit Kindern im Rahmen des § 14 Abs.1 Ordnungsbehördengesetz (OBG) unter Beachtung des Gesundheitsschutzes gerecht wird und kein Anspruch auf eine anderweitige Unterbringung besteht (Az. 22 L 805/20).

Abschließend möchte ich noch erwähnen, dass in der Herkulesstraße wiederholt Corona-Testungen des Gesundheitsamtes durchgeführt wurden, um Infizierte zu lokalisieren. Bei einem positiven Testergebnis werden diese Personen sofort mit ihrer Familie an einen Quarantäne-Standort verlegt, um die anderen Geflüchteten keinem Ansteckungsrisiko auszusetzen.

Die für Geflüchtete zuständigen Mitarbeitenden des Gesundheitsamtes, das Sachgebiet Frühe Hilfen des Gesundheitsamtes und das medizinische Personal des Deutschen Roten Kreuzes prüfen besondere medizinische Bedarfe der Unterbrachten und identifizieren in diesem Zusammenhang Angehörige der vom Robert-Koch-Institut benannten Risikogruppen. Vorgelegte Atteste werden vom Gesundheitsamt geprüft und im Einzelfall wird mit dem Einverständnis der Betroffenen Kontakt zu den behandelnden Ärztinnen und Ärzten aufgenommen, um gegebenenfalls offene Fragen zu klären. Besteht nach Expertise des Gesundheitsamtes die Notwendigkeit zur Verlegung, wird diese vom Sozialen Dienst kurzfristig umgesetzt.

Zur Information, Beratung und Aufklärung der Familien stehen ferner ausreichend Fachkräfte der

Sozialen Arbeit und Krankenschwestern des Deutschen Roten Kreuzes zur Verfügung. Wie bereits bekannt, gibt es am Standort selbst genügend Hinweise und Aushänge in verschiedenen Sprachen und mit Piktogrammen versehen, um die Bewohnerschaft weiterhin im Hinblick auf die Corona-Pandemie zu sensibilisieren. In persönlichen Gesprächen und durch ständige Hinweise des Personals vor Ort, erfolgt gegebenenfalls eine fortlaufende Anpassung der erforderlichen Maßnahmen nach den Gegebenheiten des Sozialen Dienstes.

Mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag

Josef Ludwig

Leiter des Amtes für Wohnungswesen

Stadt Köln - Die Oberbürgermeisterin
Amt für Wohnungswesen
Ottmar-Pohl-Platz 1
51103 Köln

Erinnern digital

Die digitalen Veranstaltungen von RomBuK im Rom e.V. im April und Mai 2020

Am 8. April 1971 fand der erste Welt-Rom_nja-Kongress in London statt. Zahlreiche prominente Vertreter_innen der Rom_nja und Sinti_ze, wie Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Slobodan Berberski, Ján Cibula und Grattan Puxon nahmen daran teil und schrieben so Geschichte. Anlass für den Welt-Rom_nja-Kongress war der nach 1945 fortgesetzte Rassismus. Die zentrale Forderung des Kongresses nach einer Verbesserung des rechtlichen Status und nach gleichberechtigter Teilhabe der Rom_nja-Communities hat bis heute nicht an Aktualität verloren.

In diesem Jahr konnten wir den 8. April, leider nicht wie sonst üblich, aufgrund der Corona-Situation, im Rom e.V. gemeinsam feiern. Um den 8. April dennoch zu erinnern und den noch immer gesellschaftlich kaum hinterfragten Antiziganismus in das gesamtgesellschaftliche Bewusstsein zu rücken, haben wir in den Sozialen Netzwerken einen Foto-Aufruf gestartet, an welchem sich zahlreiche Menschen, darunter auch die Politikerin Filiz Polat beteiligte. Außerdem konnten wir Merfin Demir, den Gründer und Landesgeschäftsführer von Terno Drom e. V. als digitalen Gast



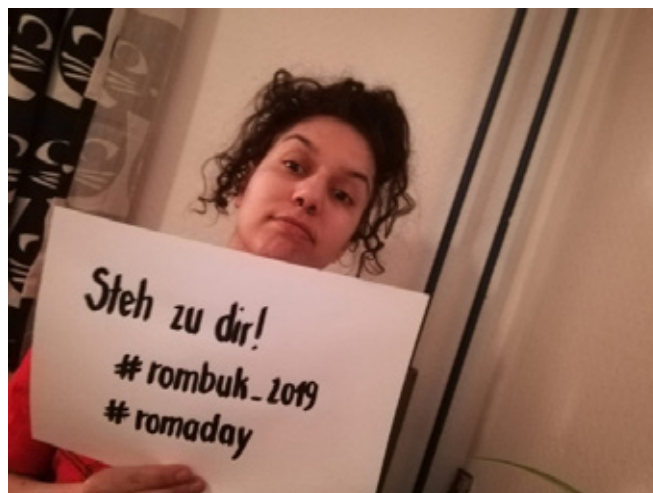
Die Fotos mit den (gesellschafts-)politischen Forderungen sind im Rahmen unseres Foto-Aufrufs zum Welt-Rom_nja-Tag entstanden © Rom e.V./RomBuK

gewinnen, der zum Thema *Internationaler Tag der Roma - Die Bürger_innenrechtsarbeit im 21. Jahrhundert* referierte.

In Gedenken an den 16. Mai erinnerten wir mit einer digitalen Veranstaltungsreihe gleich an zwei unterschiedliche Ereignisse:

Im Mai 1940 wurden tausende Rom_nja und Sinti_ze in Hamburg, bei Stuttgart und in Köln festgenommen, konzentriert und von dort aus nach Polen deportiert. In Köln wurden die Menschen vom 16. bis zum 21.05.1940 zunächst in ein Sammelager interniert und anschließend vom Deutzer Bahnhof aus in das sogenannte „Generalgouvernement“ nach Polen in Lager und Ghettos deportiert, wo sie unter katastrophalen Bedingungen Zwangsarbeit verrichten mussten.

Zeitgleich ist der 16.05.1944 der 76. Jahrestag des Widerstandes von Rom_nja und Sinti_ze in Auschwitz-Birkenau. Die geplante Ermordung der noch im KZ Auschwitz-Birkenau inhaftierten Rom_nja und Sinti_ze scheiterte vorerst an der Gegenwehr der Betroffenen.



Die Fotos mit den (gesellschafts-)politischen Forderungen sind im Rahmen unseres Foto-Aufrufs zum Welt-Rom_ja-Tag entstanden © Rom e.V./RomBuK

Den Auftakt zu unserer Veranstaltungsreihe „Wider das Vergessen! Gedenken an Deportationen und Widerstand von Romn_ja und Sinti_ze am 16. Mai“ bildete ein Podiumsgespräch zum Thema „Widerstände“ mit den Aktivist_innen, Alexander Diepold, Geschäftsführer der Hildegard Lagrenne Stiftung und Gründer von Madhouse gGmbH, Gordana Herold, Gründerin der Romane Romnja Initiative und Ismeta Stojković, Mitarbeiterin des Rom e.V. Gilda-Nancy Horvath, Aktivistin und Journalistin, moderierte das Gespräch.



v.l.o.n.r.u. Alexander Diepold, Gordana Herold, Ismeta Stojković und Gilda-Nancy Horvath © Rom e.V./RomBuK

Im Anschluss berichtete der ORF in einer Radiosendung sowie mit einem kurzen schriftlichen Beitrag über das Podiumsgespräch.

Am 16.Mai referierte der Historiker, Dr. Ulrich F. Opfermann, in einem Live-Input-Vortrag mit anschließendem Gespräch über die Deportationen von Rom_nja und Sinti_ze im Mai 1940.

Den Abschluss unserer Veranstaltungsreihe bildete die Performance des Künstlers Nedjo Osman, der aus Selbstzeugnissen von Rom_nja und Sinti_ze aus der Zeit des Nationalsozialismus rezitierte. Die Monologe stammten aus dem letzten Stück des TKO-Theaters „Mit eigener Stimme“.



Nedjo Osman während der Performance © Rom e.V./RomBuK

Lisa Willnecker

Wir haben die Aufnahmen der digitalen Veranstaltungen auf unserem Youtube -Kanal „RomBuK -Bildung und Kultur“ bereitgestellt.

Um zukünftige Veranstaltungen nicht mehr zu verpassen, bleibt über die Webseite des Rom e.V. und unsere Social-Media-Kanäle (Facebook: RomBuK2019 und Instagram: rombuk_2019) auf dem Laufenden!

Flashback in die 80er: Mein erstes Schuljahr

Du bemühst dich stets mir Dinge beizubringen, die mir das Leben erleichtern, dafür liebe ich Dich so sehr. Du bringst so viel Geduld mit und hörst mir zu, wenn ich dir meine kleinen und großen Geschichten erzähle. Du schaffst es immer wieder in mich hinein zu horchen, wie meine Eltern es noch nie geschafft haben oder ich zumindest nicht bemerkt habe. Ich lerne sehr schnell und verhalte mich wie eine Schlange. Ich gehe einen sehr leisen, aber sicheren Weg bis zu meiner Beute, welche heißt: „Ankommen.“ Ich orientiere mich sehr nach meinem Gehör, du bringst mir bei, Gesichter und Gefühle zu lesen, auch ohne das gesprochene Wort.

Endlich bin ich eine Schülerin. Ich gehe in die erste Klasse. Ich kann endlich lesen und schreiben lernen, wie meine Geschwister.

Heute ist mein erster Schultag. Nana bringt mich zur Schule und aufgrund meines Nachnamens, der mit H anfängt und im kyrillischen Alphabet weit hinten steht, weil es mit X geschrieben wird, werde ich sehr spät aufgerufen. Ich bin in eine Klasse reingequetscht worden, als letztes, 31tes Kind, habe mich ganz hinten in den Klassenraum hingesetzt und fange an zu beobachten und mich unwohl zu fühlen. Meine Klassenlehrerin und ein paar Schüler sprechen die Gadze-Sprache, aber die Mehrheit nicht. Danke, dass Du mir die Sprache beigebracht hast und davor gewarnt hast, dass es wohl so kommen wird, aber ich wusste nicht, dass so viele Schüler die Sprache nicht verstehen!

Wie sollen sie die Lehrerin verstehen oder die Bücher lesen? Fahrudin sitzt neben mir und bewegt sich ständig als müsste er mal auf die Toilette. Meine Vermutung stimmt und er sagt mir leise, dass er wirklich dringend muss! „Sag das doch der Lehrerin“, sage ich. Er hebt die Hand und sagt: „Mangawa te dzav ko kheneff“. Die Lehrerin guckt ihn missbilligend an und ignoriert ihn. Er wiederholt seine Bitte und die Lehrerin ignoriert ihn. Fahrudin kann die Gadze-Sprache nicht! Ich halte

die unglaubliche Szene nicht mehr aus, hebe die Hand und übersetze der Lehrerin Fahrudins Bitte.

Sie schreit mich an und beschimpft mich als ein Niemand und sagt: „Komm niemals nochmal auf die Idee anderen Schülern zu helfen. Die haben alle einen Mund, die müssen meine Sprache können!“, sagt sie.

Fahrudin tut mir leid, denn es ist noch ganz lange kein Gong zu hören und in mir steigt die Wut ins Unermessliche. Hier und jetzt beschließe ich immer anderen zu helfen, die meine Sprache sprechen und ich beschließe die Gadze-Sprache so gut zu lernen, bis ins kleinste Detail. Die Sprache scheint eine Waffe zu sein.

Nach Schulschluss beeile ich mich zu Dir zu kommen und alles haarklein zu erzählen. Ich brauche ca. 10 min, um die große Hauptstraße zu überqueren, welche hier trotz Schulnähe kein Zebrastreifen hat, wie sonst in der Stadt. Wieso wurde ausgerechnet hier, wo immer wieder Unfälle passieren und Kinder überfahren werden, kein Zebrastreifen gemalt oder gar eine Ampel? Sind wir, die Mahala Bewohner nicht so wichtig? Ich schweife gedanklich ab, ich weiß. Ich renne zu Dir, zu deinem selbstgebauten Haus aus Lehm, meiner einzigen Heimat.

Ich sehe dein glückliches Gesicht und verkneife mir mein Vorhaben, Dir von Fahrudins Schicksal zu erzählen, denn ich weiß wie unendlich traurig Dich Ungerechtigkeiten machen und wie verletzend sie sein können. Stattdessen erzähle ich Dir, dass ich so schnell wie möglich lesen lernen möchte, um die Gadze-Sprache zu beherrschen.

Seit dem Vorfall von Fahrudin sind schon einige Tage vergangen. Heute sind zwei Ärzte in unsere Klasse gekommen. Sie wollen in unseren Haaren wühlen. Sie suchen nach Läusen, als wäre das was Kostbares und machen sich fleißig Notizen dazu. Je näher sie zu mir kommen, desto nervöser werde ich. Ich habe eindeutig deine trockene Haut geerbt

und bin voller Schuppen und habe deshalb Angst, dass sie das falsch interpretieren.

Die eine Ärztin kommt mit einem Bleistift zu mir und schiebt meine Kopfhare von der einen zur anderen Seite, guckt sich die Haare hinter den Ohren an und am Nacken. Das verursacht mir Gänsehaut und ich schüttele mich. Sie geht zum Kind vor mir und macht da weiter. „Sie hat welche, warum notieren sie sich nichts!“, schreit meine Lehrerin und sprüht Hassblitze in meine Richtung. Die Ärztin antwortet sehr gelassen und kühl: „Liebe Frau Kilevska, ich sehe mir pro Tag hunderte Kindsköpfe an, wollen sie mir sagen, dass ich Schuppen von Läusen nicht unterscheiden kann? Dieses Mädchen hat starke Schuppen und sonst nichts!“ Wenn Stille sprechen könnte, würde sie hier HALT rufen, bitte nicht! Meine „geliebte“ Lehrerin kann es gerade nicht glauben, dass ihr jemand so antwortet und implodiert in ihrem Hass. Und ich? Ich habe für diesen und für alle weiteren Tage in dieser Schule eine wahre Heldin gefunden.

Auch von diesem Vorfall erzähle ich Dir nichts. Du fragst auch nichts, wenn Du siehst, dass ich meine Gedanken ordne. Ich versuche selbst meine Schuppen in den Griff zu bekommen und schmiere mir Olivenöl auf die Kopfhaut. Du schüttelst deinen Kopf und sagst mir lachend, dass ich mein Gesicht dabei nicht vergessen darf, denn auch hier habe ich vereinzelt schuppige Haut.

Ich liebe dein Lachen...

Ich bin fleißig und Du geduldig.

Noch bevor das Alphabet in der Schule zu Ende vorgenommen wird, kann ich fließend lesen und schreiben.

Durch die Bücher lerne ich so viele neue Wörter, neue Welten. Jedes Wort ein Schritt weiter zu meinem Ziel: „Ankommen.“ Und mit jedem weiteren Wissen, das ich mir aneigne, mache ich meine Lehrerin zur immer größer werdenden Feindin. Ich möchte die Sprache dialektfrei sprechen können“, sage ich und belüge mich damit selbst, dass ich dadurch vielleicht nicht erkannt werde und wie ihresgleichen behandelt werde?

Du spürst den Kampf in mir, das hast Du sicher auch selbst durchgemacht und andere vor Dir auch. Aber Du gehst gelassen damit um, weil Du erkannt hast, dass es nichts bringt und der Kampf sich heimisch zu fühlen, trotz eigener Identität und Zugehörigkeit, niemals endet. Wie wahr!

In der Klasse bin ich die Beste. Ich lerne alles im Voraus und verschlinge die Bücher. Die Lernbücher sind mir nicht genug und ich leihe mir Bücher aus der Bibliothek, stibitze mir die Sherlock Holmes Bücher meines großen Bruders und träume nachts von beißenden Kreaturen mit Hunde-Köpfen.

Je mehr ich weiß, desto mehr bringe ich meine Lehrerin zur Weißglut. Ich trage täglich für jede einzelne richtige Antwort einen Triumph in der Hand und hoffe in meinem kindlichen Kopf, dass ich mich unangreifbar mache. Das stimmt für den Lernstoff alle Male, aber leider noch nicht für meine Seele.

Sie macht kein Geheimnis mehr daraus, dass ich der Dorn im Auge bin. Das merken sogar andere Lehrer. Es wird Dich freuen zu wissen, dass die Bibliothekarin mich wirklich lieb hat und mir schon wöchentlich Bücher bereitstellt, die ich ihrer Meinung nach, lesen sollte, was ich auch tue. „Wissen ist Macht, nutz das“, sagt sie und ich sage ihr, dass das auch deine Meinung ist.

Ich muss zugeben, dass sie diejenige ist, die meine Welt außerhalb meiner einzigen Heimat, etwas zu Recht rückt. Die Welt kann also nicht gänzlich böse sein.

Sie ist auch diejenige die mich auf meine kaputte Schultasche angesprochen hat. Sie möchte mir eine kaufen. Ich danke ab, weil ich zu stolz bin und weiß, dass ich meine beziehungsweise die alte Schultasche meiner vier älteren Geschwister, wieder reparieren kann.

Du sagst, dass es mir nicht gelingen wird und bietest mir deine alte zerschlissene Jeans als Stoff für eine neue Schultasche.

Wir machen uns gemeinsam ans Werk. Eine wunderschöne Umhängetasche, verziert mit alten Knöpfen. War das eigentlich deine einzige Jeans?

Jetzt trägst Du nur noch Stoffhose...Ich gehe stolz mit meiner neuen selbstgenähten Tasche in die Schule und merke das ich zur Trendsetterin werde. Gewohnt an solch neidische Blicke bin ich nicht! Es fühlt sich gut an. Hoffentlich dauert dieses Gefühl an und lässt mich nicht daran denken, wie ungewollt ich im Klassenraum bin.

Ich setze mich an meinen Platz am letzten Tisch und möchte mich am liebsten unsichtbar machen, als auf einmal ein Geheul ausbricht. Die Lieblings-schülerin der Lehrerin vermisst ihren teuren Kugelschreiber.

Es wird sehr unruhig im Klassenraum und ich denke nur: „Was für eine Heulsuse!“. Meine Lehrerin ist aber anderer Meinung. Alle sollen bei ihr auf dem Lehrertisch ihre Taschen ausleeren. Einer nach dem Anderen. Jacken und Hosentaschen werden ebenfalls kontrolliert.

Vor mir sind nur noch zwei Schüler. Ich bin die letzte, die ihre Tasche ausleeren muss.

Der Kugelschreiber wurde nicht gefunden. Ich gehe mit zitternden Knien nach vorne, mache meine Tasche auf und entnehme meine sorgfältig in Zeitungspapier umgeschlagene Bücher und Hefte und drehe die Tasche um, damit alles rausfallen kann, was sich eventuell darin verstecken könnte. Es kommt nur noch ein Kugelschreiber zum Vorschein. Dein Kugelschreiber mit der Aufschrift des Verlages, wo Du arbeitest.

Die Lehrerin hebt meine Bücher und zeigt sie den anderen. Ein schrilles Lachen entwischt ihrer Kehle und nicht wenige fallen in ihr Gelächter mit ein. Scham überkommt mich und ich fühle mich sehr erhitzt. Meine Bücher sind die einzigen ohne gekaufte Plastikumschläge. Sie guckt mich an

und sagt: „Wir möchten nicht deine erbärmlichen Bücher sehen, sondern den geklauten Kugelschreiber!“, „Ich habe ihn nicht“, sage ich. Sie scheint vor Wut außer sich zu sein, befiehlt mir meine Tasche wieder von ihrem Pult wegzunehmen und sofort nach Hause zu verschwinden.

Ich drehe mich um und erreiche fast meinen Sitzplatz, um meinen noch auf dem Tisch liegenden Radiergummi abzuholen, als plötzlich mein Kopf von hinten mit etwas Nassem und Schweren getroffen wird. Die Lehrerin hat auf mich den nassen Tafelschwamm geworfen. Dreckig und vom Kreidewasser eklig riechend und bloßgestellt, verziehe ich keine Miene und verlasse diesen Ort des Grauens.

Meine Augen füllen sich mit Tränen, aber ich weine nicht, auch auf dem Schulhof nicht. Ich möchte kein Schwächling sein, auch Sechsjährige haben ihren Stolz.

Ich komme zu Dir und sage Dir, dass unsere Lehrerin sich nicht gut fühlte und wir heute früher nach Hause entlassen wurden.

Du bohrst nicht nach, weil du diese unendliche Trauer, die mich umgibt, spürst. Der Kloß im Hals, genauso wie die ungeweinten Tränen sind noch immer nicht verschwunden. Sie brennen mir Löcher in die Seele. Weißt Du, ob solche Brandnarben verheilen können?

Ich falle gedanklich in Ohnmacht, als mir bewusst wird, dass diese düsteren Wolken, ja ähnlich einem schwarzen Loch, versuchen mich mit ihrer ganzen Macht hineinzuziehen und zu verschlingen.

Ich fange an die Tage bis zum Schulwechsel zu zählen. Hilfst Du mir bitte dabei?

Perry Ramfire

Ein Kaleidoskop im Schwarz

Vierzig Jahre Literatur von Jovan Nikolić

Nikolić wurde in Belgrad geboren. Er übte Kritik an den serbischen Großmachtambitionen in Wort und Schrift, insbesondere gegen Slobodan Milošević.¹

Das NATO-Bombardement während des Kosovo-Kriegs veranlasste ihn 1999 zur Emigration nach Deutschland.

Seit 1979 erhielt Nikolić zahlreiche internationale Auszeichnungen und Literaturpreise. Im Interview blickt er auf mehr als vierzig Jahre, die er als Schriftsteller arbeitet, zurück.

Jovan, du bist jetzt seit 40 Jahren Schriftsteller. Was bedeutet das für dich?

Weißt du, bis du mich gerade eben gefragt hast, habe ich nie über diese 40 Jahre nachgedacht. Daher kann ich nur versuchen, das zu beantworten. Meiner Einschätzung nach bin ich nicht besonders fleißig. Ich arbeite eigentlich immer im Clinch – wenn ein Termin näher rückt – oder – das ist dann das schönere Arbeiten – ich höre auf meine innere Stimme, die mir sagt was zu schreiben ist. Das kommt dann aber eher aus meinem Mund und fließt nicht direkt durch meinen Kugelschreiber auf das Papier.

Aber hätte man mir als Kind gesagt, dass ich irgendwann einmal vierzig Jahre lang Schriftsteller sein werde, hätte ich gedacht, dass ich dann wohl ein sehr alter Mann sein würde, vielleicht eine Brille trage und mich eben sehr alt fühlte.

Und? Fühlt sich das heute so an?

Momentan habe ich keine Ahnung, was es als Junge bedeutet, sich vorzustellen, einmal eine Rolle ausfüllen zu sollen. Ich weiß nur, was es bedeutet, heute zu fühlen, dass etwas richtig gewesen ist. Schriftsteller sein, das war und das ist für mich richtig. Als junger Mann, als ich anfang zu schreiben und bis dahin noch kein Buch zu Ende gelesen hatte, dachte ich „Mein Gott, ich möchte EIN



Der Schriftsteller Jovan Nikolić © Jovan Nikolić

Projekt fertig bringen.“ Und heute habe ich ein privates Archiv und viele Projekte, die ich abgeschlossen habe.

Meinen ersten Text verfasste ich mit 13 oder 14 Jahren. Damals tobte der Vietnam-Krieg und wir sollten einen Aufsatz als Klassenarbeit über dieses Thema schreiben. Ich saß also da. Ich dachte darüber nach und wusste nicht genau, wie ich diesen Krieg mit Gewalt in Worte pressen sollte. Da saß ich also und beobachtete, wie eine Klassenkameradin am Nachbartisch schrieb. Sie hatte bestimmt schon zwei Seiten zu Papier gebracht und saß nach wie vor da und schrieb weiter. Das erschreckte mich. Ich fand nur wenige Worte, die das Entsetzen über diesen Krieg annähernd ausdrücken konnten.

Ich schrieb: *In Vietnam herrscht der Krieg, in Vietnam stirbt der Mensch - dein Bruder.*

Dieser Text über den Krieg in Vietnam war der Anfang.

Ich mag komprimierte Texte. Ich male damit ein Bild eines flüchtigen Moments. Ich versuche dabei immer nachzuzeichnen, was eine Person, die ganz hinten steht, sieht und zeige diesen Ausschnitt nur ganz kurz. Das ist meine Arbeit. Ich suche nach dem Detail, welches ich verdichte, komprimiere

und dann in einem Text realisiere, der die Gewalt des Moments in diesem kurzen Augenblick widerspiegelt.

Ich weiß, dass die Auseinandersetzung mit deiner Heimat Jugoslawien große Bedeutung in deinem literarischen Werk spielt.

Ich wurde in Jugoslawien geboren – in der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien. Bis ich 11 Jahre alt war, lebte ich eigentlich ständig mit meinen Eltern in Hotels. Das lag daran, dass wir immer dorthin zogen, wo das Tanz-Orchester meiner Eltern gastierte. Die Musik des Orchesters, das gesamte Repertoire, ist immer in meinem Kopf und vielleicht auch ein Ursprung meiner Literatur.

Meine Heimat ist Jugoslawien. Die Musik und die Hotelzimmer sind das Dekor meiner Kindheit.

In Zagreb habe ich dann einige Jahre später meinen ersten Literaturpreis gewonnen. Ich war damals noch ein Junge. Ich hatte viele Freunde, die sich ebenfalls mit Literatur befassten und wie ich schrieben, sie lebten überall in Jugoslawien und sie gratulierten mir zu meinem ersten Preis. Die Glückwünsche kamen aus Mazedonien, aus dem Kosovo, aus Zagreb, aus Slowenien, Bosnien, Montenegro, kurz aus ganz Jugoslawien. Diese, meine Heimat, gab mir die Luft in der Brust und den gefüllten Mund. Doch eines Tages wachte ich auf und ich wusste, dass Jugoslawien fort war. Niemals wieder würde es zurückkehren.

Nachdem du Jugoslawien verlassen musstest, hast du ja auch in Deutschland Literaturpreise gewonnen. Wie war das?

Das war ein Wunder. Als ich mit 44 Jahren nach Deutschland emigriert bin, waren die anfänglichen Jahre sehr chaotisch für mich. Ich fühlte mich schuldig. Was hatte ich nur getan? Ich bin aus *meinem Jugoslawien* geflohen – heimlich. Ich war gezwungen, meiner Heimat, meinem Wunderland, den Rücken zu zuwenden und sie hinter mir zurückzulassen.

Was planst du in nächster Zeit, Jovan?

Mit 65 Jahren plant man nicht mehr so viel, weil man nie sicher gehen kann, dass die Pläne nicht zu groß werden. Zuletzt habe ich einen Text geschrieben, in dem ich mich damit auseinandersetze, was wohl nach Corona mit mir passiert. Dieser Text ist scharfzüngig und wütend und er ist nur ganz kurz. Es sind gerade einmal zwölf Sätze.

Ich frage mich im Prinzip immer, welche ästhetischen Additionen einem Text noch gut tun könnten und auch deshalb ist der Text noch nicht ganz fertig.

Manchmal erlaube ich es mir selbst, ein weiteres großes Projekt anzugehen. Dann konzentriere ich mich nur noch auf diese eine Arbeit, bis ich sie für mich in Ordnung gebracht habe. Erst danach mache ich es öffentlich, erst danach darf auch ein Publikum es sehen und hören. Alles andere bleibt in der Dunkelheit der Schrift.



Teil des Privatarchivs von Jovan Nikolić im Rom e.V. Archiv und Dokumentationszentrum © Rom e.V./RomBuK

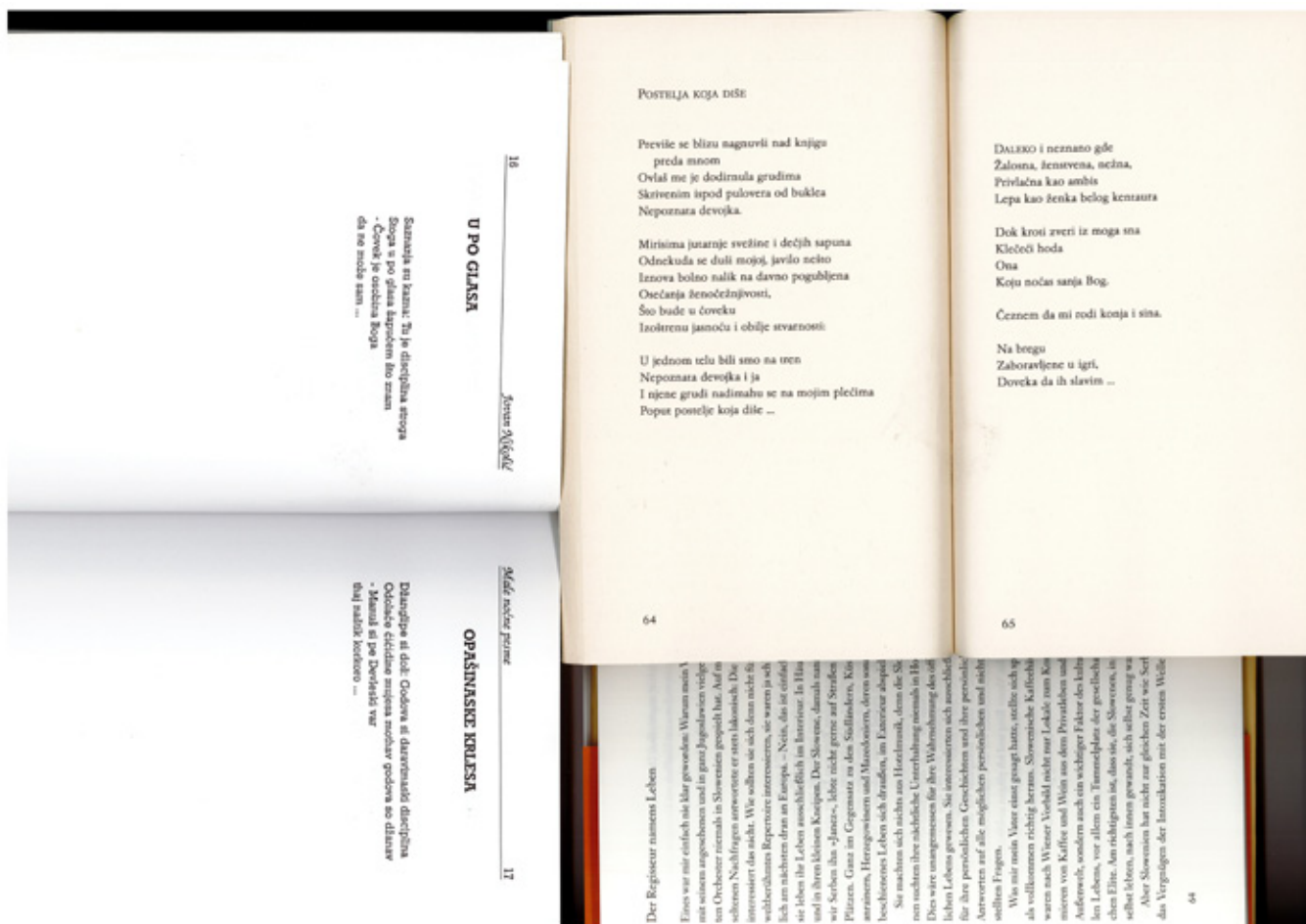
Was meinst du damit genau? Was bedeutet dir die Tinte auf dem Papier?

Die Tinte ist mir ein Schutz. Ein Schutz, der mir das Überleben ermöglicht. Immer, wenn mich jemand gefragt hat, warum ich schreibe, klang diese Frage für mich stets rigide. Als mir diese Frage vor über 30 Jahren das erste Mal gestellt wurde, war ich völlig schockiert. Es war so eine große Überraschung, dass jemand diese Frage überhaupt erdenken konnte, dass ich zuerst nicht wusste, wie ich darauf reagieren sollte. Deshalb dachte ich lange über die richtige Antwort nach. Nach all diesen Jahren, die mich die Literatur nun begleitet, habe ich herausgefunden, dass diese Frage ein Baustein, fast ein ganzes Element in meinem Leben gewesen

ist. Ich musste schreiben, um zu leben und konnte nur dadurch überleben – das hatte aber nicht mit dem Geld zu tun. Die Tinte ist mein Schutz.

Das Interview führte Vera Tönsfeldt

- 1 Slobodan Milošević war sozialistisch-kommunistischer Politiker in Jugoslawien und später in Serbien. 1999 wurde gegen ihn als erstem amtierendem Staatsoberhaupt Anklage vor dem Kriegsverbrechertribunal in Den Haag erhoben. Er wurde wegen 66 Vergehen, die er während des Kosovokriegs befehligt hatte, angeklagt. Die Anklagepunkte umfassten u.a. Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Deportationen, Internierungen, Massaker und Ethnische Säuberungen gegen Nicht-Serben. Die Verhandlungen wurde 2002 eröffnet. Er verstarb vor seiner Verurteilung in Haft. Innerhalb der Serbischen Bevölkerung hatte Milošević bis zu seinem Tod 2006 Befürworter_innen seiner Politik.



Auswahl einiger Texte von Jovan Nikolić © Rom e.V./RomBuK

Leserbrief

An den Rom e.V., in dem ich Mitglied bin:

Die gegenwärtige Aktion des Rom e.V. gegen die Pläne der Bundesbahn in Berlin, unsere dortige zentrale Gedenkstätte entgegen dem Denkmalschutz zu attackieren und womöglich zu zerstören, lässt mich daran denken, unter welchen Schwierigkeiten und Widerständen es überhaupt zu dieser Gedenkstätte gekommen ist.

Vor 9 Jahren schrieb ich an den zuständigen Bundestagsabgeordneten, dessen Namen ich vergessen habe, den folgenden Brief, der vielleicht auch im Zusammenhang mit der aktuellen Situation von Interesse sein kann. Ich erinnere mich, dass ich diesen Brief damals an den Zentralrat der deutschen Sinti und Roma zur Kenntnisnahme, nicht aber an den Rom e.V. geschickt hatte. Ist dieser Brief als Dokument vielleicht für unser Archiv von Interesse?

Hier ist der Brief:

„Am 21. August 2011 reiste ich von Hamburg aus nach Berlin, um ein Konzert des „West-Östlichen-Diwan-Orchesters“ Daniel Barenboims zu besuchen. Die Waldbühne war voll besetzt. Gespielt wurden Beethovens Achte und Neunte Symphonie. Das Konzert war wohl für alle Besucher überwältigend. Einen vergleichbaren Jubel hatte ich bei einem klassischen Konzert noch nicht erlebt. Sicher galt ein Teil des Beifalls den israelisch-palästinensischen Musikern und ihrem tapferen Dirigenten, aber sicher auch der Botschaft Schillers und Beethovens:



Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas © Rom e.V./RomBuK

Freude, schöner Götterfunken,

Tochter aus Elysium !

Wir betreten feuertrunken,

Himmliche, dein Heiligtum.

Deine Zauber binden wieder,

Was die Mode streng geteilt,

Alle Menschen werden Brüder,

Wo dein sanfter Flügel weilt

Seid umschlungen, Millionen!

Diesen Kuss der ganzen Welt !

Brüder – überm Sternenzelt

Muss ein lieber Vater wohnen...”

Das „alle Menschen werden Brüder“ hatte ich noch im Herzen, als ich am folgenden Tag vom Reichstagsgebäude aus zum Brandenburger Tor spazierte, die Umgebung interessiert musternd.

Unterwegs gab es zur Linken ein kleines „Urwäldchen“, ein kleiner, völlig verwahrloster Park (alte Hinweisschilder zeigten, dass hier tatsächlich einmal gut gepflegte Wege bestanden hatten). Er wurde jetzt offensichtlich „anderweitig“ benutzt. Ein Philanthrop hatte sogar für die Umwidmung eine Rolle Klopapier an einem Baum deponiert. Überall roch es nach dem neuen Verwendungszweck. Inmitten all dieser Zeugnisse menschlicher Bedürfnisse stieß ich dann auf einen Bauzaun um ein völlig mit Unkraut überwuchertes kleines Gelände, in dem ein stinkiger kleiner Teich – oder war es schlicht eine große Pfütze? – vor sich hintrauerte. Seitlich davon erkannte ich zwei

undefinierbare, offensichtlich aufgegebene Versuche, kleine Betonwände zu errichten; schäbig, halbverfault und schief hingen dort nämlich einige Verschalungsbretter herum. Ich wunderte mich über dieses Arrangement: Unkraut, Exkreme, Pfütze, Bauzaun und Bauschrott. Ich suchte auf einem Stadtplan, der in der Nähe aufgestellt ist, eine Erklärung und wurde fündig: „Nr. 12: Gedenkstätte für die vom NS-Regime ermordeten Sinti und Roma“ (Zitat nicht wörtlich, sondern aus dem Gedächtnis).

Vor etwa zwei Jahren verkündete mir ein CDU-Abgeordneter in einem Brief an mich stolz, dass das Parlament bereits (!!!) die Gelder für die Gedenkstätte für die ermordeten Sinti und Roma bewilligt habe. Das war im Jahre 2010, 65 Jahre nach dem Ende des NS-Verbrecherregimes und 5 Jahre nach Eröffnung des bombastischen auf 19000 qm errichteten Mahnmals, das ausschließlich an die Ermordung von Juden erinnern darf, denn das Mitgedenken an die Vernichtung von einer halben Million Sinti und Roma wurde in einem langen Streit und mit der Vertröstung auf ein gesonderes Mahnmal abgewehrt. Sie sind offenbar minderwertige Opfer niederer Klasse, deren Liquidierung noch 1956 beim Bundesverwaltungsgericht als kriminalpräventive Maßnahme gegolten hatte und als Völkermord-Verbrechen erst 1982 von Bundeskanzler Helmut Schmidt richtig beim Namen genannt wurde.

Diese „Gedenkstätte“, wie ich sie jetzt vorgefunden habe, ist, angesichts des benachbarten Reichstagsgebäudes als eines Symbols der Bundesrepublik

Deutschland, ein Symbol der Schande eben dieser „freiheitlich-demokratischen Republik“, die nach wie vor unsere „Menschenbrüder“, die Roma, gern in Länder abschiebt, in denen sie diskriminiert und verfolgt werden, ganz im Gegensatz zu den sog. „Kontingentflüchtlingen“, die hier mit offenen Armen aufgenommen wurden und sofort Bleiberecht hatten, und im Gegensatz zu Art. 3 GG.“

PS. Ich ergänze hier noch die Thematik. Im Jahre 2009 lag ich als Patient eine Zeitlang in einer Klinik in Neustadt/ Holstein, bei deren Gelände eine Gedenkstätte für die Opfer des Naziterrors errichtet worden war, die auf der „Cap Arcona“ kurz vor der Kapitulation noch ums Leben kamen. Die Inschrift nennt alle Völker und Nationen der Opfer, nicht aber Sinti und Roma. Ich wendete mich an den damaligen Bürgermeister, der die fehlende Inschrift damit entschuldigte, dass man ja nicht wisse, ob überhaupt Sinti oder Roma damals an Bord der „Cap Arcona“ gewesen seien. Ein Anruf von mir im Archiv der KZ-Gedenkstätte genügte, um zu beweisen, dass auch Sinti oder Roma unter den Opfern waren. Der Bürgermeister versprach, das zu prüfen. Acht Jahre später war ich wieder an der Gedenkstätte. Es war an der Inschrift nichts geändert worden. Als ich die damalige Bürgermeisterin darauf ansprach, erhielt ich die Auskunft, dass aus Denkmalschutzgründen keine Änderung an der Inschrift mehr erfolgen dürfe. Wie ich weiß, gab es auch in der Gedenkstätte Bergen-Belsen die gleichen Probleme, nur dass man dort die fehlende Inschrift nachtrug. In der Gedenkstätte Bergen-Belsen wurde erst nach 1980 eine Inschrift zum Gedenken an die dort ermordeten Sinti und Roma nachträglich angebracht.

Gerd Steinbrinker

Schulbücher und Mythen – wie die Geschichte(n) von Rom_nja und Sinti_ze erzählt werden

Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma hat ihm Rahmen des Minderheitenschutzgesetzes als Maßnahmen auf dem Gebiet der Bildung konkrete Forderungen aufgestellt, die auch Schulbücher betreffen: Diese sollten, analog zur jüdischen Geschichte, die Geschichte der langen Anwesenheit von Rom_nja und Sinti_ze in Deutschland und Europa erzählen, Antiziganismus thematisieren und die Schicksale der Überlebenden des Völkermords darstellen.¹ Wie diese Forderungen bisher umgesetzt wurden, thematisiert dieser Beitrag.²

Schulbücher nehmen – trotz des rasanten Wandels in der Medienlandschaft – eine zentrale Position im Unterricht ein. Sie haben zudem, gerade in den gesellschaftspolitischen Fächern, eine weitreichendere Relevanz als nur die eines bloßen Lehrmittels. Das Schulbuch im Geschichtsunterricht wird in diesem Beitrag als ein Medium betrachtet, das Auskunft darüber gibt, welches vermeintlich objektiv dargestellte „Geschichtswissen“ tradiert wird – und ist damit selbst eine erinnerungskulturelle Quelle.

In Schulbüchern lassen sich verschiedene mythisierende Darstellungen finden, zum Beispiel über Marathon oder die Kreuzzüge.³ Mythen prägen als identitäts- und sinnstiftende Erzählungen unsere Gesellschaft und verfügen zwar immer über eine historische Grundlage, schaffen aber in ihrer Erzählung die Komplexität menschlicher Handlungen ab. Historische Sachverhalte werden im Mythos selektiv und stereotypisierend interpretiert. Somit wird der Mythos zu einem machtvollen Instrument, welches Zugehörigkeiten oder Ausschlüsse schaffen kann.

Da die fachhistorische Forschung, die sich mit der Geschichte von Rom_nja und Sinti_ze auseinandersetzt, lange Zeit ebenfalls antiziganistische Ressentiments eher stützte, als diese aus der Welt zu schaffen, stellte sich für mich die Frage, inwieweit Mythen über Rom_nja und Sinti_ze in

aktuellen Geschichtsschulbüchern reproduziert werden. Um dieser Frage nachzugehen, habe ich 15 verschiedene Schulbücher in Augenschein genommen, die zwischen 2009 und 2017 erschienen sind. Meine Untersuchung oblag der Vorüberlegung, dass es sich bei der Mythenbildung über Rom_nja und Sinti_ze um Fremdbilder handelt, die von einer Dominanzkultur⁴ konstruiert und auf Rom_nja und Sinti_ze projiziert werden. Sie beschreiben niemals real existierende Personen, sondern das Konstrukt des „Zigeuners“, das mit der Vorstellung einer homogenen „Zigeuneridentität“ einher geht. Als einen Bestandteil dieser Identität konnte ich die des „wandernden Zigeuners“ identifizieren, dessen grundlegende Elemente Fremdheit und Unangepasstheit sind. Der zugeschriebene Nomadismus wird dabei als eine entwicklungsgeschichtliche Stufe verstanden, die unterhalb der Sesshaftigkeit angesiedelt ist. Es wird eine archaische, vormoderne Lebensform erdacht, die auch romantisert wird; Nicht-Sesshaftigkeit ist gleichbedeutend mit Ungebundenheit und Freiheit.

Das Umherziehen als archetypische Charakteristik nimmt in allen Schulbüchern eine entscheidende Rolle ein. Ein wie selbstverständlich vorausgesetztes „[s]ie durften nicht mehr umherziehen“ oder die Feststellung, dass Rom_nja und Sinti_ze „nie eine Heimat gefunden hätten“ betonen hier die vermeintliche Heimatlosigkeit und den Nomadismus als ultimatives Merkmal. Die Schulbuchtexte verwenden größtenteils die Sprache der NS-Täter_innen und geben wieder, als was Rom_nja und Sinti_ze „galten“, nämlich als „arbeitsscheu und kriminell“ – diesen Fremdzuschreibungen wird aber kein Korrektiv entgegengestellt. Die Fremdbezeichnung „Zigeuner“ wird dabei zwar in Anführungszeichen gesetzt, aber ohne weitere Erklärung oder Kontextualisierung angebracht – der Konstruktionscharakter des „Zigeuners“ wird in keinem der Bücher verdeutlicht. Zudem findet die Jahrhunderte alte europäische Geschichte von Rom_nja und Sinti_ze keine angemessene Berücksichtigung. Sie kommen wie

zeitlose Fremdkörper daher, die umhergezogen sind und dann verfolgt und vernichtet werden. So scheint die Präsenz von Rom_nja und Sinti_ze in den Schulbüchern paradoxer Weise an den Völkermord an ihnen gebunden zu sein.

Auch die in den Büchern verwendeten Fotografien reproduzieren stereotypisierende Darstellungen. Besonders augenscheinlich wird das an einem Beispiel aus einem Lehrbuch für die neunte und zehnte Klasse an Gymnasien in Niedersachsen. Auf einer Abbildung wird ein Lager in Berlin-Marzahn⁵ gezeigt; man sieht mehrere Bauwägen auf einer Wiese stehen, eine Gruppe Menschen hat sich vor einem der Wägen gesammelt, eine Wäscheleine hängt zwischen den Wägen. Die Bildunterschrift gibt die Auskunft: „In das beschönigend als ‚Sammelstelle‘ bezeichnete Internierungslager bei Berlin-Marzahn wurden im Juni 1938 etwa 600 Sinti und Roma zwangsweise verbracht.“ Das Bild erweckt den Eindruck eines relativ friedlichen Ortes, an dem Alltagsarbeiten wie Wäschewaschen verrichtet werden und an dem Rom_nja und Sinti_ze ihre vermeintlich selbstgewählte und charakteristische Lebensweise fortführen. Was hier aber keine Beachtung findet ist, dass es sich bei den Wägen, aus denen das Lager bestand, eben nicht um jene von den dort festgesetzten Rom_nja und Sinti_ze handelte, sondern um Wägen aus dem Besitz des Reichsarbeitsdienstes, die dort als unbrauchbar ausgemustert und dann zu Zweck der „Konzentrierung“ der Rom_nja und Sinti_ze eigens nach Marzahn verbracht worden waren. Die Schüler_innen erfahren nichts darüber, dass die im Lager Inhaftierten oftmals zuvor aus ihren Wohnungen verschleppt und gezwungen worden waren, in Wägen zu wohnen. Auch die menschenunwürdigen Umstände, unter denen Rom_nja und Sinti_ze in dem Lager leben mussten, werden nicht thematisiert. Hier wird besonders deutlich, wie durch das Anknüpfen an bereits bestehende Wahrnehmungskonventionen und Traditionsmuster Stereotype fortgeschrieben werden.

Zusammenfassend kann die Darstellung von Rom_nja und Sinti_ze in aktuellen Geschichtsschulbüchern nur als absolut mangelhaft bezeichnet werden. Sie reproduzieren ohne Ausnahme fehlerhafte Allgemeinplätze und stereotypisierende

Aussagen. Das Umherziehen als archetypische Charakteristik nimmt dabei eine entscheidende Rolle ein. Durch die Darstellung der vermeintlichen Andersartigkeit von Rom_nja und Sinti_ze wird die Dichotomie eines „Wir“ und „die Anderen“ als grundlegende Codierung des Mythos manifestiert. Rom_nja und Sinti_ze werden fremd gemacht, eine Annäherung findet nicht statt. Ein eklatanter Mangel an alternativen Geschichten und alternativen Bildwelten führt zu einer Erzählung über eine gleichgemachte kollektive Identität. Diese wird ungeachtet ihrer mangelnden historischen Plausibilität zu einer historischen Gewordenheit gemacht: zu einem Mythos eben.

Meine Analyse zeigt hier, wie weit die Realität noch von den Forderungen entfernt ist, die der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma aufgestellt hat. Die Deutungsmacht über die Erzählungen von Rom_nja und Sinti_ze obliegt weiterhin der Dominanzkultur, die im (zwar in Anführungszeichen gesetzten) Nazi-Jargon über sie schreibt. Gerade in dem gegenwärtig politisch aufgeheizten Klima mit einem zunehmenden antiziganistischen Duktus sollte die Schule ein Ort sein, der rassistische Denkmuster bekämpft anstatt sie zu verfestigen.

Anna Panhoff

-
- 1 Vgl. Zentralrat Deutscher Sinti und Roma: <https://zentralrat.sintiundroma.de/arbeitsbereiche/minderheitenrechte/>
 - 2 Dieser Artikel beruht auf meiner Bachelorarbeit „Der Mythos vom fahrenden Volk. Die Darstellung von Sinti*zze und Rom*nja in Geschichtsschulbüchern“ aus dem Jahr 2018 im Rahmen meines Bachelorstudiums der Geschichtswissenschaft an der FU Berlin.
 - 3 Genauere Ausführungen zu Mythen in Schulbüchern liefert der Sammelband „Mythen in deutschsprachigen Geschichtsschulbüchern. Von Marathon bis zum Élysée-Verlag“, von Roland Bernhard u.a. (Hrsg.), Göttingen 2017.
 - 4 Anstatt von Mehrheitsgesellschaft zu sprechen, denkt die Dominanzkultur die Machtverhältnisse zwischen dominanter Gruppe und den Gruppen der Minderheiten mit.
 - 5 In dem Zwangslager unter der Tarnbezeichnung „Rastplatz Marzahn“ wurden Rom_nja und Sinti_ze unter KZ-ähnlichen Bedingungen festgehalten, bis nahezu alle von ihnen nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurden. Vgl. Dobrisch K./ Wieland, G: System der NS-Konzentrationslager 1933–1939, Berlin 1993, S. 286.

Ame naj te bistras! *Wir werden nicht vergessen!*

Seit Jahrhunderten werden Sinti*ze und Rom*nja ausgegrenzt, diskriminiert und verfolgt. Antiziganistische Auffassungen führten zusammen mit „rassenbiologischen“ Annahmen zu einer europaweiten Verfolgung und Ermordung von Sinti*ze und Rom*nja während des Nationalsozialismus. Der historische Bruch der *Porajmos*, hat sich tief in das kollektive Gedächtnis der Minderheitsangehörigen eingegraben und wird auch noch die Identität künftiger Generationen prägen.

Die Spuren der Verfolgung und Ermordung wirken bis in die Gegenwart hinein und gehen mit aktuellen Prozessen neue Verbindungen ein. Die Schatten der Verfolgung und Ermordung während der NS-Zeit verbinden sich mit anderen Erinnerungen aus der Zeit nach dem Nationalsozialismus, etwa an die Bedeutung bestimmter Orte und Routen, die Angehörige der Minderheit im Kontext von Verfolgung und Verdrängung aus anderen europäischen Ländern nach Westeuropa und Deutschland haben.

In diesen sich überlagernden Prozessen spielt nicht nur das Erinnern, sondern auch das Vergessen eine zentrale Rolle, das ein konstitutiver Teil des individuellen wie kollektiven Gedächtnisses ist. Ohne diese Filter könnte es keine Identitätsbildung und keine klare Handlungsorientierung geben. Auf diese Weise schafft sich jede Generation und jede politische oder kulturelle Gemeinschaft ein Narrativ über ihre Vergangenheit, das zugleich als Basis für ihre gegenwärtige Identität und als Horizont für ihre Erwartungen an die Zukunft dient. Dabei ist es jedoch wichtig, die Bedingungen und die Gründe für dieses Vergessen genau zu betrachten. Im Fall unserer Geschichte, während des NS, aber auch während der Nachkriegszeit und sogar bis heute, dürfen wir keineswegs von einem „produktiven oder fruchtbaren Vergessen“ sprechen. Im Gegenteil, die Geschichte – die Verfolgung und Ermordung im Nationalsozialismus, aber auch die verschiedenen Formen des Widerstands während und nach dem NS in verschiedenen Ländern – wurde allzu oft durch Gesellschaft und Politik negiert und verdrängt.

So wurde erst 67 Jahre nach Beendigung des

zweiten Weltkrieges, am 24.10.2012 das *Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas* in Berlin eingeweiht. Nach einem jahrzehntelangen Kampf der Bürgerrechtsbewegungen von Sinti*ze und Rom*nja bekennt sich die Bundesrepublik Deutschland damit endlich zu ihrer historischen Verantwortung. Diese späte Anerkennung des begangenen Unrechts steht symptomatisch für eine noch längst nicht umfassend erfolgte Aufarbeitung des Genozids an Sinti*ze und Rom*nja in der Zeit des Nationalsozialismus – in Deutschland und europaweit.

In der Öffentlichkeit weitgehend unterbelichtet sind aber beispielsweise auch der Widerstand und Kampf gegen Antiziganismus, die Aufarbeitung der Geschichte und die Anerkennung der im NS begangenen Taten als rassistisch motivierter Völkermord.

So gewinnt erst heute der 16. Mai – der Tag im Jahr 1944, an dem sich Sinti*ze und Rom*nja im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau der „Auflösung“ des Lagerabschnitts widersetzen und damit die für diesen Zeitpunkt geplante Ermordung der Häftlinge durch die SS verhindern – langsam als Gedenktag in einer breiteren Öffentlichkeit an Bedeutung.

Insbesondere Selbstorganisationen von Rom*nja und Sinti*ze erinnern an diesem Tag daran, dass die Verfolgten keineswegs bloß passive Opfer waren. Sie haben auf unterschiedliche Arten Widerstand geleistet, um ihre Würde gekämpft oder sich dem Verfolgungsapparat entzogen. Die Aufarbeitung des Widerstands hat ein besonderes Potential, da diese für die Communities positive Bezugspunkte in der Geschichte darstellen, die für Prozesse der Identitätsbildung und des Empowerments eine wichtige Rolle spielen.

Gerade weil in der Gesellschaft bis heute antiziganistische Denkmuster und Klischees fortwirken und zu einer dramatischen Ungleichbehandlung und Diskriminierung führen, hat der Kampf um die Erinnerung an Verfolgung und Widerstand eine besondere Bedeutung für die Anerkennung und Gleichbehandlung.

Dabei ist unsere eigene Perspektive auf unsere eigene Geschichte zentral – einerseits, um das von antiziganistischen Ressentiments und von Unkenntnis durchzogene Geschichtsbild der Mehrheitsgesellschaft auf Sinti*ze und Rom*nja aufzubrechen, andererseits für den Prozess der Identitätsbildung und Selbstermächtigung. Diese Perspektive auf die eigene Geschichte von Verfolgung und Widerstand – im NS und in der Zeit danach – versucht Amaro Foro e.V. seit mehreren Jahren durch verschiedene Projekte sichtbar zu machen.

Anlässlich des Gedenktages an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar veranstaltet das Abgeordnetenhaus von Berlin seit 2002 jährlich das Jugendforum *denk!mal*. Dabei können Berliner Kinder und Jugendliche einzeln, als Schulklassen oder Jugendgruppen unter den Schlagworten *mach!mal*, *schreib!mal*, *sing!mal* und *mal!mal* mit kreativen Projekten der Opfer des Nationalsozialismus gedenken und ein Zeichen gegen Antisemitismus, Diskriminierung und Rassismus setzen.¹

Das letzte Jugendforum *denk!mal* fand am 22. Januar 2020 statt und Amaro Foro e.V. nahm mit dem Jugendprojekt „ROMAktiv – junge Rom*nja und Sinti*zze engagiert in Berlin“ teil.² Im Rahmen des Projektes ist der Comic „Birds with broken wings“ entstanden, der sich mit dem Genozid an Sinti*ze und Rom*nja im Nationalsozialismus auseinandersetzt. Die im Comic erzählte Geschichte verbindet geschichtlicher Recherche mit fiktiven Elementen.

Diese Arbeit ist wichtig und notwendig, wird aber immer wieder von rassistisch bedingten politischen und medialen Debatten gefährdet. Beispielsweise stellte ein Berliner AfD-Abgeordneter im Januar 2020 eine Anfrage im Berliner Abgeordnetenhaus zum Thema „Berlin: Sinti und Roma“. Im Zuge der Anfrage forderte er Auskünfte über konkrete Daten, wie viele Einwohner*innen Berlins zur ethnischen Minderheit der Rom*nja und Sinti*ze gehören, wie viele davon zur Minderheit der deutschen Rom*nja und Sinti*ze gehören sowie über die zahlenmäßigen Veränderungen der in Berlin wohnenden Menschen seit dem EU-Beitritt Bulgariens, Polens und Rumäniens. Zudem forderte die AfD Auskunft über alle ansässigen

Selbstorganisationen sowie die Höhe ihrer finanziellen Zuwendung durch den Berliner Haushalt.

Diese Anfrage ist für viele Angehörige rassistisch und verachtend, denn die Erfassung ethnischer Daten von Minderheiten ist in Deutschland nicht rechtmäßig. Solche Erfassungen haben während der NS-Zeit dazu geführt, dass Menschen stigmatisiert, verfolgt und letztlich ermordet wurden.

Trotzdem werden bis heute immer wieder unrechtmäßig ethnische Daten durch Behörden und Institutionen gesammelt, die dann zur Stigmatisierung, Kriminalisierung und Ausgrenzung von Rom*nja und Sinti*ze und Menschen, die als solche wahrgenommen werden, führen.³ Das zeigen auch die Ergebnisse der Dokumentationsstelle Antiziganismus (DOSTA) von Amaro Foro e.V., die seit 2014 systematisch rassistisch motivierte und diskriminierende Vorfälle in Berlin dokumentiert.⁴

Die Arbeit der Selbstorganisationen und der Widerstand gegen Antiziganismus sind heute genauso wichtig wie vor vielen Jahren. Rassismus und Hass sind ein Gift, welches in unserer Gesellschaft existiert und an vielen Verbrechen schuld ist, die in den letzten Jahren geschehen sind. Dazu zählen die terroristischen Aktivitäten von der rechtsextremistischen Gruppe NSU, der Mord an Walther Lübcke, der Terroranschlag in Halle, der rechtsradikale Anschlag in Hanau... Nicht zuletzt zeigt sich dies auch an der Situation vieler Rom*nja, u. a. in den osteuropäischen Ländern, in den Zeiten der COVID-19-Pandemie.

Wir werden nicht vergessen und geben nicht auf!

Amaro Foro e.V.

1 <https://www.parlament-berlin.de/de/deinAGH/Fuer-Paedagogen/Jugendforum-denkmal>

2 Das Projekt wird durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

3 Vgl. die gemeinsame Pressemitteilung dazu von Amaro Foro e.V. und Rroma Informationszentrum e.V.: http://amaroforo.de/sites/default/files/files/Stellungnahme%20v_%2021_02_2020%20zu%20der%20Anfrage%20von%20AfD-Berlin.pdf

4 <http://amaroforo.de/sites/default/files/files/Dokumentation2019-web.pdf>

Verfolgung, Selbstorganisation und Gedenken

Sinti*ze und Rom*nja in Hamburg

Wer sich mit dem Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen befasst hat, kann nicht bestreiten, dass viele NS-Verbrecher*innen fast unbehelligt in Wirtschaft, Justiz, Medizin und Politik Karriere machen konnten und damit das Nachkriegsdeutschland prägten. In der Akte Rosenberg lässt sich nachvollziehen, dass von (Unter)Abteilungs- und Referatsleiter*innen im Bonner Ministerium über 50 Prozent ehemalige NSDAP-Mitglieder waren. In solch einem politischen Klima versuchten sich Überlebende der NS-Verfolgung und ihre Angehörigen Gehör zu verschaffen. Dies gilt auch für Rom*nja und Sinti*ze¹, die sich seit Ende des Krieges in Verbänden organisierten, um sich für ihre Rechte einzusetzen, die ihnen von der Mehrheitsgesellschaft verwehrt wurden.² In diesem Beitrag wird (1.) ein kurzer Einblick in die Selbstorganisation von Sinti*ze und Rom*nja am Beispiel von Hamburg gegeben. Außerdem wird (2.)

das Engagement im Zusammenhang mit Gedenkorten, wie der KZ-Gedenkstätte Neuengamme thematisiert. Anschließend werden (3.) die Nachwirkungen der NS-Zeit auf die Folgegenerationen behandelt und (4.) der Blick auf aktuelle Aktivitäten von Nachkommen von NS-Verfolgten gerichtet.

Selbstorganisation von Sinti*ze und Rom*nja

Die Historikerin Yvonne Robel erforschte die abwehrende Haltung von großen Teilen der Hamburger Bevölkerung in den 1950er und 1960er Jahren und bewertete den damaligen Umgang mit der Minderheit als „Politik der Segregation, Abschreckung und Vertreibung, bei gleichzeitiger Bagatelisierung der NS-Verbrechen und Schuldabwehr.“³ Einige Abwertungskonstruktionen bestehen bis heute fort und werden weiterhin „angewendet“,



Demonstration von Rom*nja vor der Ausländerbehörde in Hamburg (1989) © KZGedenkstätte Neuengamme

um gruppenbezogene Ablehnung und Diskriminierung gegen die Minderheit zu rechtfertigen. Diese rassistische Ablehnung betraf nach Deutschland geflüchtete Rom*nja aus dem ehemaligen Jugoslawien gleichermaßen. Sinti*ze und Rom*nja kämpften entsprechend seit dem Kriegsende bis in die Gegenwart in zahlreichen Selbstorganisationen für die Anerkennung von NS-Verbrechen, gegen die Kontinuität der Diskriminierung und für das Bleiberecht von Rom*nja, die nach Deutschland geflüchtet sind.

In Hamburg gründete sich 1978 die „Rom und Cinti Union e.V.“ (RCU) als Interessenvertretung und Selbsthilfeorganisation. Nach Bekanntwerden der Existenz von „Landfahrerakten“, engagierte sich die RCU für deren Herausgabe. Die Einsichtnahme im Staatsarchiv Hamburg erreichten sie erst mit einem 1987 durchgeführten Hungerstreik im Dokumentenhaus am Ort des ehemaligen Konzentrationslagers Neuengamme, wo zu dieser Zeit noch zwei Gefängnisse betrieben wurden. Die Akten waren bis 1971 zur Personenfeststellung geführt worden. Darin waren familiäre Daten gesammelt und zum Teil Kopien von „Rassegutachten“ der 1936 gegründeten „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ enthalten.⁴ Ein zweiter von der RCU initiiertes Hungerstreik im Jahr 1989 bezog sich explizit auf das Thema Bleiberecht für Rom*nja-Geflüchtete, denen die Abschiebung drohte. Unter welchem Druck die Geflüchteten in ihren Herkunftsländern standen, lässt sich u. a. an nationalistischen Bewegungen in den Herkunftsgebieten, in denen Rom*nja ausgeschlossen waren, festmachen.⁵ Die Ablehnung gegen Geflüchtete mündete auch in Deutschland in zahlreichen Übergriffen, unter ihnen einer auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers. Allerdings soll hier festgehalten werden, dass es auch zahlreiche Solidaritätsbekundungen aus dem In- und Ausland gab.⁶

Nach den beiden erfolgreichen Besetzungen verhinderte der Hamburger Senat 1993 einen erneuten Versuch. Zu einer Besetzung hatte im Mai desselben Jahres der Roma National Congress aufgerufen. Vereitelt wurde die Aktion durch eine massive polizeiliche Absperrung, was auch zu einem Konflikt mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme führte, die bei keiner vorherigen

Besetzung Gebrauch von ihrem Hausrecht gemacht hatte.⁷

Der 1999 gegründete Landesverein der Sinti in Hamburg e.V. setzt sich gegen Ausgrenzung und Diskriminierung ein und bietet Betroffenen Beratung an. 2001 gründete sich zudem der Sinti-Verein zur Förderung von Kindern und Jugendlichen e.V., 2003 das Europäische Zentrum für Antiziganismusforschung, etwa zehn Jahre später der Bildungsverein der Roma zu Hamburg e.V. und der Zusammenschluss Romano Jekipe Ano Hamburg. Je nach Selbstverständnis kümmern sich die Verbände stärker um die bereits lange in Deutschland lebenden Angehörigen der Minderheit oder um die unter anderem als Flüchtlinge nach Deutschland zugewanderten Rom*nja. Im Zentrum der Arbeit steht neben dem Kampf gegen Diskriminierung und Ausgrenzung die Verbesserung der Bildungschancen.

denk.mal Hannoverscher Bahnhof

Der Ort des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs in dem neuen Hamburger Stadtteil Hafencity hat für die Verfolgung von Sinti*ze und Rom*nja sowie Jüdinnen und Juden große Bedeutung. Sowohl der Landesverein der Sinti in Hamburg e.V. als auch die RCU setzen sich seit Anfang der 2000er Jahre für das Gedenken an die 1000 Sinti*ze und Rom*nja ein, die am 16. Mai 1940 in Hamburg und Norddeutschland verhaftet und fünf Tage später ins Zwangsarbeitslager Belzec im Generalgouvernement deportiert wurden. Zwei weitere Deportationen folgten 1943 und 1944. Dem Engagement dieser Verbände ist es mitzuverdanken, dass der historische Ort von Deportationen als Gedenkort entwickelt wurde. Der einige hundert Meter entfernt gelegene nicht mehr erhaltene Fruchtschuppen C wurde als Sammellager von Sinti*ze und Rom*nja vor den Deportationen genutzt. 2001 und 2005 wurden unter anderem auf Initiative der Selbstorganisationen von Sinti*ze und Rom*nja Gedenkplaketten im Umfeld des ehemaligen Fruchtschuppens und des Hannoverschen Bahnhofs angebracht. Ab 2004 begann ein Prozess der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem historischen Ort, der 2017 in die Eröffnung eines Gedenkortes am ehemaligen Bahnsteig 2 des Hannoverschen Bahnhofs mündete. Seit 2016

ist die KZ-Gedenkstätte Neuengamme mit der Entwicklung des Dokumentationszentrums „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ beauftragt.⁸ In den Beratungsgremien sind der Landesverein der Sinti in Hamburg e.V. und die RCU weiterhin Partner*innen.

Erfahrungen der Nachkommen von Verfolgten

Opfer des Nationalsozialismus und deren Nachkommen können sich aus vielfältigen Gründen nicht aussuchen, ob sie sich an die Verfolgungserfahrungen erinnern wollen.⁹ Obwohl von staatlicher Seite eine Anerkennung des Völkermordes besteht, führt dies nicht zu einem gesamtgesellschaftlichen Bewusstsein.¹⁰ Das ist einer der Faktoren, der dazu führte, dass die familiäre NS-Verfolgungserfahrung auch für viele Nachkommen noch belastend bleibt.¹¹ Die Kinder spürten die Belastung der Eltern, selbst wenn diese nicht über die ihnen angetanen Verbrechen sprachen. Die Abwesenheit von getöteten oder verschwundenen Vorfahren, traumabedingte Alpträume der Eltern oder Diskriminierungserfahrungen blieben den Kinder nicht

verborgen. Nachkommen der NS-Überlebenden unterstützten die Opfer zum Teil aktiv beim Kampf um Entschädigungen oder bei der Erstellung von Selbstzeugnissen. Viele Nachkommen engagierten sich bereits in der Bürger_innenrechtsbewegung.¹² Heute zeigen sie sich verantwortlich für Stolpersteinverlegungen, für den Aufbau von Erinnerungsorten, sie sind in Gedenkstätten tätig oder sprechen öffentlich über Kontinuitäten von Diskriminierung.¹³

Selbstzeugnisse von Nachkommen ehemals verfolgter Sinti*ze und Rom*nja können folglich wichtige Einblicke in alltägliche Diskriminierungserfahrungen und gleichzeitig Einblick in das Engagement zur Überwindung dieser geben. Dafür bedarf es aber institutioneller Unterstützung, die nicht allein von den Selbstorganisationen geleistet werden kann. Für viele Nachkommen von Verfolgten sind KZ-Gedenkstätten wichtige Orte, um der Angehörigen zu gedenken, was sich in Hamburg auch an regelmäßigen Besuchen der Interessenverbände in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zeigt. Diese Gedenkorte spielen auch eine wichtige Rolle bei der Anerkennung und Teilhabe der Folgegenerationen. Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme setzt aktiv auf eine Beteiligung der Nachkommen von Verfolgten und bietet bspw. Veranstaltungen für sie an.¹⁴ Die Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel hat in ihre Ausstellung die Auswirkungen auf Nachkommen integriert.¹⁵ In diese Richtung sind auch andere KZ-Gedenkstätten und Vereine aktiv und engagiert, was unerlässlich ist für eine ernst gemeinte Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen und ihre bis heute anhaltenden Nachwirkungen.

Thorsten Fehlberg



Hungerstreik von ca. 20 Rom_nja im Dokumentenhaus (1989)
© KZ-Gedenkstätte Neuengamme

1 Da sich der Autor hauptsächlich auf den deutschen Kontext bezieht, wird im Folgenden von Sinti*ze und Rom*nja gesprochen, wobei Kalé oder Jenische und weitere Gruppen explizit nicht ausgeschlossen werden.

- 2 Ausführlich zur Bürgerrechtsbewegung und den internationalen Bezugspunkten z. B.: Klein, Anne. 2015. „Wir haben ein Recht stolz zu sein.“ Die Emanzipationsbewegung der Roma und Sinti in der Bundesrepublik Deutschland, 1950–1983“. In: Inclusive City Überlegungen zum gegenwärtigen Verhältnis von Mobilität und Diversität in der Stadtgesellschaft, hrsg. Melanie Behrens, Wolf-Dietrich Bukow, Karin Cudak, und Christoph Strüncck. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- 3 Robel, Yvonne. 2019. „Sinti und Roma in Hamburg. Zum Potenzial lokalgeschichtlicher Perspektiven auf Minderheiten“. In Zeitgeschichte in Hamburg 2018, hrsg. Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH). Hamburg, 32–51, hier 36.
- 4 Behrens, Paul. Trotz guter Vorsätze: Im Behördenalltag der Hansestadt bleiben Zigeuner diskriminiert. Zeit 1986, Nr. 13. Die Herausgabe von „Landfahrerdateien“ in Bayern war ähnlich schwierig (Klein, Anne 2015). Teilweise wurden ehemalige KZ-Nummern auch zur polizeilichen Erfassung nach 1945 genutzt, siehe Peritore, Silvio. 2019. „The Nazi Genocide of the Sinti and Roma and its Consequences for the Second Generation“. In Trauma, resilience and empowerment: descendants of survivors of Nazi persecution, hrsg. Jost Rebutisch, Adina Dymczyk, und Thorsten Fehlberg. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag, 59–67, hier: 63.
- 5 Vgl. Demir, Merfin. 2019. „Antiziganismus, Kolonialismus und Neoliberalismus aus der Sicht der Selbstorganisationen.“ In Nichts gelernt?! Konstruktion und Kontinuität des Antiziganismus, hrsg. Katharina Peters und Stefan Vennmann. Duisburg: Situationpresse, 154–64, hier 161 ff. Ther, Philipp 2012 Die dunkle Seite der Nationalstaaten. „Ethnische Säuberungen“ im modernen Europa, S. 259. Herold, Kathrin. 2009. „Das Leid der Roma und Sinti in der NS-Zeit berechtigt nicht zu rechtswidrigen Handlungen heute.“ Bleiberechtskämpfe Hamburger Roma an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.“ In Antiziganistische Zustände: zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments, hrsg. Markus End, Kathrin Herold, und Yvonne Robel. Münster: Unrast, 131–57, hier 138 ff. Cahn, Claude. 2007. „Birth of a Nation: Kosovo and the Persecution of Pariah Minorities“. German Law Journal 8(1): 81–94.
- 6 Herold, Kathrin. 2009. „Das Leid der Roma und Sinti in der NS-Zeit berechtigt nicht zu rechtswidrigen Handlungen heute.“ Bleiberechtskämpfe Hamburger Roma an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.“ In Antiziganistische Zustände: zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments, hrsg. Markus End, Kathrin Herold und Yvonne Robel. Münster: Unrast, 131–57.
- 7 Ebd.
- 8 Siehe: <https://hannoverscher-bahnhof.hamburg.de/der-bahnhof-als-deportationsbahnhof/> (21.05.2020), ausführlich zur Entstehung des Gedenkort: <https://hannoverscher-bahnhof.hamburg.de/entwicklung-des-gedenkort/> (21.05.2020)
- 9 Vgl. Dymczyk, Adina, und Thorsten Fehlberg. 2019. „Introduction and Initiation into the Subject Area“. In Trauma, resilience and empowerment: descendants of survivors of Nazi persecution, hrsg. Jost Rebutisch, Adina Dymczyk, und Thorsten Fehlberg. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag, 12–31.
- 10 Messerschmidt, Astrid. 2019. „Antiziganismuskritik in Auseinandersetzung mit Rassismus und Nationalsozialismus. Geschichtsbewusst handeln und Diskriminierung abbauen“. In Nichts gelernt?! Konstruktion und Kontinuität des Antiziganismus, hrsg. Katharina Peters und Stefan Vennmann. Duisburg: Situationpresse, 154–65, hier 175. Jakupi, Drita. 2019. „Antiziganismus, Romaphobie, Gadjie-Rassismus? - Kritische Einwände.“ In: Nichts gelernt?! Konstruktion und Kontinuität des Antiziganismus, hrsg. Katharina Peters und Stefan Vennmann. Duisburg: Situationpresse, 199–206.
- 11 Vgl. Krowokowski, Heike. 2001. Die Last der Vergangenheit. Auswirkungen nationalsozialistischer Verfolgung auf deutsche Sinti. Frankfurt: Campus, S. 153 ff. Die Weitergabe der Traumatisierungen zeigt sich auch an Ergebnissen der Forschung im Bereich Epigenetik, dazu: Yehuda, Rachel; Nikolaos P. Daskalakis, Linda M. Bierer, Heather N. Bader, Torsten Klengel, Florian Holsboer, und Elisabeth B. Binder. 2016. „Holocaust Exposure Induced Intergenerational Effects on FKBP5 Methylation“. Biological Psychiatry 80 (5): 372–80.
- 12 Bspw. Lagrene, I. (2018) Zur Entstehung der Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma in Baden-Württemberg – ein persönlicher Rückblick. In: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (ed.) Bürger & Staat, 1/2, pp. 17–20.
- 13 Einblicke von politisch engagierten Nachkommen geben die Bücher von Laubinger, R. L. (2018) Und eisig weht der kalte Wind – Die spannende und ergreifende Geschichte der Sinti-Familie Weiss/Laubinger von 1925 bis 2017. Norderstedt, und Reinhardt, Dotschy. 2014. Everybody's Gypsy: Popkultur zwischen Ausgrenzung und Respekt. 1. Aufl. Berlin: Metrolit.
- 14 von Wrochem, Oliver. 2019. Memorial Sites working with Descendants of the Victims of National Socialism. In: Rebutisch, Jost, Adina Dymczyk und Thorsten Fehlberg (2019): Trauma, Resilience and Empowerment - Descendants of survivors of Nazi persecution. Frankfurt: Mabuse-Verlag, 197–209.
- 15 Staats, Martina. 2019. „Gebrochenes Schweigen. Der Umgang von Familienangehörigen mit den Folgen von NS-Verurteilungen.“ In Recht - Verbrechen - Folgen Das Strafgefängnis Wolfenbüttel im Nationalsozialismus., hrsg. Jens-Christian Wagner, Martina Staats. Wallstein-Verlag, , 286–293.

Rassismuskritische Sammlungsrevision

Über das Verhältnis des Kolonialismus zum Antiziganismus in der Konstruktion der Erinnerung durch die wissenschaftliche Sammlung des Archiv und Dokumentationszentrum des Rom e.V.

Die Sammlung des Rom e.V. ist über 30 Jahre in Kooperation zwischen engagierten Mitgliedern der zivilen Mehrheitsgesellschaft und Angehörigen der Minderheiten der Rom_nja und Sinti_ze entstanden. So sind über die Dekaden hinweg, völlig unterschiedliche Sammlungsschwerpunkte entstanden, die seit der Installation von RomBuK – Bildung und Kultur im Rom e.V. mit dem Fachbereich Archiv und Dokumentationszentrum erstmalig inhaltlich-wissenschaftlich erschlossen werden. Die Mitarbeiter_innen der Organisationseinheit stehen hierbei vor großen Herausforderungen, um die Objekte der Sammlung so zu kontextualisieren, dass die in sie korporierten Wissensbestände

nicht nur weiterhin zur Verfügung stehen, sondern durch weitergehende Kooperation mit Angehörigen der Minderheiten erweitert werden.

Die Sammlung wurde in akribischer Arbeit zu dem Ziel angelegt, den Antiziganismus in der Zivilgesellschaft zu dokumentieren und die Phänomene seiner unterschiedlichen Erscheinungsformen zu archivieren. Entstanden ist eine umfangreiche und dennoch fragmentierte Objektsammlung, die einen Ausschnitt einer viel komplexeren Wirklichkeitsbeschreibung darstellt. Die Sammlung zeigt eine deutschlandweit einzigartige Vielfalt von Projektionen einer dominanten Mehrheitsgesellschaft



Bildpostkarten aus Bulgarien und Rumänien ca.1900-1917, die Rassismen und Fremdbilder in kolonialer Bildsprache re-produzieren, stehen im Fokus der rassismuskritischen Sammlungsrevision des Rom e.V. © RomBuK/Rom e.V.

auf die Minderheiten von Rom_nja und Sinti_ze seit dem 18. Jahrhundert. Der Sammlungsschwerpunkt der Bildwerke verdeutlicht vor allem die rassistischen Darstellungstraditionen einer konstruierten Figur, die über Jahrhunderte immer wieder reproduziert wurde und sich so in Bildwerken manifestieren konnte, die aber mit Minderheit der Rom_nja und Sinti_ze nichts gemein hat.

Der Zusammenhang von Kolonialismus und Rassismus gegen Rom_nja und Sinti_ze

Somit ist sie anderen Sammlungen nicht unähnlich, die derzeit im wissenschaftlichen Diskurs neupositioniert werden. Der Deutsche Museumsbund hat dieses Thema seit 2018 in den Fokus genommen und so Handreichungen erarbeiten lassen, die sich mit dieser Kernaufgabe einer jeden Erinnerungsinstitution befassen. Die für 2020 geplante Tagung mit dem Titel „Sammlung hinterfragt“ musste aufgrund der Covid-19-Pandemie abgesagt werden.

Der Rom e.V. hinterfragt seine Sammlung seit einigen Jahren kritisch. Der Verein hat ein Sammlungsleitbild ausgearbeitet, welches vor allem die Beteiligung, Kooperation und Partizipation von Angehörigen der Minderheiten an der Weiterentwicklung und Fortführung der Sammlung besonders forciert. Ziel ist es, die Deutungshoheiten innerhalb der Sammlung zu dekonstruieren und die Objekte neu zu kontextualisieren. Besonders im Interesse der Aufarbeitung und Umdeutung stehen die Bildwerke, die teilweise den exotisierenden und kolonialistischen, weil eurozentristischen, Blick offenbaren und nur zu deutlich die extreme Gewalt gegen Rom_nja und Sinti_ze demonstrieren. Besonders sie müssen postkolonialistisch und rassismuskritisch untersucht und kontextualisiert werden, entsprechend hat der Rom e.V. diese Zugänge bewusst für seine weitere Arbeit in seinem Archiv und Dokumentationszentrum gewählt. Denn besonders in der post-kolonialistischen Auseinandersetzung und Dekonstruktion gibt es Überschneidungen und wechselseitige Beeinflussungen mit der Rassismuskritik bezüglich der Deutungshoheiten. Wie der Kolonialismus hinterlässt auch der Rassismus Spuren in allen Lebensbereichen unserer Alltagswelt. Um diesen Zusammenhang zu vertiefen, kann vor allem die Definition von Jürgen Osterhammel herangezogen werden

„Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen [...] durch eine Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.“¹

Selbstverständlich passt diese Betrachtung nur sehr bedingt auf das Verhältnis zwischen den Minderheiten der Rom_nja und Sinti_ze und dominanten Mehrheitsgesellschaft. So ist die Dominanzgesellschaft in diesem Fall eben keine Minderheit von Kolonialherren, die EXTERNE Interessen vertreten, sondern eine Mehrheit, die Interessen vertritt, welche EXKLUSIV für die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft zugänglich sind und diesen Status der Zugänglichkeiten aufrechtzuerhalten versucht. Solche Praxen sind auch 2020 noch evident. Immer, wenn eine rassistische Praxis massenmediale Verbreitung erfährt - ob positiv oder negativ, ist an dieser Stelle völlig egal -, erhält der Vorgang und die rassistische Zuschreibung einen weiteren Beweis für eine vermeintliche Richtigkeit der Konstruktion einer Wahrheit, die nicht länger hinterfragt werden muss. Diese ständige Wiederholung, diese ständige rassistische Reproduktion ist Praxis der Verknappung und zielt darauf ab, einer Bevölkerungsgruppe Ressourcen vorzuenthalten. Besonders aktuelle Beispiele sind 2020 u.a. in Ungarn zu finden: Die schulische Segregation von Rom_nja verhindert ganz offensichtlich die essentielle Ressource Bildung, ein System, welches von Menschen der Dominanzgesellschaft erdacht wurde, um Rom_nja den Bildungsaufstieg zu versagen. Rassismus, besonders die Reproduktion desselben, basiert nach dieser Argumentation also auch auf der Imagination von exklusivem, nur der Mehrheitsgesellschaft zugänglichem, Wissen, auf seiner Wissensproduktion und Wissensverknappung.²

In Wissenschaft, Wirtschaft und in der Politik – besonders aber in der Konstruktion unserer aller Lebenswelten (hier im Sinne von Vereinfachungspraxen) – findet sich diese rassistische Praxis in vielen Fällen noch immer unreflektiert. Der Rassismus,

besonders aber der Antiziganismus, ist so tief verankert, dass er noch immer nicht hinterfragt oder auch nur erkannt wird.³ Die Bundesregierung hat diesen Mangel 2017 anerkannt und Antiziganismus dezidiert in den nationalen Aktionsplan gegen Rassismus aufgenommen.⁴ Nun darf der/die versierte Leser_in sich fragen, was diese Ausführung konkret mit der Sammlung des Rom e.V. zu tun hat.

Sammlung hinterfragt: Archiv und Dokumentationszentrum des Rom e.V.

Sammlungen, so auch die Ur-Sammlung des Rom e.V., basieren nicht immer auf einem schriftlich dargelegten Konzept.⁵ Sie werden betrieben von Personen, die nach selbstgesetzten Kriterien Objekte für eine Sammlung auswählen. Dabei ist die Tragweite dieser Tätigkeit häufig zunächst im Unklaren. Wer sammelt und diese Sammlung in eine Institution eingliedert, trägt Verantwortung für die (Re-)Konstruktion von Geschichte. Gedächtniseinrichtungen wie das Archiv und Dokumentationszentrum des Rom e.V. tragen somit die Verantwortung, die eigene Sammlung aufzuarbeiten, Leerstellen zu identifizieren und diese konsequent aufzuarbeiten, um eine nachhaltige Umdeutung der diskursiven Zuschreibungsstrategien an die Minderheiten der Rom_nja und Sinti_ze durch die Verschiebung des Hauptsammlungsgebietes zu erwirken. So arbeitet der Rom e.V. bereits seit 2019 dezidiert an der Erweiterung der Bestände, besonders das immaterielle Kulturgut und die persönlichen Narrative d.h. Interviews, persönliche Erinnerungen und Geschichten stehen so im Zentrum der Sammlungsarbeit. Der Rom e.V. ist stolz darauf, Angehörige der Minderheiten aktiver in die Fortentwicklung der Sammlung einbeziehen zu können. Im Jahr 2019 konnte die Sammlung so durch die Übernahme eines Teilvorlasses von Jovan Nikolić und einige Fotografien von privaten Stifter_innen erweitert werden.

Ebenfalls 2019 hat der Rom e.V. einen weiteren entscheidenden Schritt in der rassismuskritischen Sammlungsrevision und -fortentwicklung unternommen und erstmalig ein Sammlungsleitbild, welches für die zukünftige Sammlungstätigkeit besonders die Narrative und die Kooperation mit Angehörigen der Minderheiten forciert. Eine *weiße* Person, das meint dezidiert eine Person, die nicht von Rassismus betroffen ist und von allen damit einhergehenden Privilegien profitiert, wird alleine niemals die Narrative von Rom_nja und Sinti_ze abbilden können. Das ist eine Aufgabe, die nur Rom_nja und Sinti_ze selbst leisten können. Die Einsicht, dass die Erfahrungen, Geschichten und Narrative von einer privilegierten, d.h. einer nicht vom Rassismus gegen Rom_nja und Sinti_ze betroffenen Person immer fremd bleiben wird, ist die notwendige Erkenntnis und gleichermaßen demütige Einsicht, Partizipation und Kooperation, vor allem aber das Recht der Mitbestimmung an der eigenen Geschichte, noch stärker zu forcieren.

Vera Tönsfeldt

- 1 Osterhammel, Jürgen (2006): Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen, München 2006, S. 21.
- 2 Vgl. Zimmerer (2019): Der Europäische Kolonialismus: Politische, Ökonomische und Kulturelle Aspekte der frühen Globalisierung, in: Deutscher Museumsbund (DMB): Leitfaden zum Umgang mit Museumsgut aus kolonialen Kontexten. 2. Überarbeitete und Erweiterte Auflage, Berlin 2019, S. 40-42.
- 3 Anders sind die nachwievor unreflektierten Betitelungen einiger Speisen oder einzelner verarbeiteter Speisekomponenten, aber auch öffentliche Berichterstattungen oder Äußerungen von Politiker_innen des rechts-populistischen Politikspektrums (die auch in der Zivilgesellschaft nicht immer Empörung verursachen) nicht zu erklären. Die Hinnahme des Rassismus gegen Rom_nja und Sinti_ze und der weitestgehend ausbleibende Aufschrei der Zivilbevölkerung in diesem Zusammenhang verdeutlichen nur, die Notwendigkeit der nachhaltigen rassismuskritischen Reflexion und Umdeutung.
- 4 Siehe hierzu Nationaler Aktionsplan gegen Rassismus (zuletzt eingesehen am 17.06.2020, 21:30 Uhr).
- 5 Diesen Mangel hat der Rom e.V. 2020, wie zuvor dargelegt, beseitigt.

The Sinti & Roma Memorial.

1999–2012, environmental sculpture, Tiergarten, Berlin, Germany

Materials: Water, grass, wild flowers, trees, granite, glass, stainless steel, cast iron, text, electronic sound

At the end of the 1980's, the German Bundestag decided on the creation of a memorial for the Sinti and Roma murdered under the Nazi regime. At the end of the 1990's, I was asked by Romani Rose, chair of the Central Council for German Sinti and Roma, to create the memorial. I agreed immediately, as I felt close to the sufferings of these people, some of whom might have been in the same extermination camps as my Jewish grandparents, aunts, uncles, and cousins.

In 1999 I was received an official commission from the German Minister of Culture for this project. I was then 68 years old, and almost 82 when the memorial was inaugurated in 2012, so I spent almost 14 years working on this project.

As always in my works, my starting point was the site. The location and surroundings dictate the materials I use and give each project its form. In this case, the site was a small glade in the Tiergarten, on the way from the Reichstag to the Brandenburg Gate. Within this quiet circle of trees in the Tiergarten, I wanted to create a place for memory and meditation. A place of self-reflection, which will honour the memory of those who perished under the Nazi regime.

However, this location presented a problem - I was worried that the huge influx of tourists passing from and to the Reichstag and the Brandenburg Gate might congest the narrow space, making it impossible to view and experience the memorial. I had to find a way to define the space, to make people stop at a certain point. This is how the idea of using water came to me, and the water brought the shape of the circle. I decided to create a round water basin that would stop the visitors and disperse them around its edges.

I designed a water basin in a way that creates an illusion of a deep hole, whose black, opaque waters reflect the sky, the Reichstag building, the surrounding trees and silhouettes of visitors. It reminded me of a theory I once heard, according to which the water has memory, therefore anyone reflecting in it will be remembered for eternity. On the edges of the basin I wanted to include a quote by President Roman Herzog, in which he compares the Jewish Holocaust to the Sinti and Roma Holocaust. I thought the quote would provide a boundary for visitors and motivate them to walk around the basin to read the text.

In the centre of the basin I designed an element that can be viewed but not reached - a triangle from grey granite, which becomes black when it comes into contact with water. It is a reminder of the black triangle that Roma and Sinti were forced to wear, a symbol that stripped them of every human right. On the triangle I placed a single flower, a wild flower that is replaced each and every day. The flower represents the graves of the victims, as most of them didn't have one. Changing it every day is like a daily prayer that repeats itself in order to remind and remember, in order not to forget.

I also integrated sound in the memorial (as I do in many of my works) - a high-pitched sound of a typical Sinti and Roma violin composed by Romeo Franz, a Sinti jazz composer. The sound is designed to become louder when there is noise around the basin and quieter when the space is calm.

After my concept was approved, discussions began between the Ministry of Culture and various Sinti and Roma organisations regarding the use of the term "Zigeuner" ("gypsy"), which was also used by the Nazis. There were also disagreements regarding the exact number of Sinti and Roma victims. These discussions continued for about seven years. Finally, it was decided to include in the

memorial a chronology of the genocide of the Sinti and Roma, as well as a quote by Chancellor Schmidt, that reads: "The Nazi dictatorship inflicted a grave injustice on the Sinti and Roma. They were persecuted for reasons of race. These crimes constituted an act of genocide".¹

In order to integrate these texts in the memorial, I had to make some alterations and additions to my original concept. As I did not want to overcharge the site, I decided to engrave the chronology of the genocide on 13 glass panels facing Simsonweg, a path crossing the Tiergarten Park. Chancellor Schmidt's text, together with the quote by President Herzog, which I intended to write on the edge of the basin, were engraved on 4 glass panels facing the Reichstag. These texts are written in German and in English.

I then had to find a way to connect the glass panels with the water basin. I decided to place around the basin old granite slate stones, which will merge into the surrounding vegetation. On them I engraved the names of around 60 concentration and death camps out of more than 300 camps in which the Sinti and Roma were murdered or held prisoners.

I was then left with the task of finding a new text to replace President Herzog's quote around the basin. I was offered a poem by Italian Sinti author and musician, Santino Spinelli, which was dedicated to those who perished in the concentration and death camps, as well as to those who survived. I created a narrow water canal around the basin for this poem, which is also written on a stone besides the pond.

There was also a need to change the entrance to the site. The original entrance to the memorial was supposed to be through a narrow path from the main road opposite the Reichstag. However, a bus stop that was placed inconveniently right next to the original entrance and could not be moved, led me to suggest moving the entrance to the Simsonweg. Thus, I had to create a bigger and more impressive corten steel iron 'gate' that will mark the entrance to the memorial from the path that is used by hundreds of people walking from the Reichstag to the Brandenburg Gate.

The realisation of the memorial finally began only in 2007. I felt strongly that a proper memorial to the Sinti and Roma murdered under National Socialism is worthy of only the finest materials and the highest standards of realisation. Unfortunately, the team that was put in charge of the realisation was not professional, did not respect my concept, did not follow my will and was not able to achieve the standards necessary for the realisation of a work of Art, which would honour the memory of the Sinti and Roma victims. This entailed endless disputes and caused considerable delays. As time went by, the dialogue became impossible.

Finally, the Minister of Culture, Mr Bernd Neumann and his deputy Mrs Ingeborg Berggreen-Merkel took the courageous decision to change the team responsible for the realisation of the memorial. Mr Günter Hoffmann and Mr Horst Grothues from the Federal Ministry for Traffic Engineering and Urban Development were put in charge of completing the realisation of the project. They had a lot of respect to my artistic concept, were open to dialogue and cooperation, and most importantly, understood the importance of this memorial and the necessity of realising it with the finest materials and the highest standards possible. In addition, the local architect I worked with was replaced by Mr Christian Axt and by the office of Bruno Venes, BHBVT Gesellschaft von Architekten mbH Berlin.

At last, we were able to move forward. However, to my great dismay, I realised that I could not correct many of the mistakes done by the former team. Time was running against us as many of the Sinti and Roma survivors were passing away. I was put under a lot of pressure to complete the memorial and I had no choice but to make many concessions.

We celebrated the opening of the memorial on the 24th of October 2012. It is dedicated to the memory of the Sinti and Roma who perished and to the survivors who are still with us. I regret that there is no collective memorial for the Jews, the Sinti and for all those who were persecuted by the Nazi regime, because in the gas chambers it did not matter if you were Sinti, Roma, Jewish, socialist, communist or gay.

I am delighted that my work was accepted with enthusiasm, especially by the Sinti and Roma. Many people come to the memorial to see the black water in order to meditate and remember the victims of those dark years. My wish was to create a space that tells the tragedy of the Sinti and Roma by addressing nearly all the senses of the visitors - a place with symbolism and profound meaning. I pray that this site shall continue to be a place of memory, a place of grief and reflection, but also a

place of hope that such a crime will never happen again and that forever the right of the other for life and respect shall be cherished and respected.

Dani Karavan

1 Federal Chancellor Helmut Schmidt, 17 March 1982.

„Die erste Station auf dem Weg nach Auschwitz“¹

Das Zwangslager Marzahn – Verfolgung und Erinnerung

Dem Völkermord an Sinti_ze und Rom_nja während des Zweiten Weltkriegs ging ein Prozess des gesellschaftlichen Ausschlusses der Minderheit aus praktisch allen Lebensbereichen voraus. Ein entscheidender Schritt war die Errichtung kommunaler Zwangslager in mehreren deutschen Großstädten in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre. Das Lager Marzahn am Rande Berlins gehörte zu den ersten und war zumindest zeitweise das größte dieser Lager. Zu Beginn kamen die Internierten aus Berlin, später auch aus anderen Städten.

Spätestens ab 1934 wurde in Berlin über die Einrichtung eines solchen Lagers diskutiert, als Anlass für die praktische Umsetzung dieser Überlegungen dienten schließlich die Olympischen Spiele des Sommers 1936. Am 16. Juli 1936 verschleppte die Schutzpolizei etwa 600 Personen auf ein unwirtliches Gelände in Marzahn. Ein Teil der Familien wurde mit Wohnwagen dorthin gebracht, andere aus ihren Wohnungen und Häusern geholt. Letztere mussten zunächst unter den vorhandenen Wagen schlafen, später wurden auch Baracken errichtet.

Unter Bezugnahme auf die Olympischen Spiele beschrieb Ewald Hanstein, der selbst im Zwangslager Marzahn interniert war, die verschiedenen Funktionen des Lagers:

„Die Reichshauptstadt wollte sich der Weltöffentlichkeit ohne störende ‚Schandflecke‘ präsentieren, angeblich auf Verlangen der Bevölkerung. In den folgenden Jahren mußten wir schmerzhaft erfahren, daß es noch andere Gründe für die Errichtung des Lagers gab. Wir sollten nicht nur von der ‚deutschblütigen‘ Bevölkerung abgesondert werden. Man wollte uns auch bis ins letzte Familienglied ausforschen, oder wie es damals hieß: ‚rassisch‘ erfassen. Außerdem standen wir als billige Zwangsarbeiter zur freien Verfügung. Die schlimmste Funktion des Lagers aber war, daß man uns schon für die späteren Deportationen in die Konzentrationslager sammelte.“²

Die Bedingungen im Lager waren katastrophal. Es herrschte Hunger und durch die mangelnden hygienischen Möglichkeiten traten lebensbedrohliche Krankheiten auf. Immer wieder kam es auch zu Gewalttaten durch die Polizei, die das Lager scharf bewachte, und durch Mitarbeiter_innen der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ des Reichsgesundheitsamtes. Die Zwangsarbeit in Industriebetrieben und Landwirtschaft mussten die Internierten häufig unter besonders harten Bedingungen und bei unzureichender Verpflegung verrichten.

Ab Anfang März 1943 wurden fast alle im Zwangslager Marzahn Internierten in das

Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert, die allermeisten von ihnen dort ermordet. Schon vor den Deportationen nach Auschwitz sind im Zwangslager Marzahn nach Schätzungen mindestens 100 Menschen an den Folgen der Internierung gestorben, darunter mindestens 52 Kinder und Jugendliche.

Zu den Menschen, die von Berlin nach Auschwitz verschleppt wurden, gehörte auch Ewald Hanstein. Von Auschwitz aus wurde er später zur Zwangsarbeit ins Konzentrationslager Buchenwald und anschließend in die Lager des KZ-Komplexes Mittelbau verschleppt. Ewald Hanstein überlebte und ließ sich nach seiner Befreiung in der Sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR nieder. Nachdem er wegen falscher Anschuldigungen vorübergehend inhaftiert war, floh er in die BRD. In beiden deutschen Staaten sah er sich mit einem fortgesetzten massiven Rassismus gegenüber Sinti_ze und Rom_nja konfrontiert, eine öffentliche Auseinandersetzung mit der Verfolgung der Minderheit im Nationalsozialismus fand nicht statt. Im Zuge der Bürgerrechtsbewegung setzte sich Hanstein für die Anerkennung des Völkermordes, gesellschaftliche Teilhabe und Gleichberechtigung ein.

Der lange Weg zu einer würdigen Erinnerung

Die Ignoranz der deutschen Mehrheitsgesellschaft gegenüber den an Sinti_ze und Rom_nja begangenen Verbrechen betraf auch das Zwangslager Marzahn. Die Internierung in Marzahn galt sowohl in der BRD als auch in der DDR zunächst nicht als rassistische Verfolgung, sondern als Teil einer

vielleicht überzogenen, aber im Prinzip nachvollziehbaren und legitimen „Kriminalprävention“. Konkrete Auswirkungen hatte diese Auffassung etwa im Bereich der Renten- bzw. Entschädigungszahlungen, von denen ehemalige Internierte des Zwangslagers lange ausgeschlossen blieben.

In der DDR setzte sich der Bürgerrechtler und Schriftsteller Reimar Gilsenbach für die Erinnerung an das Zwangslager Marzahn ein. Zusammen mit dem Pfarrer Bruno Schottstädt erreichte er, dass 1986 ein erstes Gedenkzeichen auf dem an das ehemalige Lagergelände angrenzenden Parkfriedhof errichtet wurde. Der Text des Gedenksteins war stark durch die Erinnerungskultur der DDR geprägt und wurde später durch weitere Inschriften ergänzt.

Von besonderer Bedeutung war das Engagement von Otto Rosenberg, wie Ewald Hanstein ein Überlebender des Zwangslagers und mehrerer NS-Konzentrationslager. Der Vorsitzende der Berliner Cinti-Union, später umbenannt in Landesverband Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg, setzte 1987 die Anerkennung des Zwangslagers als nationalsozialistische Haftstätte im Sinne des Entschädigungsrechts durch den Westberliner Senat durch.

Zur Würdigung seiner Verdienste um die Erinnerung an das Zwangslager und die Verständigung zwischen Minderheit und Mehrheit wurden 2007 eine Straße und ein Platz am Ort des ehemaligen Zwangslagers nach Otto Rosenberg benannt. Auf Initiative von Petra Rosenberg, Tochter Otto



Petra Rosenberg, Vorsitzende der Gedenkstätte Zwangslager Berlin-Marzahn, mit dem regierenden Bürgermeister von Berlin, Michael Müller, bei der Eröffnung der Geschäftsstelle der Gedenkstätte am 09. März 2020 © Klaus Teßmann

Rosenbergs und seine Nachfolgerin als Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg, wurde dort 2011 mit Unterstützung des Berliner Senats und des Bezirks Marzahn-Hellersdorf eine Open-Air-Ausstellung errichtet, die an die im Lager internierten Menschen erinnert und über den historischen Kontext informiert. Seit 1990 lädt der Landesverband Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg jährlich zu einer Gedenkveranstaltung anlässlich des Jahrestages der ersten Verschleppung nach Marzahn im Juli 1936 ein.

Insbesondere durch das Wirken von Otto Rosenberg und seiner Tochter Petra Rosenberg wird am Ort des ehemaligen Zwangslagers an die im Lager inhaftierten Menschen erinnert und ihrer gedacht. Bis heute jedoch findet die Geschichte des Lagers insgesamt zu wenig Beachtung und dürfte in der breiten Bevölkerung kaum bekannt sein. Um dies zu ändern, hat sich die Gedenkstätte Zwangslager Berlin-Marzahn die weitere Erforschung, Dokumentation und Vermittlung der Geschichte des Zwangslagers zur Aufgabe gemacht. Bislang fand die Arbeit der Gedenkstätte ausschließlich auf ehrenamtlicher Basis statt. Führungen, Lesungen und Projektstage konnten so nur auf Anfrage und nicht als regelmäßige Angebote durchgeführt werden.

Anfang März 2020 konnte die Gedenkstätte mit der Eröffnung ihrer Geschäftsstelle den Grundstein für eine stetige Präsenz am historisch-authentischen Ort des ehemaligen Zwangslagers legen. Eine von der Berliner Senatsverwaltung für Kultur und Europa zugesagte Projektförderung ermöglicht außerdem den Aufbau regelmäßiger Bildungsangebote. Gerade das historisch-politische Lernen am tatsächlichen Ort des Geschehens kann dazu beitragen, die Erinnerung an die verfolgten und ermordeten Menschen im Gedächtnis der Gegenwart wachzuhalten. Die Auseinandersetzung damit, wohin Vorurteile, Diskriminierung und Ausgrenzung im schlimmsten Fall führen können, ist dabei nicht ausschließlich von historischem Interesse. Mit der Förderung der Arbeit der Gedenkstätte setzt der Senat ein wichtiges Zeichen in einer Zeit, die durch einen starken Rechtspopulismus, durch rassistische Hetze und Gewalt geprägt ist. Zur Verteidigung von Demokratie und Vielfalt gehört auch die offene und lebendige Auseinandersetzung mit den schwierigen und schmerzhaften Kapiteln der eigenen Geschichte.

Weitere Informationen und Kontakt:

Gedenkstätte Zwangslager Berlin-Marzahn e.V.
Otto-Rosenberg-Straße 1
12681 Berlin
E-Mail: gedenkstaette-lager-marzahn@berlin.de

*Gedenkstätte Zwangslager
Berlin-Marzahn e.V.*

1 Ewald Hanstein, *Meine hundert Leben. Erinnerungen eines deutschen Sinto*, Bremen 2005, S. 27.

2 Ebd.

Bibliotheken als Erinnerungsorte

– Die Bibliothek des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma

Über Bibliotheken als Orte der Erinnerung ist in der Vergangenheit viel in der Fachliteratur veröffentlicht worden. Ganze Bücher beschäftigen sich mit dieser Thematik, denn Bibliotheken gehören wie Museen und Archive zu den Speicherorten des kulturellen Gedächtnisses unserer Gesellschaft. Sie sichern unser Wissen für die Zukunft, indem sie analoges und digitales Schriftgut, Tonträger und audiovisuelle Medien nicht nur sammeln, aufbewahren und pflegen, sondern auch systematisch erschließen und zur Benutzung zugänglich machen. So sorgen sie dafür, dass das historische Wissen einer Gesellschaft nicht verloren geht und jeder Zeit abgerufen und neu gedeutet werden kann.

Wissenschaftliche Spezialbibliotheken wie die Bibliothek des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg sind nicht selten Fachbibliotheken, die einem Museum, einer Gedenkstätte oder einem Dokumentationszentrum angeschlossen sind. Sie sind nicht nur per se Erinnerungsort, sondern gehören auch zu einer Einrichtung, für die Erinnerung einen bedeutenden Teil ihrer Arbeit ausmacht. Als deren Wissenspeicher unterstützen sie die Arbeit der ihr übergeordneten kulturellen Gedächtnisinstitutionen.



Bibliothek im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma © Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

Wie sich dies konkret im Bibliotheksalltag widerspiegelt, zeigt der praktische Blick in die Arbeit der Bibliothek des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma. Doch zunächst erst einmal ein kurzer Abriss zur Geschichte der Bibliothek. Sie ist eng mit der nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begonnenen Bürgerrechtsbewegung der deutschen Sinti und Roma verknüpft. Auf dem Höhepunkt der Bewegung gründete sich 1982 der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg. Die Stadt war 1973, nachdem der Sinto Anton Lehmann durch die Polizei erschossen wurde, Schauplatz einer ersten Demonstration für die Rechte von Sinti und Roma geworden und ist seitdem Dreh- und Angelpunkt der Bürgerrechtsarbeit der deutschen Sinti und Roma.

Unmittelbar nach seiner Gründung begann der Zentralrat damit, Bücher zu sammeln. Seinen Plan, eine wissenschaftliche Fachbibliothek aufzubauen, die einmal Forschende anziehen würde, ging er trotz geringer finanzieller Mittel zielstrebig an. Mit Hilfe der Gesellschaft für bedrohte Völker gelang es sogar, Teile der Bibliothek Hermann Arnolds zu erwerben. Der Medizinalbeamte prägte mit seinen Schriften, in denen er sich vielfach auf den nationalsozialistischen „Rasseforscher“ Robert Rit-

ter bezog, bis in die 1980er Jahre die negative öffentliche Wahrnehmung von Sinti und Roma in Deutschland. Man könnte es als eine Ironie der Geschichte betrachten, dass seine Bibliothek nun zum Grundstock der Bibliothek des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma wurde.

Als 1997 das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma als eigenständige Einrichtung eröffnete, wurde die Bibliothek dem Zentrum angegliedert und erhielt eigene Räumlichkeiten. Heute umfasst sie etwa 15.000 Bücher, Zeitschriften, Tonträger und audiovisuelle

Medien zu allen Facetten der 600-jährigen Kulturgeschichte der deutschen Sinti und Roma mit dem Schwerpunkt Nationalsozialismus. Es stehen Medien in mehr als 20 Sprachen zu Geschichte, Alltag, Kultur, Kunst und Sprache der Sinti und Roma in Europa sowie darüber hinaus zur Verfügung. Damit bietet die Bibliothek des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma einen einzigartigen Zugang zu Informationen über die größte Minderheit Europas. Erweitert wird dies durch das Online-Archiv „RomArchive“, für das das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma im vergangenen Jahr die Trägerschaft übernommen hat. Das seit 2019 im Internet öffentlich zugängliche Archiv erlaubt als Selbstrepräsentation der Minderheit einen unverstellten Blick auf die Kunst, Kultur(en) und Geschichte(n) von Sinti und Roma.

Mit ihrer Arbeit unterstützt die Bibliothek sowohl die Aufgaben des Zentralrats also auch die des Dokumentations- und Kulturzentrums. Das Zentrum ist nicht nur ein Ort der Begegnung und des Dialogs, sondern vor allem ein Ort des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. Seine Dauerausstellung beschäftigt sich umfassend mit dem Holocaust an den Sinti und Roma und macht das Haus zu einem bedeutenden Museum zur Zeitgeschichte sowie zu einem Ort historischer Erinnerung. Dieser Hintergrund ermöglichte der Bibliothek 2002 den Beitritt zur Arbeitsgemeinschaft für Gedenkstättenbibliotheken (AGGB) – ein wichtiger Schritt, denn die AGGB bietet fachlichen Austausch für die hochspezialisierte Bibliotheksarbeit. Auf diese Weise kann die Bibliothek noch besser das Dokumentations- und Kulturzentrums dabei unterstützen, die nationalsozialistischen Verbrechen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Im Bibliotheksalltag ist das eine nicht immer leichte Aufgabe. Über die Jahre sind mit der Übernahme von Nachlässen und Spenden viele nationalsozialistische Schriften in die Regale gewandert – ein Problem, dem sich viele Bibliotheken stellen müssen. Seit Jahrzehnten debattieren Bibliothekar/innen in Deutschland deshalb darüber, wie mit dieser Literatur umgegangen werden sollte. Der Spagat zwischen dem bibliothekarischen Auftrag, die Informationsfreiheit zu gewährleisten, und dem Wunsch, den Zugang zu diskriminierender,

rassistischer und gewaltverherrlichender Literatur zu beschränken, ist groß. Doch wie stellt man Literatur zu wissenschaftlichen und aufklärerischen Zwecken zur Verfügung und verhindert zugleich ihren Missbrauch? Welche rechtlichen Grundlagen gibt es dafür? Und wie lässt sich das letztlich umsetzen, vom Nachweis im Bibliothekskatalog bis hin zur Aufstellung im Regal? Fragen, mit denen sich die Bibliothek, gerade heute in Zeiten des wieder aufflammenden Hasses gegenüber Minderheiten und rechtsradikalen Denkens, neu beschäftigen muss, immer mit Hinblick darauf, dass auch nach 1945 die Produktion von diskriminierenden Medien gegenüber Sinti und Roma nicht aufgehört hat. Noch sind keine abschließenden Antworten auf diese Fragen gefunden. Doch eines ist sicher: Die Bibliothek muss weiterhin für den Erhalt des kulturellen Gedächtnisses mit ihrem Bestand den Nationalsozialismus dokumentieren und ihn zur Bearbeitung zur Verfügung stellen.

Dazu ist auch die systematische Erschließung der Schriften zum dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte notwendig. Sie bringt bibliothekarisches Personal nicht selten an die eigenen Grenzen. Beim Katalogisieren und sachlichen Erschließen liest man sich unweigerlich in die Erzählungen von Überlebenden des Holocaust ein und schaut sich Fotos und Filmaufnahmen vom Alltag in Konzentrationslagern an. Das geht nah. Oftmals muss man ein Buch erst einmal zur Seite legen und tief durchatmen, um weiterarbeiten zu können.

Doch jede Anfrage nach einem Besuch der Bibliothek macht immer wieder aufs Neue bewusst, dass die Arbeit zu Aufbau, Pflege und Vermittlung der Mediensammlung einen wichtigen Beitrag dazu leistet, die Geschichte der Sinti und Roma zu bewahren. In diesem Sinn ist sie als Arbeitsplatz für Benutzer/innen auch ein Ort, der die Geschichte wachhält und eine Beschäftigung mit ihr ermöglicht. Ihre Bedeutung erlangt die Bibliothek dabei durch ihren systematisch erschlossenen Bestand, der die Wiederauffindbarkeit und Zugänglichkeit der Erinnerungen und Narrative in ihren Medien erlaubt.

Die Gründe, die Menschen in das Dokumentations- und Kulturzentrum mit seiner Bibliothek führen,

sind sehr unterschiedlich: Es kommen Studierende, die für ihre Abschlussarbeiten recherchieren, Lehrende, die ihren Unterricht vorbereiten oder Menschen, die sich aus wissenschaftlichen, familiären oder literarischen Gründen mit der Minderheit beschäftigen. Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung der Bibliothek für die Angehörigen der Minderheit selbst, ist sie doch für sie eine Fundgrube, die das kulturelle Gedächtnis der Sinti und Roma durch biografische Schriften sowie das eigene literarische und künstlerische Schaffen dokumentiert.

Es gibt noch viel zu tun. Doch fast 40 Jahre des kontinuierlichen Sammelns und systematischen Erschließens haben die Idee des damals noch jungen Zentralrats Wirklichkeit werden lassen: Es ist eine lebendige Bibliothek entstanden, die ein wahrer Erinnerungsort und Wissensspeicher zu den Sinti und Roma geworden ist. Und sie wird weiter wachsen.

Daniela Ott

Über Erinnerungen stolpern

Jede_r kennt sie. Sie sind 10x10x10cm klein, aus Messing und in die Fußwege deutscher, aber auch europäischer Städte eingelassen. Auf der Messingplatte befinden sich – soweit bekannt und gewünscht – Name, Geburtsjahr, Todesjahr und -ort der jeweiligen Person, die Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen wurde und der das Erinnerungsdenkmal gilt. Beschrieben sind hier die Stolpersteine, die auf eine Initiative des Künstlers Gunter Demnig zurückgehen. Mittlerweile gehören die Stolpersteine als sichtbare Gedenkort in Deutschland und Europa fest zur Erinnerungskultur an die NS-Opfer.¹

Der Beginn des Stolperstein-Projekts

Die Idee zu den Stolpersteinen entstand in den 90er Jahren: Vorreiter bildete ein Projekt des Künstlers Gunter Demnig, welches gemeinsam mit dem Kölner Rom e.V. entwickelt worden war: Anlässlich des 50. Jahrestags der Deportationen von Sinti_ze und Rom_nja im Mai 1940, markierte Demnig mit einer Farbspur den Weg, über den die Opfer von ihren Wohnorten in Köln und vom

Zwangslager „Schwarz-Weiß-Platz“ zum Bahnhof Deutz verschleppt wurden. Die Farbspur trug die Aufschrift: „Mai 1940 – 1000 Roma und Sinti.“ Vom Deutzer Bahnhof aus wurden die Familien in das sogenannte „Generalgouvernement“ nach Polen deportiert, wo sie in Lager und Ghettos inhaftiert wurden und Zwangsarbeit leisten mussten. Für einen Großteil der deportierten Rom_nja und Sinti_ze endete die Deportation mit dem Tod. Die etwa 10 km lange Spur durch Köln hatte die NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik gegenüber Rom_nja und Sinti_ze öffentlichkeitswirksam sichtbar gemacht und ermöglichte so ein Gedenken an die Opfer.

Zwei Jahre später, im Jahr 1992, verlegte Demnig vor dem Kölner Rathaus – wieder in Zusammenarbeit mit dem Kölner Rom e.V. – den ersten Prototyp der späteren Stolpersteine. Auslöser für die Verlegung bildeten die Debatten um das Bleiberecht für Rom_nja, die aus dem ehemaligen Jugoslawien geflohen waren. Der Stolperstein selbst erinnerte anlässlich des 50. Jahrestags des sogenannten „Auschwitz-Erlasses“ (16. Dezember 1942), an die



Die in Messing verewigte Spur des Künstlers Gunter Demnig am Hans-Böckler-Platz. An 22 weiteren Stellen ist die Spur im Kölner Stadtraum verewigt © Rom e.V./RomBuK

darin von Heinrich Himmler, Reichsführer der SS und Chef der Deutschen Polizei, angeordneten Deportationen von Sinti_ze und Rom_nja aus dem Deutschen Reich in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.²

Gleichzeitig begann die 1990 durch den Stadtraum Kölns gezogene Farbspur langsam zu verblassen, woraufhin sich Vertreter_innen des Rom e.V. und der Künstler Gunter Demnig dafür einsetzten, die Farbspur zu bewahren. Gemeinsam mit engagierten Einzelpersonen gelang es ihnen im Jahr 1993 die Spur – nun in Messing – an 22 Stellen in Köln zu verewigen, wo sie bis heute auf das erlittene Unrecht, das Rom_nja und Sinti_ze während des NS-Regimes erfahren haben, hinweisen.

Die vehemente Ignoranz einer Kölner Bürgerin, die Demnigs Projekt zwar wertschätzte, aber die Existenz von Rom_nja und Sinti_ze während des NS in Köln leugnete sowie die damit verbundene Erkenntnis Demnigs, dass die Gesellschaft die Schicksale der NS-Opfer verdrängen und vergessen wollte, beförderten die (Weiter-)Entwicklung des Projekts und die Einbeziehung aller NS-Opfer.³ So fertigte er im Jahr 1994 230 Stolpersteine an, die an deportierte und ermordete NS-Opfer erinnern, darunter auch Jüdinnen und Juden sowie Angehörige der Minderheit. Nach einer Ausstellung der Stolpersteine in der Antoniterkirche, wurden zu Beginn des Jahres 1995 einige der Stolpersteine erstmals vor den ehemaligen Wohnhäusern der NS-Opfer verlegt – vorerst noch ohne städtische Genehmigung. Erst fünf Jahre später konnte eine offizielle Genehmigung der Stadt Köln für die Verlegung von Stolpersteinen erwirkt werden.

Stolpersteine machen NS-Verbrechen im lokalen Umfeld sichtbar

Häufig sind es Nachfahren und Angehörige, Initiativen, Vereine oder engagierte Einzelpersonen, die die Geschichte einer Person, die Opfer der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik geworden ist, aufarbeiten und sich für eine Stolperstein-Verlegung einsetzen. Durch zivilgesellschaftliches Engagement wird Geschichte hier nicht institutionalisiert aufgearbeitet, sondern dezentral von „unten“ betrieben und bietet so eine

Ergänzung zum ritualisierten politischen Erinnern. Die Beschäftigung mit den persönlichen Schicksalen hinter den Stolpersteinen sowie deren Sichtbarmachung und Erinnerung im eigenen Umfeld kann die selbst zumeist nicht erlebte nationalsozialistische Vergangenheit ein bisschen „greifbarer“ machen, wenn im Alltag über die Erinnerung gestolpert wird.

Die kleinen Denkmäler an die ermordeten, deportierten, vertriebenen und/oder in Suizid getriebenen Menschen gehören mittlerweile zum festen Bestandteil zahlreicher Städte und Kommunen und tragen so dazu bei, die individuellen Verfolgungsgeschichten sichtbar zu machen und die mahnende Erinnerung an sie aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig veranschaulichen die Stolpersteine vor den ehemaligen Wohnorten der Opfer, die allumfassende Präsenz des NS-Terrors und zeigen so die Dimensionen der (Mit-)Täter_innenschaften auf.

Jede_r kann eine kostenpflichtige Patenschaft für einen Stolperstein übernehmen und so darauf aufmerksam machen, dass diese Menschen Teil der Stadt oder des Ortes gewesen waren, bevor Nachbar_innen still zusahen oder dabei halfen, als die Nationalsozialist_innen sie ausgrenzten, deportierten und umbrachten.

Es liegt in der zivilgesellschaftlichen Verantwortung von uns allen, die Erinnerung lebendig zu halten und für die Angehörigen der Menschen, die von den Nationalsozialist_innen umgebracht worden sind und für die es häufig kein Grab gibt, Orte zu schaffen, an denen eine Trauer und ein Gedenken an die Ermordeten möglich ist.

Dennoch werden Stolpersteine als Denkmäler bis heute gesellschaftlich kontrovers diskutiert. Einige, darunter auch Nachfahren der NS-Opfer, lehnen eine Erinnerung in Form von Stolpersteinen ab. Sie begründen dies damit, dass die NS-Opfer so erneut mit Füßen getreten würden, ein adäquates und respektvolles Gedenken nicht möglich sei und die Denkmäler leichte Angriffsfläche für Schandungen böten.

Rechte Hetze und warum wir Erinnerung brauchen

Leider sind Stolpersteine häufig Schändungen ausgesetzt: 2010 entwendeten Unbekannte den Stolperstein vor dem Kölner Rathaus und im Mai 2020 wurde der Stolperstein von Johann Rukeli Trollmann, einem Sinto, der als Boxer gegen das NS-Unrecht protestierte, in Hamburg mit Nazi-Symbolen beschmiert.⁴ Dies sind nur zwei von zahlreichen Beispielen, die zeigen, dass der Rassismus und bei den gewählten Beispielen der Antiziganismus weiterhin gesellschaftlich stark verbreitet sind und die rassismuskritische Sensibilisierung der Dominanzgesellschaft sowie eine lebendige Erinnerungskultur notwendig sind, um den menschenverachtenden Einstellungen aktiv entgegenzuwirken.

Ein weiteres Beispiel liefert der Landtagsabgeordnete der AfD in Mecklenburg-Vorpommern, Ralph Weber, der sich im Februar 2018 auf seiner Facebook-Seite zu Folgendem bekannte:

„Wir brauchen keine Stolpersteine! Stolpersteine pflegen solange eine überholte Erinnerungskultur, wie nicht auch der vielen unschuldigen Opfer des alliierten Bombenterrors gedacht und für diese Stolpersteine angebracht werden.“⁵

Der Post zeigt mehr als deutlich, dass sich die Grenzen des Sagbaren zugunsten einer rechten Hetze und einer Verharmlosung des Nationalsozialismus verschieben. Die hier vollzogene Gleichsetzung mit den alliierten Bombardierungen auf deutsche Städte marginalisiert und relativiert die systematischen NS-Massenverbrechen an unschuldigen Menschen. Auch die Nutzung der Bezeichnung „unschuldige Opfer“ – im Zitat bezogen auf die Menschen, die bei den alliierten Bombardierungen starben – verharmlost bewusst die Rolle der deutschen Bevölkerung. Erst durch deren (Mit-)Täter_innenschaften waren die nationalsozialistischen Massenverbrechen ermöglicht worden und ohne deren tatkräftige Unterstützung hätte der NS-Apparat nicht funktionieren können. So offenbart sich hier der Versuch einer Rehabilitierung der NS-Vergangenheit von Seiten der AfD.⁶ Hinzu kommt, dass die Zahl der Menschen, die bei den alliierten Bombardierungen starben, seit 1943

von Seiten der Nationalsozialist_innen propagandistisch überhöht wurde.⁷ Was zunächst zur „Stabilisierung der Heimatfront“ gedacht war, wird bis heute von Rechtsextremen politisch instrumentalisiert, um die Verbrechen des NS-Regimes durch eine Gegenüberstellung der Opferzahlen aktiv zu verharmlosen. Die AfD stellt sich mit solchen Aussagen in die Kontinuität einer Erinnerungskultur der Rechtsextremen.

Solche relativierenden Aussagen bezüglich der NS-Vergangenheit und der damit verbundenen Erinnerungskultur häufen sich seitens der AfD.⁸ Dies zeigt, dass eine lebendige, demokratische Erinnerungskultur an die NS-Opfer und die an ihnen begangenen Verbrechen von großer Relevanz ist. Denn erst durch eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit kann es gelingen, die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft demokratisch (mit) zu gestalten. Im Falle des AfD-Facebook-Posts heißt das konkret, durch historisch-politische Bildungsarbeit die Befähigung zu erhalten, das Zitat als verharmlosend und relativierend einzuordnen und als rechtsextreme Gesinnung aufzudecken, um den Relativierungen der NS-Vergangenheit aktiv entgegenwirken und sich für eine demokratische Gesellschaft einsetzen zu können.

Stolpersteine in Köln verlegt – September 2019

Im September 2019 wurden in Köln mehrere Stolpersteine für NS-Opfer verlegt. Darunter auch drei Stolpersteine für Kinder aus Familien der Minderheit. Diese waren bereits früher vor dem ehemaligen Sülzer Kinderheim ohne Namen verlegt



Die Stolpersteine für die Kinder aus dem Sülzer Kinderheim © Rom e.V./RomBuK

worden. Der „Förderverein Erinnerungsorte Sülz“ rettete die Stolpersteine, die beinahe durch Bauarbeiten zerstört worden wären. Daraufhin recherchierten Mitarbeiter_innen des NS-DOK intensiv zu den drei Kindern und deckten deren individuelle Schicksale auf. Die Stolpersteine wurden neu beschriftet und ein weiteres Mal durch Demnig vor dem ehemaligen städtischen Waisenhaus, wo die Kinder gelebt hatten, verlegt.

Über polizeiliche Akten der Kripo Köln lässt sich rekonstruieren, dass Mitarbeiter_innen des Kinderheims im Januar 1943 eines der Kinder an die Polizei verraten hatten. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, an dem die Deportationen von Rom_nja und Sinti_ze in das KZ Auschwitz-Birkenau von Heinrich Himmler, bereits angeordnet worden waren. Alle drei Kinder wurden nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Sie überlebten nicht.⁹

Anlässlich der neuen Verlegung der Stolpersteine, deren Patenschaft die evangelische Kirchengemeinde Sülz-Klettenberg übernommen hat, organisierten die Kirchengemeinde und der Rom e.V. eine offizielle Gedenkveranstaltung, an der auch die Oberbürgermeisterin, Henriette Reker, teilnahm. Reker sprach sich für die Notwendigkeit einer Beschäftigung mit der Rolle der Stadt Köln im Nationalsozialismus aus. Beata Burakowska, Vorstandsmitglied im Rom e.V., appellierte an die Bürger_innen die Demokratie zu stärken und sich mit dem Antiziganismus und den an Rom_nja und Sinti_ze begangenen Verbrechen der Nationalsozialist_innen auseinanderzusetzen.

Lisa Willnecker

1 Laut dem WDR sind insgesamt ca. 70.000 Stolpersteine in Deutschland und 24 weiteren Staaten Europas verlegt. Vgl. 57 neue Stolpersteine in Köln, online unter: WDR Nachrichten (25.09.2019), URL: <https://www1.wdr.de/nachrichten/rheinland/stolpersteine-koeln-demnig-erinnern-ns-verbrechen-100.html> [15.06.2020].

2 Der „Auschwitz-Erlass“ selbst ist nicht überliefert. Allerdings wird in einem Schnellbrief des RKPA vom Januar 1943 dessen Ausführung angeordnet. Vgl. Engbring-Romang, Udo: Die Verfolgung von Sinti und Roma in der NS-Zeit am Beispiel von Mannheim, in: Bürger&Staat H. 68,1/2 (2018), S. 14.

3 Vgl. „Wie ist Gunter Demnig auf die Idee gekommen?“, online unter: Stolpersteine. FAQ, URL: <http://www.stolpersteine.eu/faq/> [15.06.2020].

4 Siehe dazu: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma: Pressemitteilung „Stolperstein Johann ‚Rukeli‘ Trollmann mit SS-Runen beschmiert“, online unter: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma, URL: <https://zentralrat.sintiundroma.de/stolperstein-von-johann-trollmann-mit-ss-runen-beschmiert/> [15.06.2020]; Gegen das Vergessen: 25 Jahre „Stolpersteine“. „Das größte dezentrale Denkmal“, online unter: Domradio (16.12.2017), URL: <https://www.domradio.de/themen/soziales/2017-12-16/gegen-das-vergessen-25-jahre-stolpersteine> [15.06.2020].

5 Weber, Ralph: Facebook-Post vom 26.02.2018, online unter: Facebook, URL: <https://www.facebook.com/1715507535435647/posts/2001125203540544/> [10.06.2020].

6 Vgl. Kritter, Sabine [u. a.]: „Erinnerungspolitische Wende um 180 Grad“ als Ziel von Rechtspopulist_innen und Rechtsextremen in: Nur Schnee von gestern? Zum Umgang mit dem Kulturkampf von rechts in Gedenkstätten und Museen, hg. von Verein für Demokratische Kultur in Berlin und Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin, Berlin 2019, S. 3–9, hier S. 6.

7 Im Jahr 2004 berief der Dresdner Bürgermeister Ingolf Roßberg aufgrund der von rechts instrumentalisierten Erinnerung an die alliierte Bombardierung von Dresden, die mit der Überhöhung der Opferzahlen und mit der Relativierung der NS-Verbrechen verbunden war, eine Historiker_innenkommission. Fünf Jahre lang forschten die Historiker_innen und kamen in ihrem 100-seitigen Bericht zu dem Schluss, dass nicht mehr als 25.000 Menschen bei den Bombardierungen starben. Siehe dazu: Neutzner, Matthias [u.a.]: Abschlussbericht der Historikerkommission zu den Luftangriffen auf Dresden zwischen dem 13. und 15. Februar 1945, online unter: Stadt Dresden, URL: https://www.dresden.de/media/pdf/infoblaetter/Historikerkommission_Dresden1945_Abschlussbericht_V1_14a.pdf [15.06.2020].

8 Einen ausführlichen Bericht dazu bietet die Broschüre der mbr: Verein für Demokratische Kultur in Berlin und Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin [Hg.]: Nur Schnee von gestern? Zum Umgang des Kulturkampf von rechts in Gedenkstätten und Museen, Berlin 2019.

9 Vgl. Presse-Information der Stadt Köln Stolpersteinverlegungen (20.09.2019), S. 1–5, hier: S. 4f.

Protest und Erinnerung. Der Hungerstreik in Dachau 1980 und die Entstehung der Bürgerrechtsbewegung von Rom_nja und Sinti_ze

Vor 40 Jahren, an Ostern 1980 wurde die KZ-Gedenkstätte Dachau zum Schauplatz einer aufsehenerregenden Protestaktion: Elf Sinti und eine Sozialarbeiterin traten in einen unbefristeten Hungerstreik, um auf die Diskriminierung von Rom_nja und Sinti_ze in der Bundesrepublik aufmerksam zu machen. Sie protestierten insbesondere gegen die jahrzehntelange rassistische Praxis bayerischer Polizeibehörden und erinnerten an die Opfer des nationalsozialistischen Völkermords an der Minderheit – ein Massenverbrechen, dessen Anerkennung Staat und Gesellschaft bis dahin verweigert hatten.

Unter den Streikenden befanden sich auch vier Überlebende des Völkermords: Jakob Bamberger, Franz Wirbel, Hans Braun und Ranko Brantner. Drei von ihnen trugen zum Auftakt des Streiks gestreifte Häftlingskleidung, um ihren Status als NS-Verfolgte hervorzuheben. Der moralische Aspekt ihrer Teilnahme am Hungerstreik zeigte sich somit schon visuell. Vor dem Hintergrund ihrer Verfolgungsgeschichte gingen sie eine enorme psychische Belastung ein. Aber auch die anderen Sinti stießen an ihre körperlichen und emotionalen Grenzen. Nach Tagen des Hungerns wurde ihr Gesundheitszustand immer bedrohlicher. Sichtlich geschwächt klagten sie über Kopfschmerzen und Kreislaufprobleme; ihr Aufenthaltsraum in der Versöhnungskirche auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte glich immer mehr einem Krankenlager. Zwei Teilnehmer mussten schließlich im Krankenhaus ärztlich behandelt werden. Ranko Brantner erlitt sogar eine Herzattacke. Kurz vor dem physischen Zusammenbruch stehend, betonten alle Beteiligten ihren unbedingten Durchhaltewillen.

Einleitung neuer medialer Perspektiven auf Rom_nja und Sinti_ze

Insgesamt hungerten die Sinti acht Tage lang. Über 100 Journalisten aus dem In- und Ausland

berichteten täglich von ihrer Demonstration. Das Ereignis entwickelte sich zu einem Medienereignis unvorhergesehenen Ausmaßes. Aktivisten des *Verbandes Deutscher Sinti* und der *Gesellschaft für bedrohte Völker* hatten das öffentliche Echo sorgsam vorbereitet mit Publikationen, Presseerklärungen und seitenlangen Informationsmappen. Öffentlichkeitswirksam wiesen die Demonstranten darauf hin, dass der Umgang bayerischer Behörden mit Rom_nja und Sinti_ze jahrelang gegen das Grundgesetz verstoßen hatte und deckten zahlreiche Kontinuitäten zur NS-Verfolgungsgeschichte auf. So waren nach 1945 mehrere Beamte, die an der NS-Verfolgung der Minderheit beteiligt gewesen waren, in den bayerischen Polizeiapparat zurückgekehrt. Trotz ihrer NS-Belastung hatten zahlreiche Entschädigungsbehörden sie dazu aufgefordert, Gutachten über Antragsteller aus der Minderheit zu verfassen – diese diffamierten die Betroffenen meist als „Kriminelle“ und verhinderten viele Wiedergutmachungsleistungen. Bundesweit – und besonders massiv in Bayern – setzte die Kriminalpolizei die bereits im Kaiserreich begonnene ethnische Sondererfassung von Rom_nja und Sinti_ze fort. Die zwischen 1953 und 1970 geltende „Landfahrerordnung“ hatte die bayerische Polizei dazu ermächtigt, die Bewegungsfreiheit von Minderheitsangehörigen stark einzuschränken und bereits kleinste Normverstöße scharf zu sanktionieren.

Erzeugung von Empathie für die von Antiziganismus Betroffenen

Die Hungerstreikenden skandalisierten diesen Nachkriegsrassismus deutscher Behörden. Zahlreiche Zeitungsartikel ergriffen Partei für die Minderheit. Entsetzt resümierte die *International Herald Tribune*, dass die KZ-Gedenkstätte Dachau angesichts der anhaltenden Diskriminierung nicht mehr nur ein Symbol des NS-Terrorregimes sei, sondern auch „embarrassing reminder of the intolerant

present“¹. Da die Streikenden betonten, dass sich der Protest nicht gegen die deutsche Bevölkerung im Kollektiven richte, „sondern gegen die öffentlichen Ämter, die heute noch die Sintis erniedrigen und demütigen“,² sicherten sie sich den Beistand einer breiten Öffentlichkeit. Sympathisanten organisierten Demonstrationen in Dachau, München und Hamburg. Weitere Unterstützung kam von Vertretern der SPD, FDP und der Grünen. Persönlichkeiten wie der spätere Papst Kardinal Joseph Ratzinger, Heinrich Böll, Rudolf Augstein, Daniel Cohn-Bendit, Yehudi Menuhin, Yul Brunner und sogar Bundesjustizminister Hans-Jochen Vogel solidarisierten sich mit den Sinti. Darüber hinaus offenbarte sich der Protest auch musikalisch: Das aus dem Sinto Tornado Rosenberg und dem Rom Rudko Kawczynski bestehende „Duo-Z“ hungerte für kurze Zeit mit den Streikenden und gab einige seiner provokativ-politischen Stücke zum Besten. Aus der Ferne widmete der Liedermacher Wolf Biermann den Sinti sein „Schlaflied für Tanepen“.

Enttäuschende politische Reaktionen

Nach tagelangen Verhandlungen mit dem Streiksprecher Romani Rose räumte die bayerische Regierung öffentlich ein, dass antiziganistische Vorurteile und Diskriminierungen künftig abgebaut werden müssten. Die versprochene Aufklärung über den Verbleib der Akten der ehemaligen bayerischen „Landfahrerzentrale“ wurde jedoch

nicht eingelöst. Landesinnenminister Gerold Tandler behauptete beharrlich, dass alle Dokumente in den siebziger Jahren vernichtet worden seien. Dem Verdacht der Hungerstreikenden, dass sich in bayerischen Polizeibeständen auch Akten aus der NS-Zeit befunden hätten, könne nicht mehr nachgegangen werden. Allerdings ergaben spätere Recherchen der Aktivisten, dass die ehemalige „Landfahrerzentrale“ bereits zu Gründungszeiten zahlreiche Akten der ehemaligen *Rassenhygienischen Forschungsstelle* übernommen und Anfang der sechziger Jahre an Wissenschaftler, die in der Tradition der NS-Rassenforschung standen, gegeben hatte. Mit einer weiteren Protestaktion, der Besetzung des Tübinger Universitätsarchivs im September 1981, konnte ein Teil der verschollenen Akten in das Bundesarchiv überführt werden.³

Katalysator für die Selbstorganisation von Rom_nja und Sinti_ze

Doch für was steht der Hungerstreik 40 Jahre später und warum sollte heute an ihn erinnert werden? Obwohl die Aufklärungsversprechen der bayerischen Regierung Lippenbekenntnisse blieben, war die Demonstration ein wichtiges Gründungsereignis der Bürgerrechtsbewegung von Rom_nja und Sinti_ze. Zahlreiche Minderheitsangehörige reisten nach Dachau, um dem Protest vor Ort beizuwohnen; andere Familien sahen sich ermutigt, über Ostern zu Hause zu fasten. Die Medienpräsenz um

Die Hungerstreikenden am siebten Tag in der Evangelischen Versöhnungskirche auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Dachau: Franz Wirbel und Ranco Brantner (vorne rechts), Jakob Bamberger und Romani Rose (vorne links), Hans Braun, Wallani Georg und Pepi Schopper (hinten von rechts)
© Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma



den Protest entfaltete ein großes Mobilisierungspotential innerhalb der Minderheit. Rasch gründeten sich weitere lokale und regionale Vereine, die sich zu einer politischen Bewegung formierten, aus der 1982 der *Zentralrat Deutscher Sinti und Roma* hervorging. Bis heute vertritt der Verband die Belange der deutschen Rom_nja und Sinti_ze auf nationaler Ebene. Der Protestakt platzierte Rom_nja und Sinti_ze im öffentlichen Diskurs als selbstbewusste politische Akteure. Gleichzeitig schlugen die Minderheitenvertreter mit der Demonstration ein neues Kapitel in der deutschen Demokratiegeschichte auf: Die bislang marginalisierte Gruppe forderte nun öffentlichkeitswirksam jene Rechte ein, die ihr der liberale Rechtsstaat versagte.

Darüber hinaus war der Hungerstreik ein Schlüsselereignis für die politische Anerkennung des NS-Völkermords. Nur zwei Jahre nach dem Hungerstreik bekannte Bundeskanzler Helmut Schmidt erstmals, dass die Bundesregierung zur moralischen Wiedergutmachung gegenüber der

Minderheit verpflichtet sei. Langfristig stieß die Bürgerrechtsbewegung damit einen Bewusstseinswandel in der politischen Kultur der Bundesrepublik an. So ist das Gedenken an die von den Nationalsozialisten ermordeten Rom_nja und Sinti_ze mittlerweile fest integriert in der bundesdeutschen Gedenkstätten- und Denkmallandschaft. Über das Jahr 1980 hinaus nutzten Selbstorganisationen von Rom_nja und Sinti_ze die Symbolik von KZ-Gedenkstätten für mehrere weitere Proteste. Dachau war nur der Auftakt für einen Selbstermächtigungsprozess gegen Antiziganismus – dies kann auch heutigen Empowerment-Initiativen Hoffnung machen.

Daniela Gress

- 1 John Dornberg, German Gypsies seek Justice, *International Herald Tribune*, 5./6.4.1980.
- 2 Romani Rose, zit. n. Frank Marius, Sinti Yul Brunner fastete auch, *Abendzeitung*, 8.4.1980.
- 3 Der Bestand ist heute unter der Signatur R 165 im Bundesarchiv zugänglich.

KUNST UND KULTUR

Rezension:

Wulf D. Hund (Hrsg.), *Fremd, faul und frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps*, Duisburg 2014, 255 S.

Katharina Peters/Stefan Vennmann (Hrsg.), *Nichts gelernt? Konstruktion und Kontinuität des Antiziganismus*, Duisburg 2019, 211 S.

Beide Schriften haben ein Thema: den Rassismus in der Gestalt des Antiziganismus, vor allem als Denkschablone, aber auch als Handlungspraxis. Mit insgesamt 27 Aufsätzen ergänzen sie sich ohne große Überschneidungen und ergeben so eine gute und zugleich umfangreiche, viele verschiedene Aspekte abarbeitende Einführung in den Themenkomplex.

Zu berücksichtigen ist, dass die von dem Hamburger Soziologen Wulf D. Hund herausgegebene

Publikation eine Neuauflage von zwei Aufsatzsammlungen ist, die bereits 1996 bzw. 2000 erschienen sind und deren Beiträge zum Teil inzwischen zum Textkanon bei der Arbeit am Thema gehören. Hinter beiden Publikationen steht mit dem Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung eine bereits in den 1980er Jahren begründete tragende Institution des aufklärerischen Umgangs mit völkisch-rassistischen Ideologieangeboten.

Die große Mehrzahl der Beiträge der älteren Schrift und viele auch der etwas jüngeren beziehen sich auf konkrete Teilaspekte sowohl der Geschichte als auch der Gegenwart des Antiziganismus und der Rom_nja-Realität. Der Inhalt reicht von der frühen Neuzeit über Heinrich Grellmann, den „Zigeuner“begriff der Polizei, den „romantischen Rassismus“ bis hin zur Zuspitzung auf antiziganistische Diskurselemente, in den Debatten eines westdeutschen Landtags, in den politischen

Talkshows des öffentlich-rechtlichen Fernsehens. An etwa den kommunalen Exklusionspraxen in Duisburg wird die antiziganistische Handlungsebene konkret angesprochen. Zum staatlichen Umgang mit Antiziganismus sei nur eine Bemerkung von Joachim Krauß zu Duisburg zitiert, die auf das ganze Land zu verallgemeinern wäre. Es brauche Aufklärung, die demokratische und respektvolle Auseinandersetzung um den Charakter einer solidarischen Stadt. Es gelte daher, die vielfältigen Formen der Benachteiligung „strukturell einzudämmen und langfristig auszugleichen und das unabhängig von der Zugehörigkeit“ (Peters/Vennmann, S. 95).

Einzelne Beiträge, ist aus kritischer Sicht zu sagen, bewegen sich leider selbstdarstellerisch auf einer quasigeschichtsphilosophischen Metaebene, die den Leser nicht klüger macht. Man ist vielleicht bemüht, denkerische Kompetenz unter Beweis zu stellen, aber wer sollen nun die Adressaten sein? Da endet ja das Lesen nach ein paar Sätzen und das ist um der Mühen von Autor und Leser schade.

Es ist auf dem begrenzten Raum, der hier gegeben ist, unmöglich, detailliert auf die Vielzahl interessanter und guter Beiträge einzugehen, dennoch scheint es mir wichtig, einen Punkt hervorzuheben, weil er, wenn ich richtig sehe, selten angesprochen wird.

Maria Meuser wendet sich mit einer epochenübergreifenden Darstellung dem „Zigeunerbegriff der Polizei als soziale Kategorie“ zu (Hund, S. 105-123). Dabei bleibt sie nicht bei einem Antiziganismus stehen, den es als „Vorurteil“ und „Projektion“ in „den Köpfen der Mehrheitsgesellschaft“ irgendwie immer schon gegeben habe, sondern geht über diese auf die Konstruktion von Devianz und Defizit ausgerichtete differenzielle Zuschreibungspraxis kritisch hinaus. Meuser tritt in die Geschichte des Antiziganismus ein und wird konkret: Sie sieht einen frühen „sozialpolitischen Kern“ (S. 106). Der sei in der frühneuzeitlichen „zunehmenden Enteignung großer Teile der Bevölkerung“ von grundherrlicher Seite zu finden. Das habe eine wachsende Zahl arbeits- und eigentumsloser Menschen hervorgebracht: „Herrenlose Knechte, die nichts eigenes [mehr] haben und sich deswegen mit rauben, plündern und andern thettigen Zugriff-

fen nehmen, und andere viele junge Leute an sich ziehen möchten.“ (S. 107) In diese Feindgruppe der „Herrenlosen“ seien die als per se vaterlandslos und staatsfeindlich, zudem auch noch als gottlos eingestuften „Zigeuner“ eingeschlossen gewesen. Tatsächlich wenden sich die damaligen Edikte und Mandate in aller Regel nicht allein gegen die Teilgruppe der Rom_nja, sondern gegen die „Herrenlosen“ unterschiedlicher Zuordnung insgesamt. „Herrenlosigkeit“ war zweifelsohne eine Wunschvorstellung der Gegner der bestehenden in permanenter Krise befindlichen Ordnung, wie sie von den Bundschuhaufständen über den Armen Konrad bis zu den Bauernkriegen und den anhaltenden zahllosen Revolten der ländlichen Bevölkerung auf den Plan traten und eine Abwehrstrategie der Herrschenden erforderten. Die war weniger „sozialpolitisch“ als sozialdemagogisch. Meuser zitiert zeitgenössische Edikte und legt dar, wie die Landesherren diese zur Herrschaftssicherung einsetzten. Sie würden den „erschöpften armen Unterthanen“ durch Bekämpfung der „Zigeyner, [die] dem gemainen mann auf dem Land und sunst vast schadlich und nachtailig“ seien, nur Gutes tun. „Zigeuner“ seien ein gemeinsamer Feind und sie, die Landesherren, der Schutzpatron der Untertanen. Meuser verweist auf die bekannten Vogelfrei-erklärungen des Reichtags, die auf Höhepunkten der politischen Dauerkrise publiziert wurden und „Zigeuner“ zu Sündenböcken machten.

Sie seien „nicht einer angeblichen Fremdheit wegen verfolgt“ worden, sagt sie, sondern um „ein Gemeinschaftsgefühl“ innerhalb der Untertanenschaft des sich bildenden frühneuzeitlichen Staats zu entwickeln, aus der eine fügsame und produktive Gesamtgröße zu machen war. Das war nicht so einfach. Meuser fiel schon 1996 auf, was inzwischen durch die Exegese der handschriftlichen Primärquellen umfangreich bestätigt wurde, dass es nämlich einen „offensichtlich verbreiteten Unwillen breiter Bevölkerungsschichten“ gab, „sich an der hoheitlich angeordneten Zigeunerverfolgung zu beteiligen“ (S. 109). Antiziganismus sollte helfen: Der frühneuzeitliche Staat instrumentalisierte „Vorurteile“, die er mit Hilfe seiner Stubengelehrten erzeugte und verbreitete.

Inklusion durch Exklusion, ethnisch konstruierte Gemeinschaftlichkeit blieb eine Strategie zur

Befriedung innergesellschaftlicher Konflikte, und die Komponenten Antiziganismus und Antisemitismus blieben ein geeignetes Bindemittel für die Herbeiführung von „Zusammenhalt“. Als Elemente einer Herrschaftsstrategie nahm ihre Bedeutung in der alphabetisierten bürgerlichen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts nur weiter zu. Nachdem nationalstaatliche Politik mit den Mitteln moderner Massenmedien und einer flächendeckenden Beschulung soziale Konfliktfelder durch die Herstellung innergesellschaftlichen völkischen Zusammenhalts umfassend ethnisieren und in Teilen befrieden konnte.

In der Frühen Neuzeit ließ sich zwischen unten und oben leicht unterscheiden und die landesherrlichen Appelle kamen unten nicht so recht an. In der Moderne änderte sich das. Mit der in heutigen Diskursen der Rom_nja-Minderheit gern als homogene Größe gegenübergestellten „Mehrheitsgesellschaft“ ist nahezu das Optimum erreicht. Gute Voraussetzungen für das alte Rezept. Schaut man etwa nach Duisburg, zeigt sich, dass es nach wie vor in Gebrauch ist. „Der [SPD-]OB ist 2017 mit über 56 Prozent für weitere sieben Jahre wiedergewählt worden, dabei hat er einen bewusst desintegrierenden Wahlkampf geführt.“ (Peters/Vennmann, S. 94) Integration der einen durch Desintegration der anderen erscheint also nachwievor ein probates Mittel zu sein.

Der von den beiden Publikationen erhobene Anspruch, „das Ressentiment zu bekämpfen“, sollte den Apell miteingeschlossen haben, Rassismus und in diesem Fall Antiziganismus nicht auf Hassaffekte zu reduzieren, wie es oft geschieht. Hassausbrüche, ein emotionaler Ausnahmezustand einzelner oder auch von Gruppen treten auf, aber, ist zu fragen, in welchem Zusammenhang stehen sie mit kühl kalkulierten interessegeleiteten Ausschlusskonzepten, die politisch motiviert sind, an Schreibtischen ausgearbeitet werden und von dort aus umgesetzt werden? Nach 1945 war es die klassische Ausrede der NS-Täter in „Rassenforschung“ und Kripo, emotionslos und sachbezogen nur Untersuchungen angestellt und Vorschriften umgesetzt zu haben. Für die Taten der Totschläger am Ende der Kette wollten sie nicht verantwortlich gemacht werden. Welche Schlüsse sind aus solchen Schutzbehauptungen für den Umgang mit heutigem Rassismus zu ziehen? Das Muster der auf „Einzeltäterschaften“ hasserfüllter Rassisten verlagerten Aufmerksamkeit ist nach wie vor eine gängige Verfahrensweise, wenn es um nazistische Verbrechen geht. So belegt es der Umgang mit den NSU-Morden oder den Morden in Hanau, denen auch mehrere Rom_nja zum Opfer fielen. So werden die politischen Kontexte weggeblendet.

Ulrich F. Opfermann

Denk.mal!

Ein Aufruf zur Solidarität und Unterstützung!

Seit 8 Jahren gibt es für die Nachfahren und Überlebenden des NS-Völkermordes an Rom_nja und Sinti_ze einen zentralen Ort, wo an die Ermordeten erinnert und um die Menschen getrauert werden kann, die kein Grab haben. Das „Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas“ im Berliner Tiergarten, in der Nähe des Reichstags, konnte 2012 eingeweiht werden, nachdem 20 Jahre lang von Seiten der Minderheit und Verbündeter darum gekämpft werden musste!

75 Jahre ist die Befreiung vom Nationalsozialismus jetzt her und es scheint als sei ein Großteil der Dominanzgesellschaft noch immer nicht bereit die Verantwortung, die aus den Taten der Vorfahren entspringt, zu übernehmen.

Oder wie lässt es sich erklären, dass Vertreter_innen der Deutschen Bahn (DB) für den Bau einer S-Bahnlinie (!), die den Hauptbahnhof zukünftig mit dem Potsdamer Platz verbinden soll, planen, das Denkmal temporär und in Teilen unzugänglich zu machen?

Bei Betroffenen sorgt das Vorhaben der DB für Empörung und Widerstand. Zahlreiche Akteur_innen und Selbstorganisationen haben zum Protest gegen die temporäre (Teil-)Schließung aufgerufen und auch der Rom e.V. kritisiert das Bauvorhaben der DB aufs Schärfste.¹ Vergangenen Samstag (13.06.2020) demonstrierten ca. 600 Menschen in Berlin gegen die Pläne der DB. Über 6000 Menschen unterschrieben bisher die Petition #dasdenkmalbleibt.

In einem Gespräch zwischen dem Zentralrat Deutscher Sinti und Roma, Akteur_innen der DB und diverser politischer Vertreter_innen wurde deutlich, dass die Vertreter_innen der DB sich keineswegs Gedanken darüber gemacht hatten, dass die temporäre Schließung des Denkmals ein Problem darstellen könnte. Dass ausgerechnet die DB, als Rechtsnachfolgerin der Reichsbahn, die für tau-

sende Deportationen von Rom_nja und Sinti_ze in die Konzentrations- und Vernichtungslager verantwortlich war, den Vorschlag einer temporären (Teil-)Schließung macht, ist nicht nur pietätslos, sondern dreist und entwürdigend.

Jahrezehntelang mussten Angehörige der Minderheit für eine Anerkennung des NS-Völkermordes und einen Platz in der gesamtgesellschaftlichen Erinnerung kämpfen. Die beschämende Debatte um die (Teil-)Schließung zeigt, dass dieser Teil der Geschichte nicht im Bewusstsein der Gesellschaft angekommen ist und der bis heute noch gegenwärtige Antiziganismus gesellschaftlich weder hinreichend reflektiert noch geächtet wird.

Das Denkmal – für die Betroffenen Ort des Gedenkens und der Trauer, zugleich Symbol des langen Kampfes der Bürger_innenrechtsbewegung, muss der Dominanzgesellschaft ein Mahnmal sein, dass die Verbrechen der Vorfahren mit der Maxime eines “Nie Wieder!” (er-)mahnt und einem Vergessen entgegenwirkt.

Beschämend ist und bleibt allerdings die bisher viel zu geringe Empörung seitens eines Großteils der Dominanzgesellschaft, in deren Verantwortung der Kampf gegen den Antiziganismus und die Aufrechterhaltung der Erinnerung an die NS-Verbrechen an Rom_nja und Sinti_ze liegt!

Lisa Willnecker

¹ Siehe dazu auch die Stellungnahme des Rom e.V., die am 28.05.2020 in einer Rundmail versandt wurde.

Aktionsbündnis

„Unser Denkmal ist unantastbar!“

Pressemitteilung, 26.06.2020

„Unser Denkmal darf nicht angefasst werden. Es ist das einzige, was wir haben. Wer das Denkmal anfasst, tötet unsere Menschen ein zweites Mal“

(Zilli Schmidt, geb. 1924, Überlebende des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau)

„Das Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma Europas in seiner gesamten Ausdehnung darf nicht berührt werden! Wenn es jemand wagt, werde ich persönlich kommen und es mit meinem Körper schützen“

(Dani Karavan, Künstler und Schöpfer des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas in Berlin)

Mit Bestürzung und Entsetzen haben wir erfahren, dass das nationale Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas in Berlin durch den geplanten Bau der S21 massiv beeinträchtigt und beschädigt werden könnte. Für uns als Nachfahren der Opfer des deutschen Völkermordes an den Angehörigen unserer Minderheiten ist dieses Denkmal ein unersetzlicher Ort, um den wir lange kämpfen mussten.

Das Denkmal nahe dem Reichstagsgebäude ist ein sehr spätes Bekenntnis der Bundesrepublik Deutschland zur Verantwortung für den Massenerschossenen an bis zu 500.000 Sinti und Roma in Europa, ein Ausdruck der Anerkennung des zugefügten Unrechts. Für die deutschen und für die europäischen Sinti und Roma ist dieser Ort der Trauer und des Gedenkens unantastbar, umso mehr, als unsere während des Zweiten Weltkrieges von Deutschen und ihren Helfern ermordeten Menschen kein Grab haben: Frauen, Männer und Kinder wurden, weil sie Sinti oder Roma waren, in Gruben erschossen und verscharrt oder in den Gaskammern erstickt und anschließend in Krematorien verbrannt. Ihre Asche wurde in der Umgebung verstreut. Für viele deutsche Sinti ist das

Denkmal ein symbolisches Grabmal: mulno – ein unverletzlicher Ort, der dem Andenken und der Ehre unserer Toten gewidmet ist.

Das Denkmal ist darüber hinaus das nationale Zeichen gegen Antiziganismus, den Rassismus gegen Menschen mit Romani-Hintergrund.

Das Denkmal ist nicht zuletzt auch ein bedeutendes Gesamtkunstwerk des international anerkannten israelischen Künstlers Dani Karavan und des Musikers, Europaabgeordneten und Sinto Romeo Franz.

Bei den derzeit in Erwägung gezogenen Trassenführungen der S21 wurde diese besondere Bedeutung des Denkmals offenbar nicht beachtet. Das Denkmal würde massiv beschädigt, das Gedenken wäre unmöglich. Das ist unvorstellbar, es ist nicht hinnehmbar und nicht verhandelbar!

Wir begreifen das Denkmal einschließlich des Baumbestands als einen „Zwangspunkt“ im Bauvorhaben, der für den Verlauf der S-Bahn-Trasse maßgeblich sein muss.

Im Namen eines sich breit formierenden Aktionsbündnisses, dem sich bereits jetzt mehrere Landesverbände und bundesweit tätige Einrichtungen der Sinti und Roma angeschlossen haben und das deutschland- und europaweit immer weiter wachsende Unterstützung erhält, fordern wir daher alle Verantwortlichen auf, in den anstehenden Beratungen mit dem Deutschen Bundestag und der Deutschen Bahn eine Trassenführung zu finden, die das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas in seiner Gesamtheit nicht antastet und unsere Trauer respektiert.

Dem Aktionsbündnis „Unser Denkmal ist unantastbar!“ liegen bereits tausende von Unterschriften

ten gegen eine Beeinträchtigung des Denkmals vor, die von dem Bündnispartner Initiative Sinti-Roma- Pride gesammelt wurden. Das Bündnis

wird mit weiteren Aktionen auf die unvorstellbare Geschichtsvergessenheit hinweisen und für die Unverletzlichkeit des Denkmals kämpfen.

Kontakt:

Daniel Strauß
RomnoKher gGmbH
B 7,16, 68159 Mannheim
E-Mail: info@romnokher.de
Tel: 0176 214 98 662

Alexander Diepold
Hildegard Lagrenne Stiftung
B 7,16, 68159 Mannheim
E-Mail: info@hildegard-lagrenne-stiftung.de

Unterstützer des Aktionsbündnis „Unser Denkmal ist unantastbar!“:

- » Hildegard Lagrenne Stiftung für Bildung, Inklusion und Teilhabe von Sinti und Roma in Deutschland (Koordination)
- » RomnoKher gGmbH – Ein Haus für Kultur, Bildung und Antiziganismusforschung (Koordination)
- » Madhouse München gGmbH
- » Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg e. V.
- » Beratungsstelle für gleichberechtigte Teilhabe von Sinti und Roma, Mannheim
- » Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas
- » Niedersächsische Beratungsstelle für Sinti und Roma e. V.
- » Niedersächsischer Landesverband Deutscher Sinti e. V.
- » Maro Dromm Sui-Generis e. V.
- » Sinti & Roma Mittelweser e. V.
- » Niedersächsischer Landesverband Deutscher Sinti e. V.
- » Initiative Sinti-Roma-Pride
- » Lesben- und Schwulenverband (LSVD)
- » Freudenberg Stiftung
- » Rom e. V.
- » Fikri Anil Altintas, Schwarzkopf Stiftung Junges Europa
- » Lena Prötzel, Programmleitung, Schwarzkopf-Stiftung
- » Nermin Sali, Bremen

Statements aus der Presseerklärung des Aktionsbündnisses „Unser Denkmal ist unantastbar!“

am 25.06.2020 – in voller Länge abzurufen auf
Youtube unter <https://www.youtube.com/user/romnokher>

Zilli Schmidt,
95-jährige Überlebende des NS-Völkermords:

Unser Denkmal darf nicht angefasst werden. Wer das tut, der tötet unsere Menschen ein zweites Mal. Das ist eine große Schande, dass die Deutsche Bahn vergessen hat, dass die Reichsbahn unsere Menschen in die Gaskammern gefahren hat. Eine große Schande wäre das, wenn unser Denkmal angefasst wird. Ich hoffe nicht, dass ihr es tun werdet. Ich bin eine Alte mit 95 Jahren und war in Auschwitz, aber Gott hat mich alleine rauskommen lassen. Meine ganze Familie ist dort vergast worden. Ich hoffe nicht, dass unser Denkmal angefasst wird. Das wäre für uns sehr, sehr schlimm. Dann muss ich noch weiter Antidepressiva essen, damit ich abends schlafen kann. Sonst schlafe ich überhaupt nicht. Ich danke euch dafür, ich glaube, dass ihr das nicht machen werdet.

Ich hoffe es nicht, Gott gebe es.

Dani Karavan,
Künstler des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas:

„The monument for the murdered Sinti and Roma of Europa in its entire extent shall not be touched!

A tramway line can be moved but not an art work. Especially in the actual context of racist manifestations, any damage to memorial would be an injury to the Sinti and Roma people.

If anyone dares to touch any part of the artistic ensemble of the monument I will come personally and protect it with my body, sue the aggressor and make an international scandal about it.

The discussion about a possible derogation harms the dignity of the ensemble and has to stop immediately.“

„Das Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma Europas in seiner gesamten Ausdehnung darf nicht berührt werden!

Eine Straßenbahnlinie kann bewegt werden, aber kein Kunstwerk. Insbesondere im tatsächlichen Kontext rassistischer Manifestationen wäre jede Beschädigung des Denkmals eine Verletzung der Sinti und Roma.

Wenn jemand es wagt, einen Teil des künstlerischen Ensembles des Denkmals zu berühren, werde ich persönlich kommen und es mit meinem Körper schützen, den Angreifer verklagen und einen internationalen Skandal darüber machen.

Die Diskussion über eine mögliche Ausnahmeregelung schadet der Würde des Ensembles und muss sofort aufhören.“

Romeo Franz, Künstler
und Mitglied des Europäischen Parlaments:

Ich rede hier heute als Künstler, der das Klangbild am Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas komponiert und eingespielt hat. Das Klangbild ist ein Teil dieses Denkmals, das von Dani Karavan entworfen und gebaut wurde. Das Denkmal bezieht sich nicht nur auf den Brunnen und auf die Steine, die um den Brunnen herum liegen, in denen die Namen der KZ-Lager eingemeißelt sind, sondern es bezieht sich auf das ganze Areal, das heißt auch auf die Bäume, die rechts und links stehen, und die Tafeln, die angebracht worden sind, gehören zu diesem gesamten Kunstwerk. Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich mit Dani Karavan tagelang die Installation für den Ton gemacht habe, damit es die richtige Wirkung hat, die es heute hat, die zu dem

ganzen Denkmal gehört. Das würde auch bedeuten, wenn Bäume gefällt würden, würde das den gesamten Charakter des Denkmals verändern, und somit wäre dieses Kunstwerk zerstört. Das dürfen wir nicht zulassen und dazu hat sich auch Dani Karavan ganz klar geäußert. Ich weiß noch, wie wir 20 Jahre lang für das Denkmal gekämpft haben und wie erniedrigend diese Zeit war, wie oft wir uns erniedrigt fühlten von dieser Diskussion. Ich kann mich noch gut erinnern, dass man aus unserem Denkmal ein „Zigeuner-Denkmal“ machen wollte und dass man da wenig Empathie hatte.

Jedenfalls sind diese 20 Jahre des Kampfes um das Denkmal unauslöschlich in unser Gedächtnis eingegraben. Und nun, nach acht Jahren, stellt man sich ernsthaft die Frage oder zieht in Erwägung, wegen einer Bahntrasse unser Denkmal abzubauen oder zu verändern. Diesen Gedanken empfinde ich als eine Schande. Es ist eine Schande, überhaupt diesen Gedanken zu haben und es zeigt, welche Geschichtsvergessenheit Institutionen und auch die Deutsche Bahn hat, dass sie die Bedeutung des Völkermords an unseren Menschen kaum auf dem Schirm haben. Deswegen fordere ich, dass unser Denkmal nicht angetastet werden darf und zu einem Zwangspunkt erklärt werden muss, der für den Verlauf der S-Bahn-Trasse maßgeblich ist, so wie auch das Denkmal für die ermordeten Juden Europas.

Alexander Diepold, Hildegard Lagrenne Stiftung:

Die Hildegard Lagrenne Stiftung (HLS) wurde am 25. Oktober 2012, am Tag nach der Einweihung des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas, von Sinti und Roma gegründet. Sie ist die erste Stiftung, die ausschließlich aus Mitgliedern mit Romani-Hintergrund errichtet wurde und die sich im Schwerpunkt darauf konzentriert, Bildungsbarrieren zu überwinden, gegen strukturelle und individuelle Benachteiligung einzutreten und sich dafür stark macht, Bildungskarrieren zu fördern. Sie hat sich zur Aufgabe gemacht, auf Bundesebene eine Vertrauensanlaufstelle für Sinti- und Roma-Organisationen zu werden und Minderheitenorganisationen zu unterstützen.

Als bekannt wurde, dass durch die Baupläne der Deutschen Bahn das Mahnmal der Sinti und Roma beschädigt werden könnte, ist die HLS von vielen Vereinen angerufen worden. Es sind mehrere Petitionen entstanden, in Berlin wurde demonstriert und es formierte sich ein Aktionsbündnis, das deutliche Signale in die Öffentlichkeit setzt, dieses Mahnmal in seiner Gesamtheit zu erhalten, d.h. dass auch keine Teilbeschädigungen passieren dürfen. Der gesamte Stiftungsrat der Hildegard Lagrenne Stiftung hat sich ausdrücklich dagegen verwehrt, dass dieses Mahnmal angetastet wird. Frau Prof. Rita Süßmuth, ehemalige Bundestagspräsidentin, ist im Stiftungsrat. Sie sagt: „Jeder Tag, an dem darüber diskutiert wird, ob dieses Mahnmal abgebaut werden muss zugunsten einer Trassenführung, ist eine Verletzung der Würde von Sinti und Roma. Das Mahnmal ist ein symbolisches Grabmal, ein historischer Ort der Erinnerung, der in seiner Kontinuität nicht unterbrochen werden darf.“ Legt man 2026 als Baubeginn zugrunde, so muss mit einer Bauzeit von ca. 10 Jahren gerechnet werden, in denen das Mahnmal nicht mehr besucht werden kann. In 16 Jahren wird es keine Zeitzeugen mehr geben und auch die ersten Nachkommen unserer Zeitzeugen werden größtenteils nicht mehr leben. Die Unterbrechung der Erinnerung würde zur Kultur des Vergessens werden. Mit dem Aktionsbündnis soll das verhindert werden.

Verena Lehmann, Initiative Sinti-Roma-Pride:

Die Initiative Sinti-Roma-Pride schließt sich ebenfalls dem Aktionsbündnis „Unser Denkmal ist unantastbar“ an.

Dieses Denkmal ist der Ort, an dem Sinti und Roma aus ganz Europa um ihre Menschen trauern, die vom Naziregime ermordet wurden. Sie wurden im Auftrag der Nationalsozialisten auf eine Reise in ihren sicheren Tod geschickt.

Die Orte, zu denen sie gebracht wurden, haben Namen wie Auschwitz, Buchenwald, Ravensbrück, Dachau, Bergen-Belsen, Plaszow und so viele andere innerhalb ganz Europas.

An unserem Denkmal befinden sich rund herum Pflastersteine, auf denen namentlich jede dieser wahrgewordenen Höllen auf Erden verewigt ist, an denen so viele unserer Menschen den Tod fanden.

Und wir werden nicht zulassen, dass auch nur ein einziger Stein dieses Mahnmals auch nur annähernd versetzt wird.

Denn dieses Denkmal symbolisiert für so viele das Grab, das unsere Menschen nie bekommen haben. Es ist ein Mahnmal, das daran erinnert, an welche Orte des Grauens sie über die Eisenbahnwagons und Bahngleise der Deutschen Reichsbahn gebracht wurden.

Dass wir 75 Jahre später erfahren müssen, dass es ausgerechnet wieder Bahngleise sind, die das Gedenken an die ermordeten Sinti und Roma beschädigen, ist deshalb umso schmerzlicher. Denn auch wir sind Staatsbürger der Bundesrepublik Deutschland und bekommen doch immer wieder auf geschichtsvergessene Art und Weise gezeigt, dass der Völkermord an unseren Menschen scheinbar vergessen werden soll und in diesem Land nicht allen Bürgern ein gleichwertiges Gedenken ihrer Toten zugestanden wird.

Und es ist auch nicht nur ein Mahnmal für die Sinti und Roma dieses Landes, sondern gedenkt allen Sinti und Roma in ganz Europa und wir fragen uns ernsthaft, wie Sie die Beseitigung eines Trauerortes für Menschen auf gesamter europäischer Ebene rechtfertigen wollen.

Die Initiative Sinti-Roma-Pride hat daher die Online-Petition ‚Das Mahnmal der ermordeten Sinti & Roma bleibt!‘ ins Leben gerufen (<https://www.change.org/p/deutsche-bahn-ag-das-mahnmal-der-ermordeten-sinti-roma-bleibt>). 6300 Menschen haben diese Petition bis heute unterschrieben.

Die Unterschriften stammen nicht nur von uns Sinti und Roma, sondern von Bürgern aller Orte dieses Landes, die sich mit der Community der Sinti und Roma solidarisieren. Sie empfinden es ebenfalls

als Schande, dass überhaupt der Gedanke gefasst wurde, das Denkmal anzutasten.

Wir fordern daher von Ihnen, alles dafür zu tun, damit das Denkmal in seiner Gesamtheit erhalten bleibt. Dazu stehen Sie in Ihrer geschichtlichen Verantwortung. Werden Sie dieser Verantwortung nachkommen?

Mario Franz, Niedersächsischer Landesverband Deutscher Sinti e. V.:

Keine Zerstörung des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma!

Nach dem bisherigen Sachstand soll die Trassenführung der neuen Berliner S-Bahnlinie unter dem Mahnmal verlaufen. Ein Teil des Denkmals würde für die Öffnung der Baugrube beseitigt. Das Mahnmal würde zerstört.

Ein Grabmal würde beschädigt werden und damit das Andenken an die Opfer. Es handelt sich deshalb für uns nicht um einen temporären Eingriff.

Die Überlebenden der Todesmaschinerie des „Dritten Reichs“ unter den Sinti und Roma sowie ihre Nachkommen mussten 70 Jahre um diese Anerkennung kämpfen - dass endlich eine Gedenkstätte in der Hauptstadt an einem zentralen Ort geschaffen wurde, die an ihre Verfolgung gemahnt und die Opfer würdigt. Sinti und Roma waren viel zu lange ohne Heim und ohne Grab.

Endlich, vor nicht ganz acht Jahren, wurde am 24. Oktober 2012 im Beisein von Bundeskanzlerin Angela Merkel und Bundespräsident Joachim Gauck das Denkmal eingeweiht. So viele unter den europäischen Sinti sowie Roma verstanden dies als grundlegenden Schritt zur Versöhnung durch Anerkennung.

Die geplante Beschädigung oder gar Zerstörung des Mahnmals reißt kaum verheilte Wunden der Verfolgung und Ermordung hunderttausender Sinti und Roma wieder auf und wirkt wie ein Schlag ins Gesicht aller Überlebenden der Verfolgten des Naziregimes.

Ein derartiges Vorgehen wäre nicht nur pietätlos, sondern zugleich auch Dokument für einen unreflektierten Umgang mit der eigenen nationalsozialistischen Geschichte.

Die Berliner Verkehrsbetriebe setzten im Zweiten Weltkrieg tausende Zwangsarbeiter ein. Die Reichsbahn deportierte Juden und Roma sowie Sinti Richtung Osten in die Todeslager.

Wer einmal Konzentrationslager wie Auschwitz besucht hat, hat als ersten und bleibenden Eindruck die, für Millionen von Menschen in den Tod führenden, Bahnschienen vor Augen.

Ein Denkmal, wie das Mahnmal in Berlin, wird von Sinti und von Roma stellvertretend als Grabmal und Andenken für Hunderttausende von ermordeten Angehörigen empfunden, die von den Nationalsozialisten verbrannt und namenlos verscharrt wurden.

Es ist kein Show-Objekt.

Das Andenken an Verstorbene hat bei Sinti schon aus der Verfolgungsgeschichte, aber auch aus ihrer Kultur heraus den höchsten Stellenwert, denn aufgrund der immer wieder kehrenden Verfolgungen und Repressalien gab es nur selten ein - an die Ermordeten erinnerndes - Kleinod oder ein Bildnis. Es ist unter anderen deshalb weder verkäuflich noch soll damit Tauschhandel betrieben werden.

Es steht für die Überlebenden und ihren Nachkommen unter absolutem Kulturschutz und ist unantastbar.

Auch in einem allgemeinen kulturellen Verständnis ist es nicht möglich, eine Straße durch einen Friedhof zu bauen, der noch genutzt wird - und dafür steht stellvertretend das Denkmal - ohne den Ort zu entweihen und die Angehörigen zu verletzen, wäre dieser Vorgang nicht möglich.

Das Mahnmal ist für uns unantastbar, ein Abbau, seine Zerstörung oder Verlegung nicht verhandelbar. Wir fordern alle Beteiligten und Verantwortlichen auf, nach einer anderen Lösung zu suchen!

EXTERNE VERANSTALTUNGEN:

03.April – 06. September 2020: Wanderausstellung „Rassendiagnose: Zigeuner: Der Völkermord an den Sinti und Roma und der lange Kampf um Anerkennung“, Duisburg

Das Zentrum für Erinnerungskultur, Menschenrechte und Demokratie (ZfE) in Duisburg zeigt im Kultur- und Stadthistorischen Museum bis zum 6. September 2020 die Wanderausstellung „Rassendiagnose: Zigeuner. Der Völkermord an den Sinti_ze und Rom_nja und der lange Kampf um Anerkennung“ des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma.

Das ZfE hat die Ausstellung um einen lokalgeschichtlichen Teil zur Verfolgung der Sinti_ze in Duisburg erweitert. Neben einführenden Thementexten zur Lebenssituation der Duisburger Sinti_ze in den 1930er-Jahren und zu den immer engmaschigeren und schärferen Maßnahmen der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik werden Einzelbiografien von Duisburgern vorgestellt, die Opfer der rassistischen Gewaltherrschaft wurden.

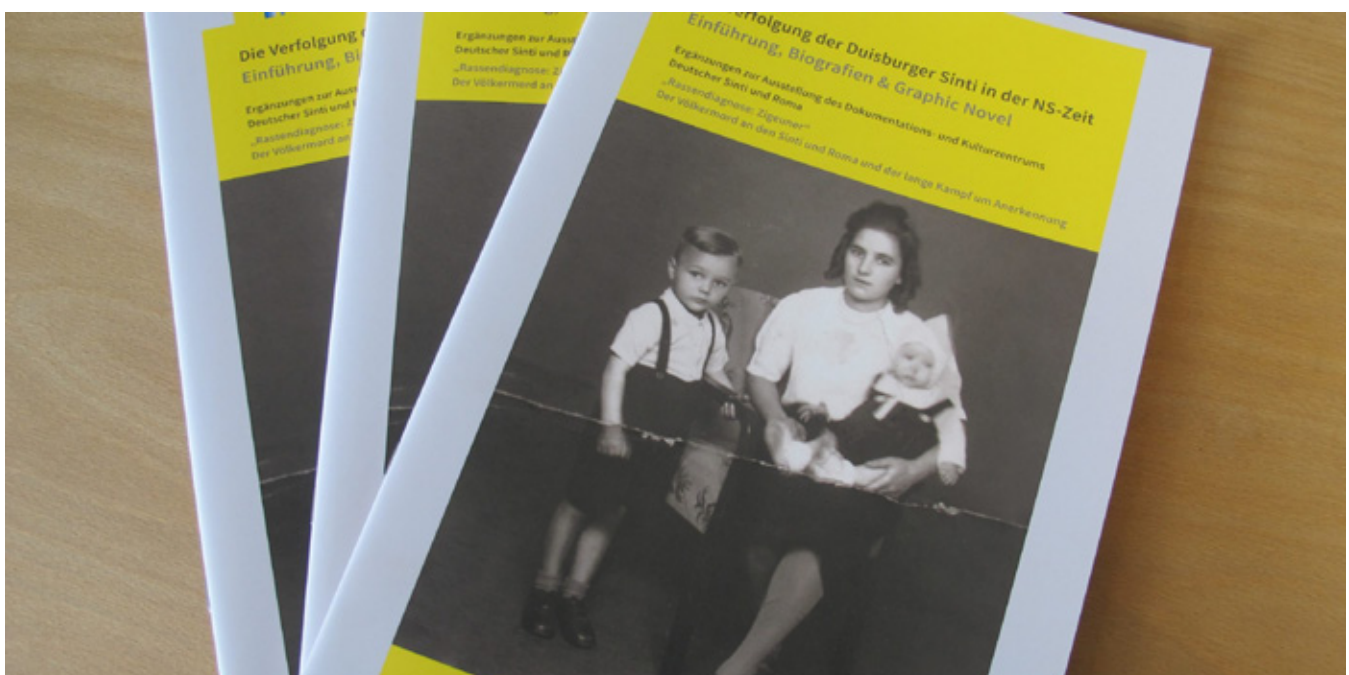
In Form und Inhalt steht dieser Teil der Ausstellung dem Heidelberger Teil in nichts nach.

Aufgrund der Corona-Pandemie wurden die zahlreichen Veranstaltungen des Begleitprogramms abgesagt. Sie sollen im kommenden Jahr nachgeholt werden.

Ein Begleitband im Umfang von 32 Seiten ist erschienen. Er ist mit einer anspruchsvollen Graphic Novel und zahlreichen farbigen Abbildungen ausgestattet und kann zum Preis von 5 € beim Zentrum für Erinnerungskultur (zfe@stadt-duisburg.de) bestellt werden.

Veranstaltungsort:

Kultur- und Stadthistorischen Museum Duisburg



Begleitpublikation zur Ausstellung © Kultur- und Stadthistorisches Museum Duisburg



Ausstellung im Kultur- und Stadthistorischen Museum Duisburg © Kultur- und Stadthistorisches Museum Duisburg

09. Juli 2020, 19 Uhr Stereotype im Langzeitnarrativ: Kontinuitäten des Antiziganismus, Jena online

Online-Podiumsdiskussion über Antiziganismus in der BRD und der DDR und seine heutige Aktualität.

Gäste:

Laura Hankeln | Historikerin Universität Heidelberg
 Dr. Katharina Lenski | Historikerin, Friedrich-Schiller-Universität Jena
 Anja Reuss | Zentralrat der Sinti und Roma Deutschland
 Moderation: Dr. Daniel Geschke | IDZ

Mehr Informationen unter: www.idz-jena.de

Anmeldung bis zum 08.07.2020 an: veranstaltung@idz-jena.de

Veranstaltungsort: digital



© Amaro Foro e.V.

Amaro Foro e.V. (Unsere Stadt) ist eine Jugendselfstorganisation von Roma und Nicht-Roma in Berlin mit dem Ziel, jungen Menschen durch Empowerment, Mobilisierung, Selbstorganisation und Partizipation Raum zu schaffen, um aktive Bürger*innen werden zu können. Als junge Roma und Nicht-Roma übernehmen wir gemeinsam Verantwortung für Achtung und gegenseitigen Respekt in der Gesellschaft. (www.amaroforo.de)



© Anna Panhoff

Anna Panhoff hat Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Freiburg und Geschichte und Biologie auf Lehramt an der Freien Universität Berlin studiert und dort auch als studentische Mitarbeiterin in der Didaktik der Geschichte gearbeitet. Ihr Interesse gilt der Realisierung eines minderheitensensiblen und inklusiven Unterrichts. Ihre Bachelorarbeit beschäftigte sich mit den Mythen über Romn_ja und Sinti_ze in Geschichtsschulbüchern. Im September beginnt sie ihr Referendariat in Sachsen.

Thorsten Fehlberg ist Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Neuen-
gamme, Teil des Graduiertenkollegs Rechtspopulismus, autoritäre
Entwicklungen, extrem-rechte Diskurse und demokratische Reso-
nanzen und Stipendiat des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks.



© Die Gedenkstätte
Zwangslager Berlin-Marzahn e.V.

Die Gedenkstätte Zwangslager Berlin-Marzahn e.V. hat sich die weitere Erforschung, Dokumentation und Vermittlung der Geschichte des Zwangslagers Marzahn zur Aufgabe gemacht um die Erinnerung an die verfolgten und ermordeten Menschen im Gedächtnis der Gegenwart wachzuhalten. Weitere Informationen: <https://www.gedenkstaette-zwangslager-marzahn.de>



© Daniela Gress

Daniela Gress ist Historikerin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsstelle Antiziganismus an der Universität Heidelberg. Sie studierte Neuere Geschichte und Zeitgeschichte sowie Kulturwissenschaften an den Universitäten Karlsruhe und Heidelberg. Ihre Masterarbeit wurde 2013 mit dem Integrationsforschungspreis des Ministeriums für Integration Baden-Württemberg ausgezeichnet. In ihrem Promotionsprojekt untersucht Daniela Gress Bürger- und Menschenrechtsaktivismus von Sinti und Roma in der Bundesrepublik Deutschland.



© Tamar Karavan

Dani Karavan was born in 1930 in Tel Aviv, Israel. His artistic itinerary began at the age of 16 when he took up painting with some of Israel's leading painters. In 1956 he traveled to study Fresco in Florence, where the foundations for his interdisciplinary practice were laid. He is known for his site-specific public art-works and large-scale environmental sculpture, in which he uses materials such as stone, concrete, iron, wood and glass, together with 'nature materials' such as water, sand, light, shade and wind. Those works are designed specifically for each site and prompt visitors not just to observe, but to move around and become a part of the work. (www.danikaravan.com)



© Ulrich F. Opfermann

Ulrich F. Opfermann, Dr., Historiker, Tönisvorst, Forschungs- und Publikationstätigkeit zur älteren und jüngeren Geschichte der westdeutschen Roma, insbesondere der Sinti.

Daniela Ott ist Diplom-Bibliothekarin und hat an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig Bibliothekswesen studiert. Nach 20 Jahren Berufserfahrung vor allem in öffentlichen Bibliotheken leitet sie seit Ende 2018 die Bibliothek des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg.

Zur Person **Perry Ramfire**: Geboren in Skopje in der Romasiedlung Mahala in heutigen Nord-Mazedonien. Die Grundschule „Vasil Glavinov“ wird auch heute zu mehr als 50% von Roma-Kindern besucht. Perry Ramfire wechselte in der 5ten Klasse die Schule. Die Diskriminierung blieb auch weiterhin Bestandteil ihres Lebens, aber nichts stellte sich härter dar als ihre Grundschulzeit. Nach dem abgeschlossenen Berufsgymnasium mit Schwerpunkt Informatik, studierte Perry Journalistik an der Uni „Kiril und Methodij“ in Skopje. 1993 heiratete Perry Ramfire ihren deutschen Freund und wanderte nach Deutschland aus, wo sie dann den Studiengang des Fotoingenieurswesens und der Medientechnik in Köln absolvierte. Seit 2003 arbeitet Perry Ramfire als Diplom Bild- und Toningenieurin beim WDR Köln, hat zwei Kinder und schreibt immer wieder gerne kleine autobiographische Erinnerungsstücke.



© RomBuK/Rom e.V.

Vera Tönsfeldt *1988, 2008-2016 Studium der Europäischen Ethnologie/Volkskunde und der Kunstgeschichte in Kiel, thematischer Schwerpunkt politische Kulturtheorie – Diskurs- und Netzwerkanalyse. 2016-2018 Volontariat mit Schwerpunkt Sammlungs- und Ausstellungsmanagement, 2018-2019 freie Kuratorin und Referentin, seit 2019 Dokumentarin mit dem Schwerpunkt Archiv und Dokumentationszentrum im RomBuK – Bildung und Kultur im Rom e.V.



© Rom e.V.

Simone Treis, Rechtsanwältin, zuvor Studium der Sozialarbeit an der KathHo Köln, darüber 1989 zur Roma-Initiative gestoßen, seitdem (mit ein paar Jahren Pause) dem Rom e.V. „verbunden“ und seit 2006 ehrenamtliche Vorstandsarbeit im Rom e.V.



© RomBuK/Rom e.V.

Lisa Willnecker, Studium der Geschichtswissenschaften, Germanistik und Public History in Heidelberg und Berlin, bis 2019 freie Mitarbeit im Bildungsforum gegen Antiziganismus, im Jüdischen Museum Berlin und im Zentralrat Deutscher Sinti und Roma. Seit August 2019 Historikerin im Projekt RomBuK - Bildung und Kultur im Rom e.V. mit dem Schwerpunkt rassismuskritische Bildungsarbeit.